

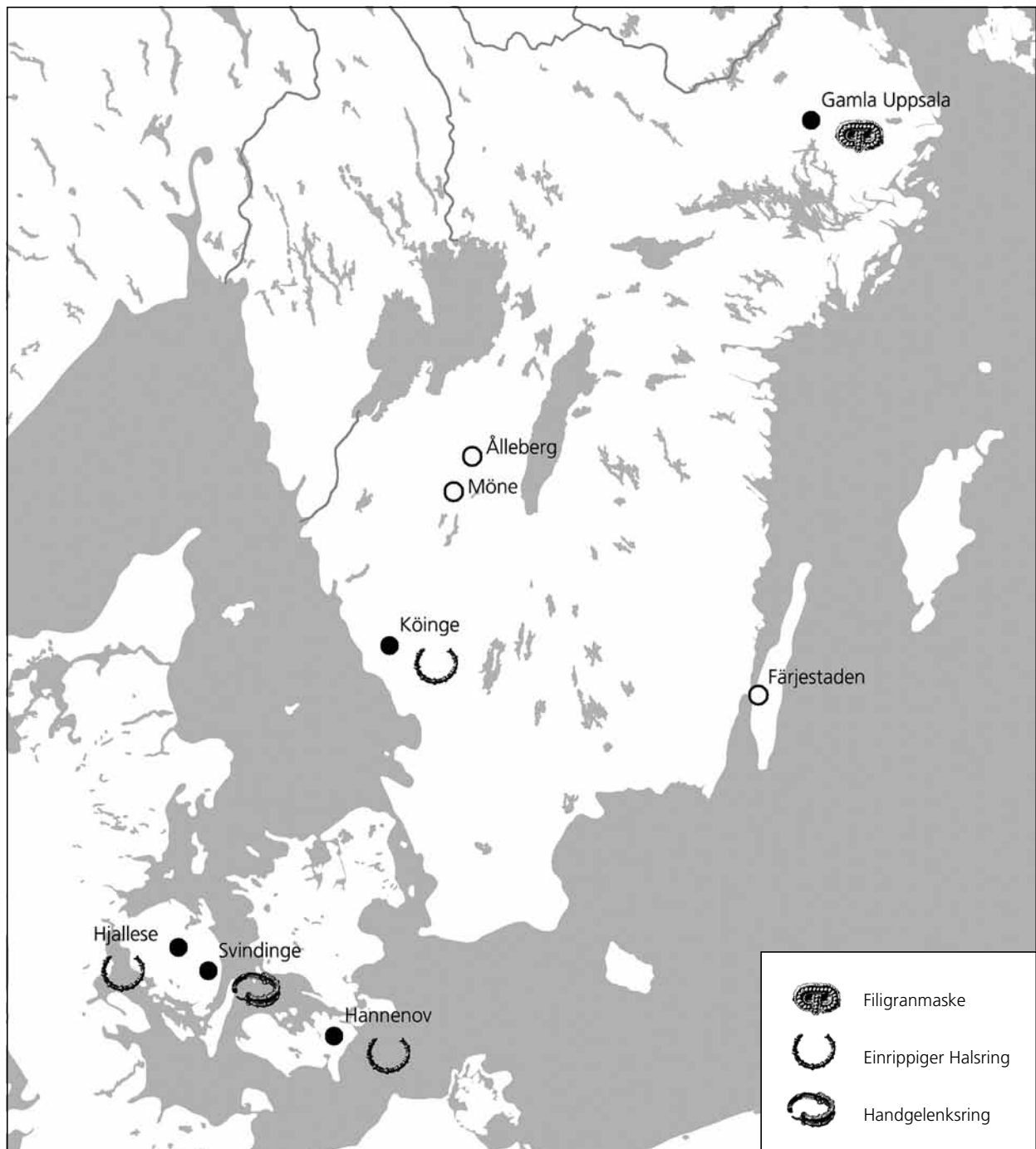
## V FORMVERWANDTE OBJEKTE

Obwohl es (bisher) auf der ganzen Welt nur drei Angehörige der Gattung Goldhalskragen gibt, lässt sich doch in ihrem räumlichen und zeitlichen Umfeld ein ganzer Horizont von Vergleichsstücken heranziehen.<sup>1</sup> Allen voran sind die »einrippigen« Halsringe von Hannenov, Köinge und Hjallesse zu nennen, welche doch die Feinheit und Komplexität der Goldhalskragen nicht erreichen, samt einem Handgelenksringpaar aus Svindinge (genauerer zu den einzelnen Objekten unten). Dazu kommen diverse Knotenringe und Halsringe, auch solche mit überlappenden Enden, sowie Goldbrakteaten mit ihren Prunkösen und Ösenröhren. Zwar sind anthropomorphe Plastiken aus Holz und Metall naturgemäß keine Verwandten der Kragen, doch zeigen einige von ihnen goldhalskragenähnlichen Schmuck und werden daher in diesem Kapitel mitbehandelt. Dahingegen sind nur grob vergleichbare oder zweifelhafte Stücke ausgeschieden: Beispielsweise bleibt das neuerdings als möglicher Überrest eines Goldhalskragens in die Diskussion geführte, filigranbelegte Scheibchen aus Uppåkra unberücksichtigt.<sup>2</sup> Solcherart zweifelhafte Kandidaten einzubeziehen, würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Manche der im folgenden genannten Stücke sind zeitgleich zu den Goldhalskragen, andere dürften Vorgänger oder Nachfolger sein. Die Verbindungen untereinander sowie zu den Kragen sind unterschiedlicher Natur. Doch sie alle helfen, die außergewöhnlichen Preziosen in ihrer Konstruktion und Bedeutung besser zu verstehen: Denn die Goldhalskragen sind einzigartig, aber sie stehen nicht allein.

1 Wesentlich ältere Stücke werden hier trotz verschiedenartiger Parallelen in Form und Funktion nicht behandelt. Die vergleichbare Erscheinungsform vieler Stücke ist kaum auf gegenseitige Beeinflussung oder langanhaltende Traditionen zurückzuführen, sie erklärt sich eher durch die menschliche Anatomie bzw. die Tragbarkeit großen Halsschmucks und den Wunsch nach einer besonders gestalteten Schauseite. Daher treten breite Pectorale bzw. vorne stark verbreiterte Halsringe in vielen Kulturen und Zeiten auf, so im alten Ägypten, in der skythischen Kultur und auch in der nordischen Bronzezeit. Hier werden längsgerippte oder auch mit Punzmustern verzierte, zumeist aus Bronze gegossene Halskragen häufig als Frauenschmuck in Gräbern und Horten Norddeutschlands und Südkandinaviens gefunden. Sie sind vorne durchgehend gearbeitet und hinten zumeist offen, haben also kein Rückseitenscharnier wie die Goldhalskragen;

allgemein dazu Wrobel Nørgaard 2011. Auch von der Iberischen Halbinsel sind aus dem Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit Goldhalskragen bekannt, etwa aus dem Schatzfund von Álamo, Portugal, zu dem ein dreirippiger Kragen mit Zapfenverschluss gehört; siehe Armbruster 2012d, S. 200 f.

2 Kurz dazu Larsson/Lenntorp 2004, S. 24; erwähnt auch bei Larsson/Hårdh 2006, S. 181. Zwar besitzt das Fragment eine oberflächliche Ähnlichkeit zu den spiraligen Mittelfeldminiaturen von Älleberg (Å Mi 3), doch könnte es sich genausogut um den Überrest bzw. das Halbfabrikat eines ganz anderen Objektes handeln, beispielsweise einer Filigranfibel, oder es könnte als Rohmaterial zur Wiederverwendung an diesen Ort gekommen sein. Denn weder Fundort noch Fundvergesellschaftung oder Befundlage bieten weitere Hinweise auf einen Goldhalskragen.



**Abb. 127** Die engsten Verwandten der Goldhalskragen. GIS-basierte Graphik: J. Nowotny, ZBSA.

## V.1 »EINRIPPIGE HALSKRAGEN«

### V.1.1 HANNENOV

Mit Fug und Recht darf der Halsring von Hannenov (Abb. 128-132) als »einrippiger Halskragen« bezeichnet werden, dem lediglich die Bilderzeilen fehlen. Wie auch der schwedische Köinge-Ring entspricht er in der 1:3:1-Abfolge von Haupt- und Nebenwulsten und dem filigranen Dekor aus Drahttringen, Rippenblechen und Formdrähten in den Segmenten b und e (vgl. Abb. 62, S. 110) den Kragen von Ålleberg und Färjesta- den. Der Ring ist zwar leicht verbogen und in zwei Teile zerbrochen, aber vollständig erhalten.<sup>3</sup> So ist hier eine Konstruktion der Röhre und ihres Verschlussmechanismus mit Scharnier und Zinke erkennbar, die weit- gehend derjenigen der Goldhalskragen entspricht. Besonders interessant ist, dass der Hannenovring sowohl auf der vorderen Hauptwulstreihe wie auch auf den beiden rechts bzw. links anschließenden Hauptwulsten figürliche Auflagen besitzt.



**Abb. 128**  
Gesamtansicht  
des Halsrings  
von Hannenov,  
Dänemark, 5. Jahr-  
hundert, heutige  
Höhe 30 cm.  
Erkennbar ist die  
leichte sekundäre  
Streckung beider  
Hälften des ehe-  
mals runden Rings.  
Foto: R. Fortuna /  
K. Ursem, National-  
museet.

<sup>3</sup> Allgemein dazu Munksgaard 1953; Holmqvist 1980, S. 16f.; Lamm 1991, S. 157; Andersson 2008, S. 83, S. 86; Axboe 2010.



**Abb. 129**  
Halsring von Hannenov, Gesamtansicht von unten. An der Bruchstelle liegt die innere Goldröhre frei. Durch das Loch auf der linken Hälfte (hier rechts oben im Bild) war es möglich, einen Stift einzuführen und so die Verschlusslamelle der Zinke und damit die Arretierung des Rings zu lösen.  
Foto: L. Malene Petersen, Nationalmuseet.



**Abb. 130** Halsring von Hannenov, Seitenansicht auf die vordere linke Hälfte mit der Öffnung. Sichtbar sind auch zwei der drei figurlich verzierten Hauptwulste (Mittelwulst und 1. Hauptwulst der linken Hälfte). Foto: L. Larsen, Nationalmuseet.



**Abb. 131** Halsring von Hannenov, Detail der Unterseite der Zinke mit dem Einschnappmechanismus, der Lamelle. Foto: L. Malene Petersen, Nationalmuseet.

Der Ring stammt aus dem Borremose bei Hannenov Skov (Tingsted sn.) auf der dänischen Insel Falster, wo er wohl als Opferfund in einem heute verlandeten See niedergelegt worden war. Das Stück wurde 1937 geborgen und wiegt gut 526 g. Metallanalysen ergaben einen Goldgehalt von 84 %. Datiert wird der Ring von Hannenov in das 5. Jahrhundert.<sup>4</sup> Er wird im dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen ausgestellt.<sup>5</sup>

Je fünf Zonen werden rechts und links durch die Hauptwulste gebildet. Die beiden hinteren, sechsten Hauptwulste stoßen ohne dazwischenliegende Röhrensegmente direkt ans Scharnier, oben und unten halb verdeckt von den recht flachen Scharnierknöpfen. Die hier relativ großen Hauptwulste besitzen je zwei gerippte Randmanschetten in der Art des schwedischen Köingerings (siehe unten), flacher als bei Ålleberg, aber ebenfalls mit Perldrahtingen zur Abdeckung der Nahtstellen belegt. Die vordere Mitte des Hannenovrings wird durch einen Hauptwulst gebildet. Zwischen diesem und dem jeweils ersten Nebenwulst sind genau wie bei Ålleberg und Färjestaden zwei zweiteilige Sonderwulste zur Stabilisierung und Kaschierung der Öffnung plaziert, welche hier ebenfalls auf der rechten Kragenhälfte liegt. Die Rippenbleche besitzen je vier Rippen, wobei die beiden mittleren erhöht sind und so eine Art Mittelring bilden. Hinten verlötete Drahtinge bilden die Röhrenzier zwischen Wulsten und Rippenblechen. Neben allen Wulsten läuft immer zuerst ein Perldraht. Der Rest der Zonen wird durch gegenläufig, Z- und S-förmig angelegte Runddrähte ausgefüllt, die dann jeweils zu zweit optisch einem geflochtenen Zopf ähneln. Sie sind teilweise mit kleinen Krappen befestigt. In jeder Zone gibt es zwei filigrane Felder mit unterschiedlichen Formdrahtmustern, die sich doch auf den beiden Kragenhälften immer entsprechen. Zudem sind wie bei Ålleberg die Hauptwulste nur an den Außenseiten mit filigranen Formdrähten belegt, und auch hier korrespondieren die Muster der rechten und linken Kragenhälfte. Die Scharnierkonstruktion entspricht technisch derjenigen der Gold-

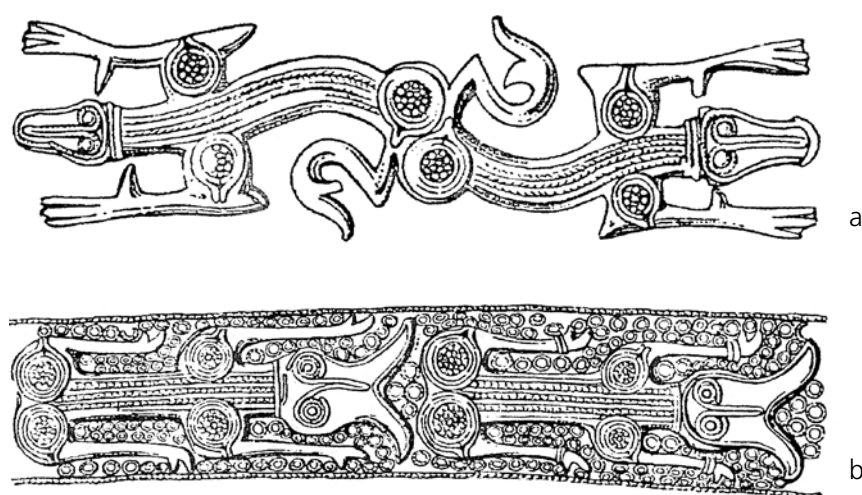
4 Munksgaard 1953, S. 75: zweite Hälfte 5. Jahrhundert, vor 500.  
– Die Fundortangaben der archäologischen Institutionen Dänemarks und Schwedens beziehen sich immer auf die alten Kirchspiele (dänisch sogn, schwed. socken: abgekürzt sn.), es werden also dort traditionell nicht die aktuellen Kommunen und politi-

schen Regionen genannt. Dies hat den Vorteil, dass die Fundortbezeichnungen auch bei modernen regionalen Umstrukturierungen oder Neubenennungen erhalten und eindeutig bleiben.  
5 Dort konnten M. Fecht, J. P. Lamm und ich den Ring 2008 dank der Unterstützung Morten Axboes einer Autopsie unterziehen.

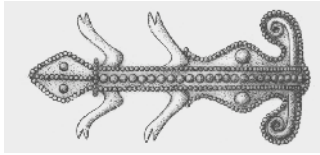
halskragen, optisch insbesondere Färjestaden, wobei sogar wie dort die Knöpfe vorne mit einem dicken, geperlten Drahring eingefasst sind. Kleine Fromdrähte, deren Perldrahringe je eine Granalie einfassen, sind umlaufend an der Ringöffnung auf dem Röhrende der linken Kragenhälfte plaziert (also dem halben Sonderwulst) sowie auf dem entsprechenden Teil des Sonderwulstes der linken Ringhälfte; mit ähnlichen Elementen sind bei den Goldhalskragen gewöhnlich die Augen der Tiere in den Bilderzeilen dargestellt. Abnutzungsspuren sind zwar vorhanden, doch geringer ausgeprägt als beispielsweise beim Ring von Köinge.

Ein kleiner, aber gewichtiger Unterschied liegt in der Konstruktion der Zinke. In der Länge ist er denjenigen der Goldhalskragen vergleichbar, doch ist sie nach kurzem Ansatz nur noch halbrund ausgeführt. An der unteren, flachen Seite ist vorne eine Lamelle angebracht, die nach hinten abklafft, und zwar über die Ebene der Zinke hinaus. Sie bildet einen Zungenverschluss (vgl. **Abb. 108**, S. 156): Als Schnepfer bleibt sie nach dem Einschieben der Zinke in das Röhrende der linken Ringhälfte an einem kleinen Steg hängen, der das Herausziehen verhindert. Zum Öffnen des Rings musste dieser Schnepfer an die Zinke gedrückt werden. Dies wurde möglich durch ein kleines Loch hinter dem Mittelwulst auf der linken Ringhälfte, in welches ein Stift eingeschoben werden konnte. In der Plazierung entspricht dieses Loch den Tüllen der Kragen von Ålleberg und Färjestaden, deren Zinken jedoch keine Lamellen aufweisen, so dass der Zweck dort fraglich ist. Einen ähnlichen Schnepferverschluss besitzt auch der Halsring aus dem finnischen Malaks (siehe in Kap. V.3.3, S. 298 f.).

Die figürlichen Auflagen auf dem Mittelwulst und jeweils dem ersten Hauptwulst rechts und links verbinden den Ring von Hannenov unter allen Vergleichsstücken in besonderer Weise mit den Goldhalskragen. Es handelt sich um zwei verschiedene Typen vierbeiniger Wesen mit langgezogenen Körpern in Aufsicht (**Abb. 132**). Wie bei den Mittelwulstfiguren auf Ålleberg (Å So 2) sind die Körper plastisch gearbeitet und mit einem längs relieffierten Blech als Mitte belegt. Diese Blechstreifen wirken wie Rippenbleche mit vier Rippen, in deren Vertiefungen perldrahtähnliche Muster auftreten, womit sie den Blechen zwischen den Nebenwulsten des Rings von Köinge ähneln. Runde Hüftformen mit Granalienfeldern gleichen am ehesten solchen auf Färjestaden. Auch die Binnenzeichnung der Köpfe mit den niederösenförmigen, aber vorne engen Schlaufen um Granalien als Augen gleicht den Sonderfiguren von Färjestaden (F So 1), die jedoch sonst wesentlich schlichter geformt sind. Insgesamt zeigen diese Vierbeiner vor allem enge Verwandtschaft zu den Wesen, welche auf allen drei Kragen die letzten Hauptwulste vor den Scharnieren zieren (jeweils So 1).



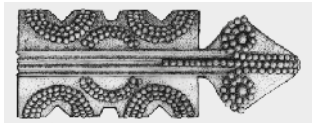
**Abb. 132** Figuren auf dem Mittelwulst (a) und dem ersten Hauptwulst (b) des Halsrings aus Hannenov, nach Munksgaard 1953, S. 71. Zum Vergleich auf der nächsten Seite einige der Miniaturen von den drei Goldhalskragen.



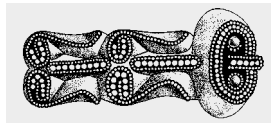
Å So 1



F 22



F So 1



Möne So 1

Auf der Vorderseite des Mittelwulstes sind zwei mit den Hüften aneinanderhängende Tiere erkennbar (**Abb. 132a**), deren Köpfe an den Seiten des Wulstes liegen. Durch die seitliche Biegung der beiden Körper wirken diese echsenartigen Tiere bewegter, dynamischer als die Tiere der Goldhalskragen. Die Hüften und Hinterbeine können für beide Tiere gerechnet werden, Schwanzpartien bzw. Körperenden fehlen.<sup>6</sup> Das Aneinanderhängen verbindet diese Tiere vielleicht mit den Sonderfiguren 1 von Älleberg, bei denen das Hinterteil jeweils als zweiter Kopf gestaltet ist (siehe allgemein zu den doppelköpfigen Tieren das Kap. VI.3.1.6.5, S. 416-424). Die beiden Hinterbeine der/des Hannenov-Tieres sind in typischer Stil-I-Manier gestaltet und finden sich in Haltung und Zehgestaltung gut vergleichbar auf Goldbrakteaten. Die Vorderbeine dagegen sind ungewöhnlich: Ihr abgespreizter »Daumen«, sonst als Charakteristikum für die Darstellung anthropomorpher Gestalten angesehen,<sup>7</sup> könnte hier auf die Numinosität der Tiere hindeuten, vielleicht sogar auf eine Abbildung von Tier-Mensch-Mischwesen: Dies verbände dann die Hannenov-Mittelwulsttiere mit dem echsenartigen Tier von Möne (M So 2, auch M 5), das einen möglichen Menschenkopf trägt, und seine mischwesenartigen Züge stellen es auch neben das doppelköpfige Wesen von Älleberg (Å So 1). Dass die »Hände« des Doppelwesens von Hannenov erhoben sind und die Daumen am Hals liegen, erinnert an die erhobenen Hände der Mittelwulstfigur von Älleberg (Å So 2).



**Abb. 133** Goldbrakteat IK 11 Åsum-C mit breiter Randzone, Ø insgesamt 12,3 cm, 5./6. Jahrhundert. Nach IK.

6 Hier wird man auch an die spätantiken Hippokampendarstellungen, z. B. auf Kerbschnittbronzen, erinnert, deren Kopf mit Vorderbeinen vierbeinerartig ausgeprägt ist, und deren Hinterteil

nach dem oft gebogenen bzw. eingerollten Leib in einer Flosse oder einfach in einem stumpfen Endstück ausläuft.  
7 Vgl. Capelle 2003, S. 27 ff.

Zwei weitere echsenartige, aber hintereinander angeordnete Tiere liegen jeweils mit den Köpfen nach oben bzw. nach innen auf dem jeweils ersten Hauptwulst des Hannenovrings und betonen ebenfalls dessen vordere Mitte (**Abb. 132**). Ihre Körper mit dem Mittelblech und den runden Hüften sind den beiden erstgenannten sehr ähnlich gestaltet, zumal auch ihnen die Schwanzpartie fehlt, auch wenn diese gerade, nicht gebogen dargestellt sind. Doch zeigen ihre nach außen weisenden Zehen keinen abgespreizten »Daumen«. Außerdem sind ihre Mäuler weit aufgerissen, indem sie zur Seite aufklaffen, so dass hier eine Mischung von Auf- und Seitenansicht gegeben zu sein scheint. Sehr ähnlich gestaltete Mäuler zeigen die vier Wesen der Randzone des Brakteaten IK 11 aus Åsum, Schonen, der auch durch seine filigranen Formdrähte im Schmuckdreieck Verwandtschaft zur Goldhalskragentechnik zeigt (**Abb. 133**). Die Augen-Nase-Partie der Hannenov-Tiere ist wieder durch eine enge niederösenförmige Drahtschleife gezeichnet, wobei das Auge, eine kleine Granalie, jeweils von zwei zusätzlichen Drähten umgeben ist. In der Gesamtanlage ähneln diese Wesen besonders den Sonderfiguren auf Möne (M So 1), und so ist auch hier die Darstellung von Mensch-Tier-Mischwesen zu erwägen.

### V.1.2 KÖINGE

Von allen schwedischen Vergleichsstücken ist das 1889 als Einzelfund geborgene Fragment eines Halsrings aus dem Kirchspiel Köinge in Halland der nächste Verwandte der Goldhalskragen (**Abb. 134**).<sup>8</sup> Es ist eine Röhrenstrecke mit zwei Haupt- und fünf Nebenwulsten erhalten. Diese sind im typischen 1:3:1-Rhythmus auf die relativ dicke Goldröhre geschoben. Es ergibt sich dieselbe Streckenverteilung wie bei den Goldhalskragen (vgl. **Abb. 62**, S. 110), und wie bei Älleberg und Färjestaden sind auch auf den Röhrenstrecken zwischen Haupt- und Nebenwulst in den Segmenten b und e filigrane Felder mit Formdrähten angebracht. Die Segmente a und f sind von zwei zopfartig nebeneinandergelegten, verzwirnten Runddrähten ausgefüllt, die – wie bei Möne – um die Röhre gewickelt sind. Vor allem pelta- und achtförmige Formdrähte treten auf, doch ist auch ein niederösenförmiger, »masken«-artiger Formdraht vorhanden (vgl. M So 3 und Kap. VI.3.2.4, ab S. 457). Jedes filigrane Feld und jede Drahtstrecke wird von je einem Runddraht abgeschlossen. Zwischen den Nebenwulsten befinden sich nicht wie sonst Drahttringe bzw. Drahtumwicklungen, sondern relativ breite Rippenbleche mit je drei Längsrippen, deren Vertiefungen perldrahtähnlich gemustert sind. Die Hauptwulste tragen auf der Vorderseite filigrane Auflagen in der Art von Älleberg; auch hier sind die beiden erhaltenen Hauptwulste individuell verziert und besitzen je zwei Randmanschetten.<sup>9</sup> Das Fragment wiegt noch 240,5 g. Aufgrund der Biegung sind ein ehemaliger Durchmesser von 31 cm zu errechnen und ein ursprüngliches Gewicht von 1,5 kg.<sup>10</sup> Der Ring wird bisher ohne Öffnung und Scharnier rekonstruiert, mit 12 gleichen Zonen auf einer gleichmäßig dicken Röhre (**Abb. 135**).<sup>11</sup>

Elisabeth Munksgaard datiert das Stück, das sie als gleichzeitig mit Älleberg zu frühesten Stücken ihrer »filigree group« rechnet, in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.<sup>12</sup> Charlotte Fabech bringt den Fundort mit dem Ridvägen in Verbindung, der alten Wegeverbindung von Falkjöping an die Westküste, die auch Köinge passiert.<sup>13</sup>

8 SHM 8540. Allgemein dazu Munksgaard 1953; Holmqvist 1980, S. 17; Lamm 1991, S. 156f.; 1994; Andersson 2008, S. 83; zur Fundregion siehe auch Nicklasson 2002. – Das Original konnte im RGZM von Maiken Fecht untersucht werden.

9 Sicherlich entsprach der Ring auch in seiner Grundkonstruktion mit Scharnier und Zinke den Goldhalskragen, vgl. dazu unten den dänischen Hannenovring. Figürliche Auflagen auf dem Mittelwulst, vielleicht auch weiteren Hauptwulsten, sind hier wahrscheinlich.

10 Lamm 1994b, S. 118.

11 Lamm 1994b, Abb. 40.

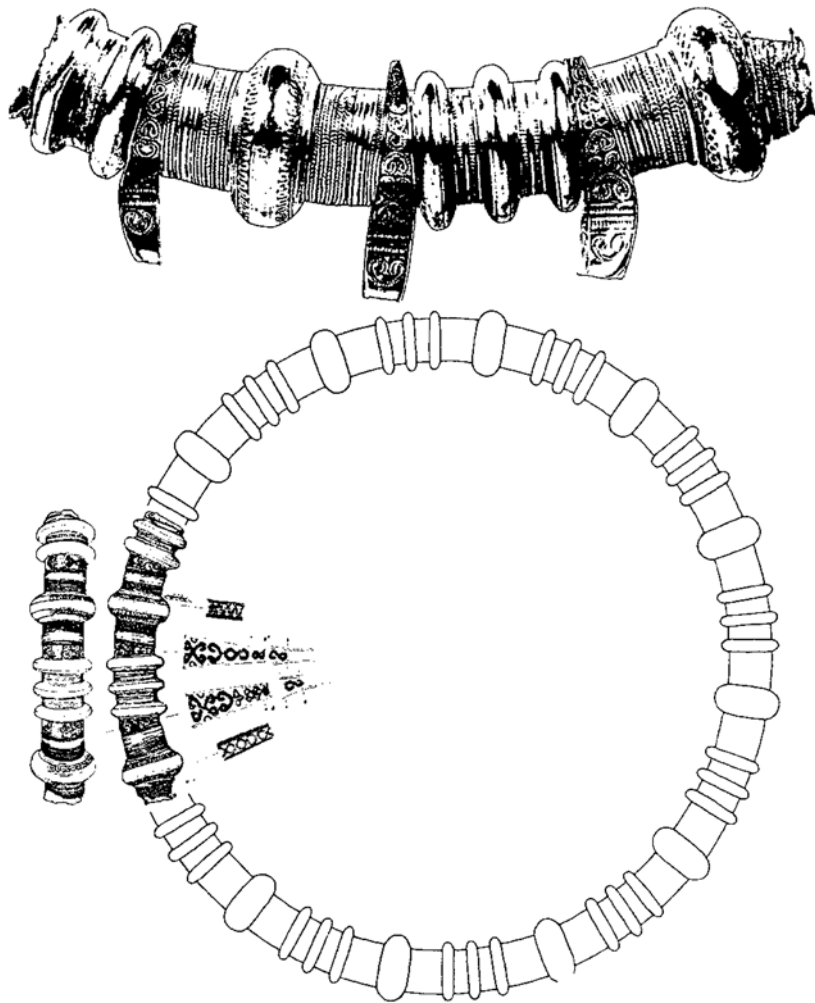
12 Munksgaard 1953, S. 80.

13 Fabech 2001, S. 193 ff. – Zum Ridvägen siehe hier ausführlicher oben im Kap. II.2.2 den Abschnitt zu Charlotte Fabech, S. 75 f. mit **Abb. 38**.





**Abb. 134** Drei Ansichten des 13,8cm langen Halsringfragmentes aus Köinge, Schweden, 5. Jahrhundert. Fotos: RGZM.



**Abb. 135** Halsringfragment aus Köinge mit aufgeklappter Darstellung der Filigranornamentik, zeichnerisch ergänzt ohne Öffnung bzw. Verschlussvorrichtung.  
Nach Lamm 1994b, Fig. 39.

Gemeinsam mit den dänischen Halsringen von Hannenov und Hjallesø bildet das Fragment von Köinge gewissermaßen eine Gattung einrippiger Halskragen. Hier fehlen naturgemäß nur die Bilderzeilen.

Der Ring von Köinge zeigt sehr starke Abnutzungsspuren, besonders auf den Hauptwulsten, und zwar sowohl an der Innen- als auch der Außenseite. Nach älteren Thesen, bei derart großen Ringen habe es sich um Leibringe gehandelt, wird heute eher überlegt, dass sie vielleicht an Götterstatuen gehangen haben.<sup>14</sup> Kent Andersson führt aus, dass wie bei der Bronzestatue des hl. Petrus in Rom die speziellen Abnutzungsspuren durch die Berührungen vieler Menschen entstanden sein könnten.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Lamm 1994b, S. 118f.; vgl. Holmqvist 180, S. 17.

<sup>15</sup> Andersson 2008, S. 83. – Übrigens wurde der Ring kurzfristig in einer Bank in Köinge ausgestellt, geschützt von einem Mann der Heimwehr. Ein Jahr später wurde dieselbe Bank von

professionellen Bankräubern mit Maschinengewehren ausgeraubt, aber glücklicherweise war der Ring da schon wieder in Stockholm. Freundlicher Hinweis von J. P. Lamm.

### V.1.3 HJALLESE

Beim Pflügen fand ein Junge 1936 südlich von Odense bei Hjallesse Hestehave (Dalum sn.) auf der dänischen Insel Fünen einen 459 g schweren Goldring (**Abb. 136**).<sup>16</sup> Er ist verbogen und beschädigt, ein Stück der Röhre mitsamt jeglicher Verschlussvorrichtung (Scharnier, Zinke o. ä.) fehlt. Es sind acht Hauptwulste und acht Zonen mit Nebenwulsten erhalten, von ursprünglich wahrscheinlich 10 Zonen.<sup>17</sup> Die vordere Mitte ist an der von hinten nach vorne zunehmenden Größe der Hauptwulste erkennbar. Grundsätzlich zeigt der Ring wieder den 1:3:1-Rhythmus in der Abfolge von Haupt- und Nebenwulsten. Doch wird dieser Rhythmus an zwei Stellen unterbrochen: Auf den gegenüberliegenden, jeweils dritten Zonen der rechten und linken Seite befinden sich je zwei mal zwei Nebenwulste in den Zonen, welche etwas länger sind als die übrigen Zonen dieses Rings. Sie weisen in ihrer Mitte einen punzverzierten Streckenteil mit Stempelornamentik auf. Leicht verändert sind auch die jeweils 4. Zonen, wo im letzten Streckenabschnitt (entspricht eFf auf den Goldhalskragen) je zwei filigrane Perldrahtringe liegen. Ansonsten kommt Filigran nur als wulstbegleitender Perldraht vor. Tierfiguren jeglicher Art fehlen ebenfalls. Dafür gibt es weitere Stempelornamentik auf den Röhrenstrecken zwischen Haupt- und Nebenwulsten.

Obwohl ein vorderer Verschluss (Öffnung mit Zinke) fehlt, ist unmittelbar neben dem Mittelwulst auf der linken Ringseite ein Loch in der Röhre erkennbar, das optisch demjenigen von Hannenov gleicht. Hier hat es offenbar keine Funktion als Öffnungshilfe. Möglich wäre, dass der Ring sekundär überarbeitet worden ist, wobei die Öffnung zugelötet wurde. Da auch ein Scharnier nicht mehr erhalten ist, kann darüber nur spekuliert werden. Auch ein zweigeteilter Verschluss wie beim Ring von Pietroassa (S. 327 f.)



**Abb. 136** Goldring aus Hjallesse, Dänemark, 4./5. Jahrhundert. Der fragmentarisch erhaltene, ca. 35 cm im Durchmesser große und mit kleinen Punzmustern verzierte, aber nicht filigranbelegte Ring besitzt keine sichtbare Verschlussvorrichtung. Fotos: Nationalmuseet.

16 Munksgaard 1953; Holmqvist 1980, S. 14 ff.; Lamm 1991, S. 157; kurz auch Andersson 2008, S. 86.

17 Holmqvist 1980, S. 16.

oder den Handgelenksringen von Svindinge (s. u.) wäre denkbar. Doch ist der Ring mit einem Innendurchmesser von ca. 37 cm groß genug, um einfach über den Kopf gezogen zu werden. Als Halsschmuck wäre er dann jedoch aufgrund seiner Größe unpraktisch zu tragen. So kann auch hier erwogen werden, dass es sich um den Schmuck für eine Statue gehandelt haben könnte. Doch auch der Vergleich mit großen Knotenringen, die auf spätkaiserzeitlichen Medaillon-Imitationen wie IK 86 Avers, IK 124 Revers (dazu unten S. 296 f.) einfach in der Hand gehalten werden und vielleicht nicht als Halsringe getragen wurden, ist möglich.

Aufgrund der Stempelornamentik, welche für die dem Tierstil vorausgehenden Stile (Nydamstil, Sösdalastil u. ä.) typisch ist, dürfte der Ring etwas früher zu datieren sein als der Goldhalskragen von Ålleberg,<sup>18</sup> also etwa in die Zeit um 400 oder in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Damit gehört er wohl zu den unmittelbaren zeitlichen Vorgängern der Goldhalskragen. Der Typ allerdings dürfte wahrscheinlich noch parallel zu den Kragen in etwas jüngeren Stücken wie den oben genannten Halsringen von Hannenov und Köinge weitergelebt haben.

## V.2 SONSTIGE STÜCKE IN GOLDHALSKRAGEN-OPTIK

### V.2.1 SVINDINGE

Zwei bemerkenswerte, nahezu vollständig erhaltene Arm- bzw. Handgelenksringe wurden 1847 beim Torfstechen im Kirchspiel Svindinge auf Fünen gefunden (**Abb. 137**).<sup>19</sup> Svindinge liegt in der Region von Gudme, dem wohl bekanntesten Reichtumszentrum der späten Kaiser- und Völkerwanderungszeit auf Fünen.<sup>20</sup> Sie wiegen 126,44 g und 127,74 g, haben je einen Durchmesser von 7 cm und werden in das 5. Jahrhundert datiert. Die beiden Stücke des identischen Paares bestehen aus jeweils zwei übereinanderliegenden, halb-kreisförmigen Goldringen, zwischen welchen eine Motivzeile angebracht ist: Damit bilden sie einzigartige Vergleiche zu den Goldhalskragen. Allerdings weichen sie nicht nur in der Öffnungskonstruktion erheblich von den Kragen ab.

Die Handgelenksringe von Svindinge zeigen eine gleichmäßige Abfolge von Wulsten, bei denen zwischen zwei Hauptwulsten immer zwei (nicht drei!) Nebenwulste in der Mitte einer Zone liegen. Während die Hauptwulste wie üblich hohl gearbeitet sind, handelt es sich bei den Nebenwulsten um D-förmige, massive Ringe. Die Hauptwulste sind jeweils rechts und links von einem kräftigen Perldrahring gesäumt. Zwischen den Nebenwulsten ist immer ein Ring aus S-förmig verzwirnten Runddrähten angebracht, dann ein erhöhter, auf einem Runddrahring laufender Perldrahring und schließlich ein Ring aus Z-förmig verzwirnten Runddrähten. Auf den Röhrenstrecken befinden sich dünne, gravierte Querlinien, aber kein weiterer Filigranbelag. Die Lotfugen aller Nebenwulste und Drahringe liegen innen, doch bei den Hauptwulsten ist überhaupt keine Naht erkennbar.<sup>21</sup>

18 So auch Munksgaard 1953, S. 80.

19 Munksgaard 1953, S. 69 f.; kurz Holmqvist 1980, S. 14 f.; Lamm 1991, S. 157. – Die beiden Armringe konnten 2008 dank der Unterstützung durch Morten Axboe in Kopenhagen von Maiken Fecht untersucht werden (Inventarnummern 9600a und b). Jan Peder Lamm vermutete, dass ihre tragenden Ringe massiv sind, nicht hohl, doch konnte Maiken Fecht dies während ihrer Autopsie weder bestätigen noch widerlegen.

20 Zu Gudme allgemein Thrane 1992; 2006; Thrane/Stoklund 1999; *Archaeology of Gudme and Lundeberg* 1994; Hauck 1998a.

21 Am Mittelwulst des Exemplars 9600b bemerkte Maiken Fecht zwei sekundäre Löcher, in die sie einen Stift ca. 6 mm tief einführen konnte. Sie überlegte daher, dass die Röhren möglicherweise aus Segmenten bestehen könnten, die nicht unter den Wulsten durchlaufen.



**Abb. 137** Die je 7 cm großen Handgelenksringe aus Svindinge, Dänemark, 5./6. Jahrhundert. Foto: K. Weiss, Nationalmuseet.

Die Vorderteile der beiden Handgelenksringe weisen je zwei Seiten mit je zwei Zonen auf. Der unterteilende Mittelwulst ist als größter der nach hinten kleiner werdenden Wulste hervorgehoben. Ein zweiteiliger Verschlussmechanismus erlaubt das Öffnen der Ringe.<sup>22</sup> Dazu gehören zwei Scharniere mit großen, flachen und auf der Oberfläche verzierten Knöpfen, die das Vorder- vom Hinterteil trennen. Letzteres besteht aus einer D-förmigen Röhre, die aus zwei Teilen zusammengesetzt ist, welche mit drei- bzw. fünf Drähten (außen immer Perldrähte, innen Runddrähte) verbunden sind. Die flache Seite der Röhre liegt innen und besitzt eine Mittelnaht.

Während das eine Ende des D-förmigen Hinterteils fest mittels einer um den Stift drehbaren Hülse am Scharnier angebracht und sein Röhrenende mit einem Blech abgeschlossen ist, bildet das andere Ende die Öffnung der Handgelenksringe. In dieses schiebt sich eine flache, gebogene Zunge ein, die am dortigen Scharnier befestigt ist. Sie weist am Ende ein bzw. zwei hintereinanderliegende Durchlochungen auf. Daran war vielleicht ursprünglich eine Feder befestigt, die gegen einen kleinen Steg am oberen Röhrenende einrastete.<sup>23</sup> Heute ist bei beiden Ringen kein Verschlussmechanismus vorhanden. Besonders auf den nach außen weisenden Seiten der Drähte wie auch auf den Scharnierknöpfen sind jedoch überall starke Abnutzungsspuren sichtbar, die darauf hinweisen, dass die beiden Handgelenksringe von Svindinge über einen längeren Zeitraum getragen worden sind. Möglicherweise handelt es sich auch um überarbeitete Stücke, deren letzte Funktion unklar bleibt, wenn sie nicht sogar unfertig aus einer »Überarbeitung« hervorgegangen sind.<sup>24</sup>

22 Ähnlich auch von anderen Fundstücken bekannt, etwa vom Halsring von Pietroassa (s. u. in Kap. V, S. 327 f.).

23 Munksgaard 1953, S. 70. Maiken Fecht konnte keinen aktuellen Konstruktionsmechanismus erkennen. Jedoch glaubte sie, in einem Loch vor der Öffnung im Hinterteil eventuell ein Indiz für einen früheren Verschluss mit Zinke und Schnepfer ausmachen zu können, für den der Steg vor dem Loch als Einrastvorrichtung diene.

24 Dass es sich hier um ursprünglich *einen* Armreifen gehandelt hat, aus dem dann die beiden Vorderteile (die genau die Hälfte eines Armrings ausmachen), hergestellt wurden, ist deshalb unwahrscheinlich, weil beide Teile den verdickten Mittelwulst besitzen und auch sonst gleiche Dimensionen haben.

Auf dem Rücken der D-förmigen Röhre des Hinterteils laufen Perldrähte, welche ein feines Zickzackband aus Blech flankieren, das in der Literatur teilweise als »Kerbschnittband« bezeichnet wird.<sup>25</sup> Auch auf den Enden vor den Scharnieren sind quer je zwei Perldrähte um ein Zickzackband aufgelegt. Auf den Kanten laufen verzwirnte Runddrähte. Doch gibt es bei den Svindinge-Handgelenksringen keine filigranen Draht-ringe bzw. Drahtumwicklungen auf den Röhrenstrecken. Stattdessen ist dort eine feine Ziselierung in Form umlaufender Linien erkennbar. Punktartige Gravuren treten an den Scharnieren auf.

In den Hohlräumen zwischen den beiden Röhren der Vorderteile der Svindinge-Handgelenksringe sind Fünfkantstäbe mit hausförmigem Querschnitt, das Dach nach außen, angebracht. Sie sind jeweils fünf-fach umgeknickt und bilden Zickzackbänder, wobei jedes Band eine Zone füllt. Darüber und darunter sind jeweils zwei Perldrachtschlaufen arrangiert. Damit besitzt jeder der Armringe eine Bilderzeile in der Art der Goldhalskragen. Tatsächlich lässt sich durch diesen Vergleich wahrscheinlich machen, dass die Zickzackstäbe Tierkörper darstellen sollen, die Schlaufen ihre Hüften und Schultern. Dass bei jedem Zickzackband genau vier Schlaufen auftreten, obwohl es mehr dreieckige Leerräume gibt, bestärkt dies noch. Hier darf an die echsenartigen, von oben gesehenen Wesen erinnert werden, welche auf allen drei Kragen vorkommen (So 1, vgl. Kap. VI.3.1.6.1, ab S. 405), und welche auf dem Ring von Hannenov (**Abb. 132a**) auch durch ihren mehrfach gebogenen Körper auffallen. Bei Svindinge sind es stark abstrahierte und vereinheitlichte, vielleicht bewusst unklare oder versteckte Tierfiguren, welche tierische Präsenz andeuten, jedoch ohne da-bei konkret zu werden.

Interessante Verbindungen zu den Svindingeringen zeigt eine Gruppe von einrippigen Armringen mit zwei gegenständigen »Drachenköpfen« auf der Oberseite. Dazu gehört zunächst ein Moorfund aus Tebbestrup, Haslund sn., Galten herred, Randers amt, Jütland (**Abb. 138**).<sup>26</sup> Das Stück kam beim Pflügen zum Vorschein, wiegt 47 g und wird üblicherweise ins 5. Jahrhundert datiert. Es handelt sich um eine zweiteilige Konstruktion mit Scharnier, deren Hinterteil aus einer D-förmigen, in der Mitte untergliederten Röhre besteht, genau wie bei den Svindingeringen, und deren Kanten ebenfalls mit Filigrandrähten belegt sind. Die mit Zierdrähten belegte Röhre des Vorderteils verdickt sich nach vorne und endet in zwei gegenständigen Tierköpfen mit aufgerissenen Mäulern. Dort gibt es eine Öffnung: Eine Zunge schiebt sich in die Gegenröhre ein, wo sie mittels eines eingeschobenen Querstiftes fixiert werden konnte. Die Provenienz dieses Ringes ist unklar; manche Forscher plädieren für einheimische Arbeit,<sup>27</sup> andere für einen Import aus dem Südosten, vielleicht der Schwarzmeerregion.<sup>28</sup> Denn von dort sind weitere Handgelenksringe ähnlichen Aussehens bekannt, die paarig oder einzeln in Frauengräbern auftreten und somit erneut Vergleichsstücke zu Svindinge bilden (**Abb. 139**).<sup>29</sup> Sie zeigen allerdings Unterschiede in ihrer Konstruktion, indem sie in der hinteren Mitte durch ein Scharnier (also dort, wo die hintere Röhre der Svindingeringe durch die Querdrähte optisch gegliedert sind und der Tebbestrupring eine kugelige Verdickung zeigt), vorne aber mit Hilfe einer Schraube zusammengehalten werden. In jedem Fall ist der Tebbestrupring ein wichtiges Zeugnis für die interkulturellen Verbindungen im 4./5. Jahrhundert.<sup>30</sup> Es lässt sich erwägen, dass die Handgelenksringe der Schwarzmeerregion als Vorbilder gedient haben und in Skandinavien die Produktion eigener Stücke anregten, die zunächst – wie

25 Vgl. Munksgaard 1953, S. 70.

26 Munksgaard 1953, S. 71, S. 74, S. 76 f.; Bemmann 2006, S. 227 f.

27 Munksgaard 1953, S. 77 f.

28 Franceschi et al. 2006, 2, S. 268 (mit einer Datierung in das 4. Jahrhundert); Kulakov 2011, S. 23 (5. Jahrhundert).

29 Siehe allgemein Kulakov 2011. Munksgaard 1953, S. 76, und Bemmann 2006 nennen das Armringpaar aus Dunapataj-

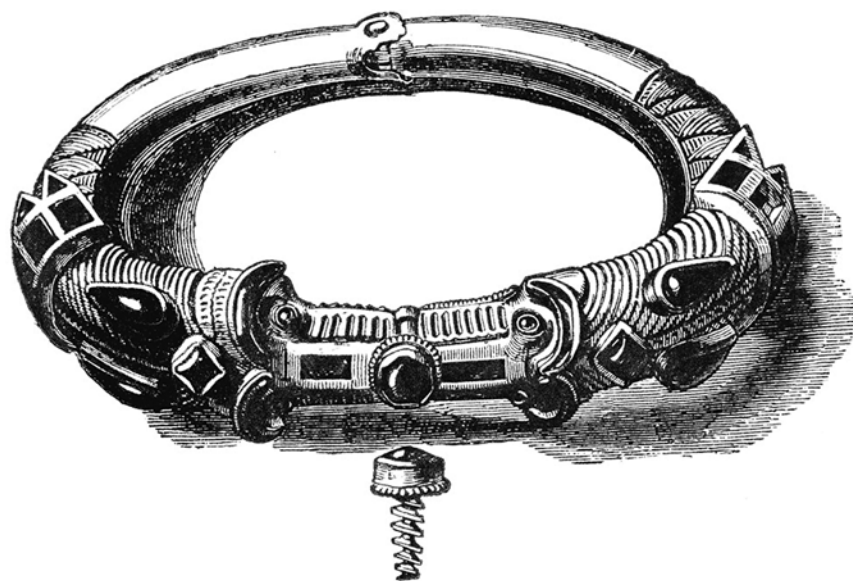
Bödpuszta (Bakodpuszta), Kom. Bács-Kiskun. Ein dazu »fast identisches Gegenpaar aus der Umgebung von Kiew« nennt Bemmann 2006, S. 228. Munksgaard 1953 erwähnt außerdem Tierköpfe aus dem Schatz von Szilágysomlyó, die offenbar zu ähnlichen Ringen gehörten, und zählt deutsche und französische Parallelen auf, die sie als etwas jünger ansieht, S. 77.

30 Vgl. Bemmann 2006, S. 228. – Schrauben sind selten: allgemein dazu Arrhenius 1990.

der Tebbestrupring – eine veränderte Konstruktion aufwies und bald auch nur noch in einigen Zügen, so dem D-förmigen Hinterteil, Ähnlichkeiten bewahrten, jedoch mit der völlig veränderten, zweiteiligen Scharnierkonstruktion und – bei Svindinge – mit dem zweirippigen Vorderteil samt Bilderzeile bereits neue Wege gingen.



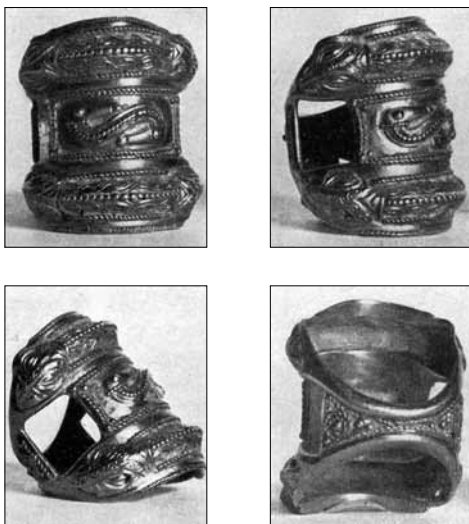
**Abb. 138**  
8,3cm hoher  
Handgelenksring  
aus Tebbestrup,  
Jütland, 5. Jahr-  
hundert.  
Foto: R. Fortuna /  
K. Ursem, National-  
museet.



**Abb. 139**  
Bis zu 8,3cm breites unga-  
risches Vergleichsstück zu  
Tebbestrup aus Dunapata-  
Bödpuszta/Bakodpuszta,  
mit Schraubverschluss,  
4./5. Jahrhundert.  
Nach Hampel 1905, I, Taf. II:2.

## V.2.2 FINGERRING MIT ÄLLEBERG-TIER

Ein ungewöhnlicher Fingerring wurde 1939 in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert (**Abb. 140**).<sup>31</sup> Er war angeblich bei Visby auf Gotland gefunden und nach einiger Zeit im deutschen Privatbesitz 1937 vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg erworben worden. Leider ist das Stück heute verschollen,<sup>32</sup> wohl ein Kriegsverlust, so dass zu seiner Bestimmung und Bewertung nur noch die von Stenberger veröffentlichten Fotos samt Beschreibung genutzt werden können. Grundsätzlich erinnert der 3,1 cm breite Goldring an die sogenannten Schlangenkopfringe des 2. bis 4. Jahrhunderts n. Chr.<sup>33</sup> Er besteht jedoch aus einer an der Unterseite flachen, oben reliefierten Platte, die offenbar gegossen ist. Parallel zu den Außenkanten der Schauseite verlaufen bandförmige Verdickungen, auf denen doppelköpfige Bandleibwesen liegen, welche vor allem durch ihre Kopfgestaltung mit der verzierten, sich über den Augen gabelnden Mittellinie und den mandelförmigen Augen gute Vergleiche in Tierkopfprotomen an Bügelfibeln des 5. Jahrhunderts finden.<sup>34</sup> Insgesamt erinnern diese Partien auch an die Röhrenenden der drei Kragen mit den aufliegenden, drachenartigen Sonderfiguren (je So 1). Sie verbindet in der Mitte der Schauseite eine rechteckige Grundplatte. Darauf ist ein einzelnes Tier mit zwei Köpfen an jedem Ende des bandförmigen, S-förmig gebogenen Körpers erkennbar, das optisch praktisch mit einem der Tiere von Älleberg (Å 11) identisch ist.<sup>35</sup> Ob die Verzierungen der Oberfläche mitgegossen sind oder aus Pressblech, Punzierungen und/oder Gravierungen bestehen, kann anhand der Abbildung nicht eindeutig entschieden werden, doch laut Stenberger waren echte Filigran- und Granulationsauflagen vorhanden. Stenberger hielt den Ring für alt und nannte ihn ein »Meisterstück aus der Mitte der Eisenzeit, sicher in Form und Technik und hervorgegangen aus einer höchst erfahrenen Goldschmiedewerkstatt«.<sup>36</sup> Aufgrund der formalen Abweichungen von den bekannten Schlangenkopfringen sowie der auf diesen nicht auftretenden, zentralen Tierfigur und vor allem der Mischung von Elementen des 3./4. Jahrhunderts mit solchen des 5. Jahrhunderts wird der Ring heute jedoch eher als



**Abb. 140** Fingerring, angeblich gefunden in Visby, Gotland. Bei dem heute verschollenen Stück handelt es sich vermutlich um eine Fälschung. Nach Stenberger 1939, S. 23.

31 Stenberger 1936-39; 1939.

32 Freundliche briefliche Auskunft von Dr. Tobias Springer, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

33 Vgl. dazu zwei Schlangenkopfringe aus Schweden bei Salin 1904, S. 181, Fig. 429-430, allerdings mit je drei doppelköpfigen Schlangen. Allgemein dazu Beckmann 1969; Werner 1980, bes. S. 24-30, S. 39 ff.; Lund Hansen, in Lund Hansen

et al. 1995, S. 206-212. – Ob es sich tatsächlich um Schlangen- oder nicht eher um Vogelköpfe handelt, wird diskutiert.

34 Siehe etwa bei Salin 1904, S. 269 Fig. 638-639; vgl. auch Stenberger 1939, S. 26 f.

35 Dasselbe Tier ist auch auf der Filigranfibel aus Kitnæs (**Abb. 172 f.**, S. 314) erkennbar.

36 Stenberger 1939, S. 22.



Fälschung angesehen.<sup>37</sup> Möglicherweise handelt es sich um eines jener »Kunstwerke«, die in Zeiten der Suche nach vermeintlichen Werten der Vergangenheit und des stärker werdenden Nationalismus mit seiner Germanenverherrlichung als Schmuck oder Ehrenzeichen nach alten Vorbildern neu kreiert worden sind. Dass es nicht mehr Stücke gibt, die Elemente der Goldhalskragen verarbeiten, ist vielleicht dem Umstand zu verdanken, dass die Krage in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgrund der schlechten Publikationslage zumindest in Deutschland noch praktisch unbekannt gewesen sind. So konnten sie dort auch nicht in größerem Stil für die ideologischen Zwecke der Nationalsozialisten missbraucht werden.

### V.2.3 FILIGRAN-MASKE AUS GAMLA UPPSALA

Aus dem 1874 ergrabenen Westhügel der schwedischen Königsgrabanlage von Gamla Uppsala stammt eine winzige »Gesichtsmaske« (Abb. 141; zum Begriff Kap. VI.3.2.4, S. 457), die mit ihren Maßen von 5 × 3 mm in Größe, Form und Herstellungsart mit den Gesichtern des Goldhalskragens von Möne, insbesondere den Köpfen der Sonderfiguren, weitgehend identisch ist (siehe Katalog M So 1, vgl. auch M Mi 1).<sup>38</sup>



**Abb. 141** 0,5cm breites Fragment aus dem Westhügel von Gamla Uppsala, Schweden, 5./6. Jahrhundert. Nach Andersson 2008, S. 84.

Ihr fehlen lediglich die Granalien zur Augenmarkierung. Die insgesamt stark durch Feuer im Rahmen der Brandbestattung zerstörten Beigaben erbrachten leider keinerlei Hinweise auf die Funktion bzw. den ehemaligen Sitz dieser kleinen »Maske«. Daher darf durch ihre Präsenz sicherlich nicht automatisch auf die ehemalige Existenz eines weiteren, hier leider bis auf dieses einzige Überbleibsel verbrannten oder anderswie verlorengegangenen Goldhalskragens geschlossen werden.<sup>39</sup> Doch zeigt dieser Fund immerhin, dass konkrete Motive eines Goldhalskragens auch anderswo auftreten können, und es bleibt die Möglichkeit erwägbar, dass es kragenähnliche Objekte auch in Gamla Uppsala gegeben hat – seien sie vor Ort hergestellt oder dorthin eingeführt worden. Das mit filigranen Formdrähten verzierte Goldblechstück aus dem Nachbarhügel beweist ebenfalls die Anwendung bzw. Nutzung von Objekten mit Goldhalskragentechniken so weit im Norden. Die Zugehörigkeit solcher Arbeiten zu einem königlichen Milieu ist damit in hervorragender Weise belegt.<sup>40</sup> Nicht eindeutig geklärt ist bis heute die Datierung der Grabhügel, die Meinungen variieren vom 5. bis zum 7. Jahrhundert, von der Völkerwanderungs- zur Vendelzeit.<sup>41</sup> Sollte die eher späte Datierung des Westhügels in die Vendelzeit zutreffen, so gewinnt die schon immer geäußerte These eine gute Bestärkung, nach welcher der Mönkragen der jüngste der drei Goldhalskragen ist.

37 Lamm 1998, S. 336: »wohl eine Fälschung«.

38 Lindqvist 1926, S. 81; 1936, S. 81, S. 178, S. 226f., mit Fig. 100; Andersson 2008, S. 84ff. – Die größten Mittelfeldmasken M Mi 1 sind mit 4 × 3 mm etwas kleiner als das Stück aus Uppsala, ansonsten aber ebenfalls identisch. Leider existiert im SHM kein Foto des heute in Gamla Uppsala ausgestellten Exemplars.

39 Für Holmqvist 1983, S. 139, gab es allerdings daran keinen Zweifel, wenn er sagt »ett litet guldfiligranfragment, som utan tvivel tillhör en guldhalskrage.«

40 Leider ist trotz vielfacher Versuche des Abgleiches mit der Schriftüberlieferung bis heute die Identifizierung des bzw. der

beiden Toten aus dem Westhügel nicht gelungen, vgl. kurz Pesch 1996, S. 66ff. Doch werden die Bestatteten hier allgemein mit dem vor allem aus Snorris Heimskringla bekannten Königsgeschlecht der Ynglinge verbunden.

41 Lindqvist 1949 mit Datierung des Westhügels in die Mitte des 6. Jahrhunderts; Almgren 1968, S. 101f. mit der Bemerkung, einige Funde stammten aus dem 5., andere schon aus dem 6. Jahrhundert; Holmqvist 1983, S. 139 mit 6. Jahrhundert; Duczko, in Duczko (red.) 1993, S. 16, ebenfalls mit 6. Jahrhundert; Gräslund 1993, S. 192 mit Ende 5. und 6. Jahrhundert; Ljungkvist 2005, S. 256 mit ca. 575 bis 625 n. Chr.; Andersson 2008, S. 85, mit Ende 6. Jahrhundert.

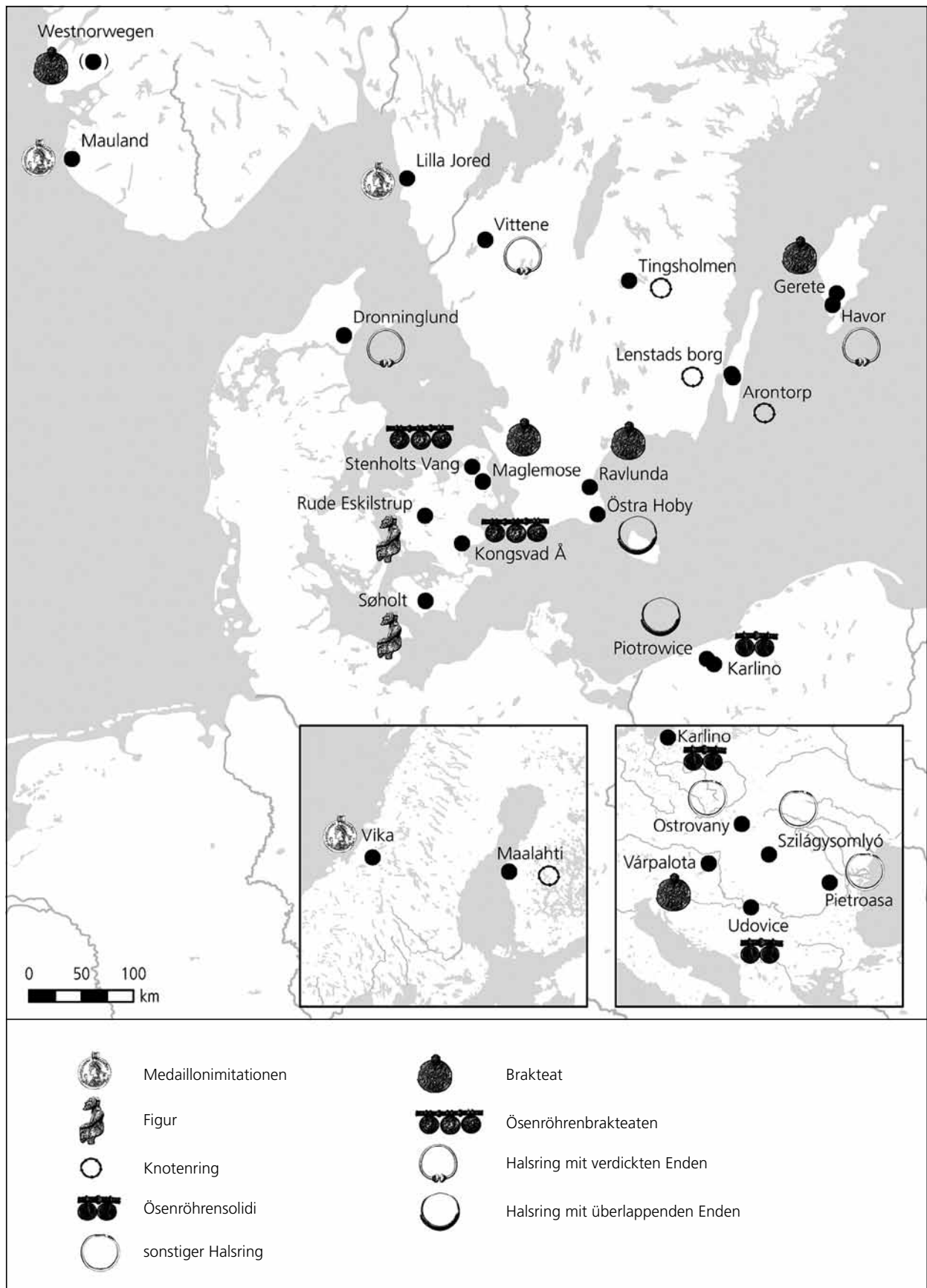


Abb. 142 Weitere, in diesem Kapitel behandelte Vergleichstücke zu den Goldhalskragen. GIS-basierte Graphik: J. Nowotny, ZBSA.

### V.3 ÄLTERE UND ZEITGLEICHE RINGTYPEN DES NORDENS

#### V.3.1 GOLDHALSRINGE DER HAVORGRUPPE

Der 24 cm im Durchmesser große und schätzungsweise um die 800 g schwere Goldhalsring aus Havor (Hablingbo sn., Gotland)<sup>42</sup> (Abb. 143) gehört aufgrund der Meisterschaft seiner filigranen Herstellungstechnik samt Pressblechauflagen zu den herausragenden Erzeugnissen der Goldschmiedekunst im Norden.<sup>43</sup> Gemeinsam mit einigen verwandten Stücken aus Skandinavien und dem mitteleuropäischen Osten (dazu unten) bildet er eine Gruppe vorne offener Halsringe mit kugeligen Knöpfen an verdickten Ringenden. Leider wurde der außerordentliche Halsring 1986 aus Gotlands Museum in Visby gestohlen und ist bis heute trotz verschiedener Versuche der Wiederbeschaffung verschollen.<sup>44</sup>

Der Halsring wurde 1961 gleich am ersten Ausgrabungstag der vorgeschichtlichen Burganlage von Havor entdeckt, und zwar in einem römischen Bronzegefäß, einer Situla, die mit weiteren Funden römischer Provenienz sowie dem Goldhalsring gefüllt war. Sie konnte in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert werden und



**Abb. 143** Goldhalsring aus Havor, Gotland, 1. Jahrhundert n. Chr., Ø 24 cm. Gesamtansicht und Detail mit Filigranverzierung und halbplastischer Auflage in Tierkopfform. Fotos: B. A. Lundberg (Gesamtansicht), U. Bruxe (Detail), SHM Stockholm.

42 Zu den Fundortangaben siehe Kap. V Anm. 5.

43 Allgemein dazu Müller 1900; Nylén 1962; 1968a; 1968b, S. 75 ff., S. 94; 1996; Lamm 1994b, S. 119; Adler 2003, S. 277-284; Nylén/Lund Hansen/Manneke 2005; Andersson 2008, S. 17 ff.; 2011, S. 18-24. - SHM Inv. Nr.: 31806.

44 Lamm 1987, S. 185. Es gab ein Übereinkommen zwischen dem SHM und Gotlands Museum, nach dem der Ring im Winter-

halbjahr in Stockholm, im Sommerhalbjahr aber in Visby ausgestellt werden sollte. Möglicherweise wurde der gestohlene Ring in die Schweiz gebracht; doch weder eine Fernsehsendung noch die Anstellung eines Detektivs brachten Licht in seinen Verbleib. Heute kann nur noch eine gute, in Mainz hergestellte Kopie den schmerzlichen Verlust ein wenig lindern.

stammt nach ihren Fabrikstempeln aus Süditalien.<sup>45</sup> Der Schatz ist wohl zu Beginn des zweiten Jahrhunderts vergraben worden. Die römischen Glocken, Kasserollen und Weinsiebe sind leicht unterschiedlicher Zeitstellung, jedoch wie die Situla praktisch unbenutzt.

Der eigentliche Ring wird aus vielen Strängen im Querschnitt rechteckiger, tordierter Goldstäbchen gebildet, die bei der Herstellung gemeinsam um einen später herausgezogenen Stab gewickelt worden sind.<sup>46</sup> Durch diese nicht-massive Bauart ist der Halsschmuck in sich etwas beweglich und gut zu öffnen. Eine hakenförmige Verschlussvorrichtung an einem der kugeligen, jeweils 5 cm dicken, hohlen Endknöpfe, die in ein Loch des anderen Endknopfes einrastet, hält den Ring beim Tragen geschlossen. Die reich mit Filigran und dazwischen liegenden Einzelgranalien verzierten, konisch verdickten Enden des Rings sind außerdem mit applizierten Pressblechornamenten geschmückt, und zwar mit großen, halbmondförmigen Elementen (»Mondsicheln«) und darunter liegenden, als gehörnte Kuh- bzw. Stierköpfe gedeuteten Formen.<sup>47</sup>

Zur Gruppe der Havorringe gehört auch der västergötländische Ring aus Vittene (Norra Björke sn., Västergötland) (Abb. 144).<sup>48</sup> Der Goldhalsring mit einem Gewicht von 654,8 g wurde bei Gartenarbeiten von einem Ehepaar gefunden und zunächst für einen alten Gardinenring gehalten, dann aber 1995 dem Museum in Lödöse übergeben. Eine Nachuntersuchung erbrachte vier weitere Goldhalsringe bzw. Fragmente davon, die innerhalb einer Siedlung lagen, aber wohl nicht als geschlossener Hortfund anzusehen sind. Der Vittenering gilt als der älteste dieser Ringe und wird in die Zeit vor Christi Geburt datiert, die übrigen Ringe, teils Importfunde, sind jünger.<sup>49</sup> Mit einem Durchmesser von 20 cm ist er deutlich kleiner als der Havorring. Er ist aus S- bzw. Z-förmig gedrehten Perldrahtpaaren gemacht, die je zu zweit verzwirbelt sind. Mehrere dieser Stränge bilden dann den Ring, indem sie wie bei Havor um eine hohle Mitte gedreht sind. Dabei liegen immer zwei der Perldrahtstränge gegenüber (fischgrätartig) nebeneinander. Der nahe bei Trollhättan gelegene Fundplatz liegt in derselben Region wie die Fundorte Älleberg und Möne. Ebendaher stammt auch der große, über 7 kg schwere Timboholmschatz, der aus zahlreichen einfachen, ineinandergehängten Goldringen besteht.<sup>50</sup> Gemeinsam unterstreichen diese Schatzfunde die Bedeutung der Region seit der frühen Kaiserzeit und bis in die Völkerwanderungszeit hinein.



**Abb. 144** Der Ring aus Vittene, Schweden, Ø 20 cm, 1. Jahrhundert v. Chr.(?). Foto: Ch. Ählin, SHM. Detail mit der filigranen Verzierung, nach Andersson 2011, S. 20.

45 Nylén 1968b, S. 76.

46 Andersson 2011, S. 20.

47 Nylén 1968b, S. 77; Andersson 2008, S. 18; Andersson 2011, S. 20.

48 SHM 32 698. Allgemein dazu Nylén 1996; Lamm 1997; Herschend 2001; Andersson 2008, S. 19f.; 2011, S. 20ff. - Der Ring wurde 1997 in Tongeren (Belgien) in einer Ausstellung

über keltische Ringe gezeigt. Es geht das Gerücht, dass er auf der Reise nach Belgien, um Diebstahl oder sonstigen Verlust zu vermeiden, einfach unter dem Schal am Hals eines Mitarbeiters des SHM getragen worden sei und so sicher transportiert werden konnte.

49 Herschend 2001, S. 108; Andersson 2008, S. 19.

50 Allgemein dazu Herschend 2001.



**Abb. 145** Goldener Halsring aus Dronninglund, Dänemark, Ø 16 cm, um Chr. Geb. (?). Foto: L. Larsen, Nationalmuseet.

Der dritte skandinavische Fund aus der Gruppe der Havoringe stammt aus Dronninglund in Nordjütland (Dronninglund sn., Hjørring amt) (**Abb. 145**).<sup>51</sup> Mit ca. 16 cm Durchmesser ist er der kleinste der drei. Er wiegt 614,4 g und wurde 1872 als Einzelfund in einem Moor angetroffen, wo er vielleicht als Opfer niedergelegt worden war. Anders als bei den schwedischen Stücken aus Havor und Vittene besteht er nicht aus verdrehten Einzelstäben, sondern aus einer glatten, hohlen Goldröhre. Die Endknöpfe sind nach außen abgeflacht und mitsamt den konischen Verbindungen zum Ring etwas kleiner als die von Havor und Vittene.

Die großen und schweren Ringe der Havorgruppe dürften kaum als normale Kleidungsbestandteile im Alltag getragen worden sein.<sup>52</sup> Sie sind sicherlich eher als besondere Kennzeichen, als Insignien herrschaftlicher Macht oder auch besonderer sakraler Bedeutung, zu verstehen. Der Havoring selbst wurde als Kultobjekt und als Teil eines Tempelschatzes angesprochen.<sup>53</sup>

Lange wurde die ursprüngliche Provenienz dieser Halsringe diskutiert.<sup>54</sup> Grundsätzlich werden tordierte Halsringe vor allem mit der keltischen Kultur in Verbindung gebracht.<sup>55</sup> Von Bilddarstellungen und Berichten sind diese »Torques« als Würdezeichen keltischer Eliten bekannt. Aber auch römische Soldaten trugen erbeutete Torques bzw. verkleinerte Nachbildungen solcher Ringe als militärische Auszeichnungen (*dona*

51 NM C 1416. Allgemein dazu Müller 1900; Nylén 1968b, S. 77 f.; 1996, S. 4 f.; Andersson 1995, S. 84 f.; Andersson 2008, S. 17.

52 Capelle 1999, S. 455 f.

53 Lamm 1987, S. 185.

54 Vgl. Andersson 1995, S. 85-88.

55 Allgemein Nick 2006. Siehe auch unten das Kapitel VII.4 zur Ringsymbolik.

*militaria*) z. B. an Tüchern um den Hals auf ihren Rüstungen.<sup>56</sup> Doch zeigt die Havorgruppe eigene Charakteristika. Die drei Stücke wurden in Skandinavien, nicht etwa in keltischen Gebieten gefunden.<sup>57</sup> Sie sind mit Ausnahme des Vittenerings neben ihrer typischen Form auch durch Formdrahtauflagen charakterisiert, welche S-förmig mit eingerollten Enden bzw. 8-förmig sind und je zwei Granalien umschließen.<sup>58</sup> Technische Verwandtschaft dazu zeigen filigranverzierte Goldperlen und Anhänger, die sich vor allem in Skandinavien finden und damit ebenfalls auf dortige Werkstätten hinweisen. Bedeutsam ist vor allem, dass in der Burganlage von Havor Keramikscherben aus einheimischem Ton gefunden worden sind, welche figürliche Darstellungen mit gedrehten Halsringen zeigen (Abb. 146). Diese sind auch mit Darstellungen auf dem Kessel von Gundestrup, Nordjütland, vergleichbar (Fig. 21,4 n, S. 446; 29,1 e, S. 470) – eine Tatsache, die von Nylén als »explosiver wissenschaftlicher Stoff« bezeichnet wurde:<sup>59</sup> Zum einen läge so ein wichtiger Hinweis auf die einheimische Herkunft der goldenen Halsringe vor, zum anderen sei darüber hinaus auch eine Herstellung des Gundestrupkessels im Norden diskutierbar.<sup>60</sup> In jedem Fall beweist der Kessel von Gundestrup, dass es schon früh ein internationales »Handwerksklima« gegeben hat, in dem Impulse aus verschiedenen Gebieten gemischt wurden.<sup>61</sup> Bezüglich der Ringe der Havorgruppe sind sich heute die meisten Bearbeiter darin



**Abb. 146** Keramik mit torquesartigen Applikationen aus Havor, Gotland, Schweden, 1./2. Jahrhundert n. Chr. (?). Nach Lamm 2007, S. 276.

56 Adler 2003, S. 39ff., S. 131-137, S. 209-213; Nick 2006, S. 66, S. 69; vgl. auch Nylén 1968b, S. 79f.; Lamm 2007, S. 276; von Rummel 2007, S. 139. Am bekanntesten ist wohl die Darstellung der Torques als *donna militaria* auf dem Caelius-Stein (Abb. z. B. bei Adler 2003, S. 132; siehe allgemein dazu auch Marcus Caelius 2009). – Möglicherweise sind bei Tacitus, Germ. 15 (»*phalerae torquesque*«), ebensolche Auszeichnungen gemeint, keine großen Halsringe, wie oft vermutet wird. Auch in vorchristlicher Zeit wurden Torques bei den Römern verwendet, etwa als diplomatische Geschenke oder Weihgaben, dazu Adler 2003, S. 36-38.

57 Zwei Ringe, die manchmal der Havoringgruppe zugerechnet werden, stammen aus dem heutigen Russland (Smjela, südlich von Kiev), ein weiteres aus Ungarn (Olbia, am Schwarzen Meer). Einer der Smjelaringe und das Stück aus Olbia sind aus tordierten Stäben mit in den Fugen laufendem Perldraht gefertigt, der dritte Ring aus gestrickten Goldstäben. Dazu Müller

1900; Nylén 1996, bes. S. 4; das ungarische Stück erwähnt Andersson 1995, S. 85. Das Auftreten dieser drei Ringe so weit im Süden wird mit den Beziehungen des Nordens zu den Goten erklärt, dazu kurz Nylén 1968b, S. 94; 1996, S. 9.

58 Nylén 1968b, S. 77.

59 Nylén 1996, S. 6; vgl. Hauck 1982, S. 181f.; Lamm 1994b, S. 119; 1997; 2007; Kaul/Warmind 1999, S. 204f.; Andersson 2011, S. 20f., S. 23f.

60 Allgemein zu Gundestrup und zur Frage der Provenienz siehe Arbman 1948; Horedt 1967; Hachmann 1990; Birkhan 1997, S. 378-385; Kaul/Warmind 1999; Falkenstein 2004; siehe auch unten im Kap. VI.3.1.3, S. 361.

61 Andersson 2008, S. 21; von »internationalen Ideenströmen« spricht auch Lamm 2007, S. 275; vom »Synkretismus« der Darstellungen Kaul/Warmind 1999, S. 213, vgl. Falkenstein 2004, S. 86; allgemein zur »synthetischen Kultur« der Germania auch Pesch 2007a, S. 376; 2011a.

einig, dass es sich um in Skandinavien hergestellte Stücke handelt.<sup>62</sup> Mit Nylén wäre demnach der Havoring als »Meisterwerk eines gotländischen Goldschmiedes« zu bezeichnen.<sup>63</sup>

Die zeitliche Zuweisung dieser Halsringe ist schwierig und kann nur über Vergleichsmaterial anderer Art vorgenommen werden, da alle Stücke ohne einen datierenden Fundzusammenhang angetroffen worden sind. Hierbei sind vor allem kleine Schmuckanhänger von Interesse. Auf den sogenannten Berlocken, die bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. auftreten, ihre hier relevanten Formen jedoch vor allem in der römischen Kaiserzeit erreichen, sind ähnliche filigrane Verzierungen vorhanden. Ein hervorragendes Vergleichsstück ist eine 6,5 cm lange, doppelkonische Perle aus Hede (Möklinta sn., Västmanland), die außer den 8- bzw. S-förmigen Filigrandrähten auch Pressblechornamentik mit stierähnlichen Köpfen unter halbmondförmigen Bögen besitzt, ganz genau wie der Havoring, wenn auch in etwas schlechterer handwerklicher Ausführung: Sie könnte tatsächlich derselben Werkstatt entstammen wie der Havoring.<sup>64</sup> Ähnliche Perlen sind aus kaiserzeitlichen Zusammenhängen bekannt, wobei auch immer wieder die 8- bzw. S-förmigen, je zwei Granalien umschließenden Filigrandrähte auftreten.<sup>65</sup> Generell ist eine Vermehrung von Pressblecharbeiten im Laufe der römischen Kaiserzeit zu beobachten, im 3. Jahrhundert gehören sie bereits zu den charakteristischen Merkmalen germanischer Bildkunst. Einen anderen Anhaltspunkt der Datierung gibt ein Mädchengrab der Zeit um Christi Geburt aus Bo (Bredsätra sn, Öland), in welchem eine Kette mit Perlen, darunter drei goldenen Hohlperlen, gefunden worden ist.<sup>66</sup> Eine dieser Perlen ist in der Form gestaltet wie die gegeneinander liegenden Endstücke eines geschlossenen Rings der Havorguppe, samt entsprechenden 8- bzw. S-förmigen Filigranaufgaben. Damit ergibt sich eine Datierung der Gruppe in eine Zeitspanne, die von der Zeitenwende bis in das dritte Jahrhundert n. Chr. reicht. In der Tendenz könnte der mit Pressblechen verzierte Havoring zu den jüngeren Stücken gehören, Vittene und Dronninglund zu einer älteren Phase.

Das Auftreten der als Stierköpfe gedeuteten Pressblechelemente auf dem Havoring sowie auf der Perle aus Hede veranlasste Erik Nylén, bei filigranen Formdrähten in Miederösenform, die es auf der Havorguppe gibt (z. B. auf dem Smjelaring), ebenfalls an stilisierte Rinder- oder Stierköpfe zu denken.<sup>67</sup> Doch scheint dies bei der Häufigkeit dieses Elementes auf zahlreichen Objekten verschiedener Art und durch das gesamte erste Jahrtausend hindurch eher unwahrscheinlich (vgl. im Katalog M So 3). Denkbar ist allerdings, dass dieses Motiv teilweise ornamental verstanden worden ist, teilweise aber auch figürlich, wobei dann vielleicht unterschiedliche Deutungen als Tier- oder Menschenkopf möglich gewesen sind.

Wenn die Ringe der Havorguppe auch nicht als direkte Vorläufer der Goldhalskragen gewertet werden dürfen, so werfen sie doch ein Licht auf die frühe Kaiserzeit im Norden und die dortigen handwerklichen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Gleichzeitig beweisen sie durch das Auftreten neuer Techniken und Formen bereits zu diesem Zeitpunkt die Anwesenheit einer international vernetzten Elite.<sup>68</sup> Gewiss sind die Ringe der Havorguppe als Kennzeichen, als Insignien dieser Oberschichten anzusehen.<sup>69</sup> Unter deren Obhut konnten fremde Einflüsse aufgenommen und weiterentwickelt werden, die sich dann wiederum auf andere

62 Die typologische Verwandtschaft zu den bronzenen »Ringen mit Trompetenenden« aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, welche im südlichen und östlichen Ostseeraum bis Finnland vorkommen und als Halsringe mit konisch verdickten Enden ausgeprägt sind, unterstützt diese These, vgl. Nylén 1968b, S. 80.

63 Nylén 1968b, S. 94.

64 Nylén 1968b, S. 81; 1996, S. 7 ff.; Andersson 2008, S. 28, S. 40 f.

65 Vgl. etwa Andersson 2008, Abb. S. 34, mit drei doppelkonischen Perlen aus der Zeit um 200 v. Chr.; Andersson 2011, S. 23, mit dem Mädchengrab aus Öland (Bo gård), in welchem

sich Perlen befanden, die auf einer Kette angeordnet sind und optisch aussehen wie konische Endstücke von Ringen der Havorguppe. Sie werden in das frühe erste Jahrhundert datiert.

66 Nylén 1968b, S. 84 f.; Andersson 2008, S. 38 ff.; 2011, S. 23.

67 Nylén 1968b, S. 83 f.

68 So auch Andersson 2008, S. 21 f., S. 24; vgl. auch Andersson 1995, S. 217.

69 Capelle 2002, S. 34, zum Havoring als Kennzeichen einer regionalen Führungspersönlichkeit. Siehe auch allgemein das Kap. V.7 zur Ringsymbolik.

Gebiete auswirkten. Spätestens in dieser Zeit begannen Werkstätten zu arbeiten, in denen grundlegende Techniken wie Filigran- und Granulationsverzierungen, die vorher beispielsweise in der griechischen und römischen Welt angewendet worden waren, aber auch Pressblecharbeiten und diverse andere Kenntnisse aufgenommen, gepflegt und weiterentwickelt wurden. Aus diesen Werkstätten gingen später auch die Goldhalskragen als Spitzenprodukte der materiellen Kultur der Germania hervor. Getreu und langfristig wurde das Wissen und Können weitergegeben und weiterentwickelt, teilweise vielleicht kontinuierlich bis in die Wikingerzeit hinein.

### V.3.2 HALSRINGE MIT ÜBERLAPPENDEN ENDEN

In der späten Kaiser- und Völkerwanderungszeit treten im Norden goldene Halsringe auf, die vorne verdickt und offen sind. Ihre vorderen Enden überlappen sich dabei oft über weite Strecken.<sup>70</sup> Es sind bisher schon über 50 vollständige oder fragmentierte Stücke bekannt geworden. Sie wurden von Günter Mangelsdorf kartiert und stammen vor allem aus Schweden und Dänemark, einzelne Exemplare aber auch aus Norwegen, Norddeutschland, Finnland und Polen.<sup>71</sup> Schon Oscar Montelius hatte sie danach, ob sie aus einem oder zwei Teilen gemacht sind, in zwei Gruppen eingeteilt: Die einteiligen, hinten nur aus dem Ring bestehenden Stücke werden als »Bragnumtyp« bezeichnet, die zweiteiligen, hinten mit einem Schlaufengelenk versehenen als »Tureholmtyp«.<sup>72</sup> Letztere gelten im Vergleich zu den einteiligen Ringen als etwas jünger, doch weil es sich fast ausschließlich um Einzel- oder Hortfunde ohne stratigraphischen Zusammenhang handelt, sind die Halsringe mit überlappenden Enden generell schwierig zu datieren. Ihre Einordnung schwankt vom späten 4. bis zum späten 6. Jahrhundert.<sup>73</sup> Viele werden als Opferniederlegungen angesprochen. Nur außerhalb von Skandinavien treten sie in Gräbern auf.<sup>74</sup>

Die überlappenden Partien sind entweder fest aneinandergelötet oder mit Aufschiebehülsen bzw. Drähten aneinander fixiert. Durch die vordere Überlappung der Ringenden entsteht ein Halsschmuck, der optisch bereits einem Halskragen ähnelt. Zusätzlich kann zwischen den beiden Ringenden ein weiteres Ringsegment eingeschoben sein, in gleicher oder abweichender Gestaltung, wodurch sogar ein partiell dreirippiger

70 Allgemein dazu Montelius 1900, S. 83-87, mit vielen Beispielen; Ekholm 1918; Holmqvist 1980, S. 17-20; Andersson 2008, S. 50, S. 53-60; Mangelsdorf 2006/7.

71 Mangelsdorf 2006/7, Verbreitungskarte S. 86, mit genauer Fundliste.

72 Montelius 1900; zu Bragnum allgemein siehe Ekholm 1918; Stenberger 1977, S. 318f.; zum Schatzfund von Tureholm Lamm 2006. Mangelsdorf 2006/7, S. 91-95, schlägt eine genauere typologische Unterteilung vor (einteilige Ringe = Gruppe 1, zweiteilige = Gruppe 2, jeweils mit Untergruppen), benutzt diese jedoch selbst kaum in seinen weiteren Ausführungen und auch nicht im Katalog. Weil diese Unterscheidung weder zur Datierung noch Deutung neue Erkenntnisse bringt, wird der Verständlichkeit halber die ältere Unterteilung beibehalten.

73 Die Angaben zur Datierung sind zumeist recht ungenau. Bei Montelius 1900, S. 83 sind die Angaben »sjette period« und »Folkvandingstidens förra del«, ca. 400 bis 600 n. Chr., lediglich aufgrund des Titels auszumachen; Kossina 1917b, S. 98f., datiert (nach Montelius) die ältere Gruppe in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, die jüngere in die 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts

und unterteilt sie aufgrund ihrer Stempelmuster in drei zeitliche Stufen; Ekholm 1918, S. 58, leitet die früheste Form aus degenerierten Schlangenkopfringen ab und datiert diese in das späte 5. Jahrhundert (S. 60); Holmqvist 1980, S. 18, bezeichnet die Ringe und Goldhalskragen als »ungefähr gleichzeitig« und nennt später die Völkerwanderungszeit. Corsten 1989 setzt die zweiteiligen Halsringe in das jüngere 6. Jahrhundert, und zwar aufgrund ihrer Stempelmuster. Den mit einfachem Haken-Ösen-Verschluss ausgestatteten Ring aus Mulsum, Lkr. Cuxhaven, datiert Häßler 2003, S. 106-114, in die Zeit um 500 bzw. in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts; Andersson 2008, S. 50, spricht von der »jüngeren römischen Eisen- oder der Völkerwanderungszeit (circa 150/160-550 nach Christus)«. Abegg-Wigg 2008b, S. 30-33, nimmt eine Datierung in die späte Kaiserzeit vor, C1b bis C3, S. 32. Die jüngste Datierung von Mangelsdorf 2006/7 (ersch. 2011) ergibt das 6. Jahrhundert, mit einer Tendenz zum Übergang zur Merowingerzeit, S. 97 ff.

74 So der 217 g schwere, innen 13 cm große Halsring aus Grab 4 von Neudorf-Bornstein in Schleswig-Holstein, dazu Abegg-Wigg 2008a, S. 282; 2008b, S. 30-33, und vielleicht auch der Ring aus Piotrowice (dazu unten), vgl. Kossina 1917b, S. 97 f.



Halsschmuck entsteht. Bereits Holmqvist wies auf das »Wiederholungsprinzip« mit mehreren übereinandergelegten Ringen hin und zählte die Stücke zu den Vorläufern der Goldhalskragen.<sup>75</sup>

Die Ringe können völlig unverziert sein.<sup>76</sup> Doch oft tragen sowohl das eingelegte Segment als auch die sich überlappenden Enden reiche, flächendeckende Stempelornamentik:<sup>77</sup> Beim Bragnumtyp sind die Stempel häufig dreieckig, beim Tureholmtyp sehr oft halbmondförmig, doch kommen beide Formen auf beiden Typen vor. Zu diesen Mustern können ziselierte oder sehr fein aus einzelnen Punkten eingepickte Verzierungen am Ende der gestempelten Flächen kommen, die selten sogar den gesamten hinteren Bereich der Ringe füllen. Die vordersten Endstücke sind in vielen Fällen reliefiert. Dabei treten abwechselnd größere und kleinere, kugelige oder reifenförmige Verdickungen auf,<sup>78</sup> die allerdings alle dieselbe Höhe haben und nicht über die sonstige Dicke des vorderen Reifens hinausgehen. In einigen Fällen entspricht ihre Abfolge derjenigen der Wulste auf den Goldhalskragen mit ihrem 1:3-Rhythmus.<sup>79</sup>

Die völkerwanderungszeitlichen Ringe bestehen zumeist aus massiven Ringsegmenten, bei denen Gewicht und Metallwert die Werte der Goldhalskragen übersteigen: Der bei Trolleberg nahe Lund im schwedischen Schonen geborgene Ring wiegt etwa 1250 g (etwa doppelt soviel wie der Ällebergkragen), der Flackarp-Ring aus Schonen ca. 1000 g und der Ring von Tureholm (Södermanland; **Abb. 147 b**) 985 g (immerhin noch mehr als der Kragen aus Möne mit 822,93 g). Auch die Ringe von Bragnum (Floby, Västergötland), Kratskov (Vejleby-Skov, Lolland; **Abb. 147 a**) und Askersund (Närke) sind massiv gearbeitet. Tatsächlich gibt es aber



**Abb. 147** a Ring vom Bragnumtyp aus Kratskov, Dänemark, größter Ø 20,6 cm, und b das für einen anderen Typ namensgebende Exemplar aus Tureholm, Schweden, größter Ø 16 cm, beide 5./6. Jahrhundert. Nach Montelius 1900, S. 84 f.

75 Holmqvist 1980, S. 18 f.

76 Beispielsweise die drei dänischen Exemplare aus dem Broholm-Schatz (Fünen) oder die fünf aus dem Hort von Fræer Nordmark (Jütland).

77 Zumeist halbmondförmige Stempel mit Innenpunkten, wie sie auch auf Fibeln ostgermanischen Ursprungs auftreten; siehe z. B. Montelius 1900, S. 69, Fig. 152.

78 Etwa bei den Ringen von Kratskov (Lolland), Bragnum (Västergötland) und Neudorf-Bornstein (Schleswig-Holstein).

79 Beispielsweise auf Östra Hoby (Schonen), dazu unten, oder auf den Ringen aus Värmskog (Värmland), und Ryd (Schonen).



**Abb. 148** Zwei der drei Halsringe aus Tollersrud, Schweden, 5./6. Jahrhundert. Foto: U. Bruxe, SHM.



**Abb. 149** Der ehemals ca. 26,2 cm im Durchmesser große »Mopedring« aus Östra Hoby, Schweden, 5./6. Jahrhundert. Foto: G. Jansson, SHM.

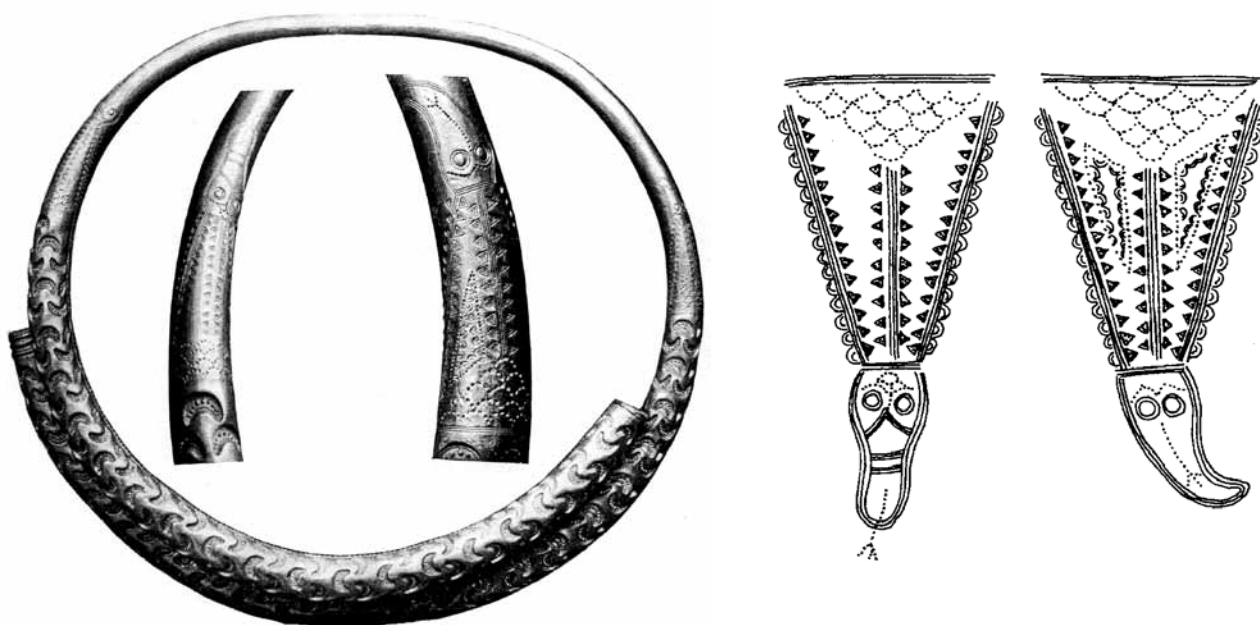
auch Beispiele von hohl gearbeiteten Stücken, so zwei der drei Ringe bzw. Ringsegmente aus dem Schatzhort von Tollersrud (Värmskog, Värmland; **Abb. 148**) oder der vorne überlappende Ring aus Mulsum<sup>80</sup> (Lkr. Cuxhaven im Elbe-Weser-Dreieck), die alle wesentlich leichter sind. Technisch kann dies als weiterer Schritt in Richtung Goldhalskragen bzw. als Parallelerscheinung dazu gesehen werden.

80 Häbler 2003, S. 106-114. Die Röhrenden des 98,2 g schweren, im Durchmesser 20 cm großen und mit Haken-Ösen-Verschluss versehenen Halsrings sind mit Blechen verschlossen. Er

wird nicht als Importstück aus Skandinavien, sondern als einheimische Anfertigung gesehen. Fragmente eines gleichartigen Ringes stammen aus Sievern, ebenda S. 114f.

Ein Beispiel eines Halsrings mit überlappenden Enden und dem 1:3:1-Rhythmus der Goldhalskragen als Endenverzierung ist der massive, 779,5g schwere Goldhalsring aus Östra Hoby (Kyhle, Östra Hoby sn.) in Schonen (Abb. 149).<sup>81</sup> Das Stück wurde nach seiner Auffindung unerkant als GatterschlieÙe benutzt, und es wurde sogar ein Stückchen von ihm abgezwickelt zur Reparatur eines Mopeds. Der Einzelfund gehört dem einteiligen Bragnumtyp ohne rückseitige Schlaufenverbindung an. Seine vorne verdickten, weit überlappenden Endpartien werden nicht von Golddrähten zusammengehalten, sondern sie sind streckenweise unter Zuhilfenahme kleiner Granalien verlötet.<sup>82</sup> Im vorderen und hinteren Bereich ist der »Mopedring« unverziert. Punzmuster fehlen weitgehend, lediglich winzige Dreieckspunzen bilden je eine umlaufende Reihe zwischen den unverzierten und den reliefierten Teilen. Beide Endstücke zeigen eine Folge von dicken und dünnen Verdickungen (Querwulsten) mit dazwischenliegenden Perldrahringen.<sup>83</sup> Ein rundlicher, glatter Wulst wird rechts und links von je einem dicken Perldrahring flankiert, wie die Hauptwulste der Kragen von Älleberg und Färjestaden, und jeweils drei kleinere Wulste bzw. Ringe füllen die Strecken dazwischen. Diese kleineren Wulste sind flach, besitzen aber zwei Rippen, was sie vor allem den Sonderwulsten des Kragens von Färjestaden (vgl. auch dessen Nebenwulste) ähnlich macht.

Als ikonographisches Vergleichstück zu den Goldhalskragen bietet sich ein im Durchmesser 20 bis 22,5 cm großer Halsring aus Piotrowice (Kr. Kolobrzeg, Wojewodschaft Pomorze, Polen; ehem. Peterfritz, Kreis Kolberg), an (Abb. 150).<sup>84</sup> Mit ca. 1880g ist er der schwerste seiner Art. Der Ring trägt figürliche Ritz- und Punzverzierungen zwischen dem hinteren, unverzierten Ringteil und dem vorderen, mit halbmondförmigen



**Abb. 150** Bis 22,5 cm breiter Ring aus Piotrowice/Peterfritz, Polen, 5./6. Jahrhundert. Foto nach Kossina 1917b, Taf. XVI; Umzeichnung der im Anschluss an die stempelverzierten Vorderseiten angebrachten Tierfiguren nach Mangelsdorf 2006/7, S. 85.

81 Allgemein dazu Andersson 2008, S. 50. – Der Ring gelangte erst 1987 in die Sammlung des SHM, so dass Holmqvist ihn noch nicht berücksichtigen konnte.

82 Dies ist auch beim Ring von Piotrowice/Peterfritz der Fall (dazu unten), Kossina 1917b, S. 98.

83 Ganz dieselbe Endpartie mit vier »Hauptwulsten« und als letzte Elemente drei »Nebenwulsten« zeigt auch der Halsring aus Ryd, Schonen (Abb. bei Capelle 1999, Taf. 19 nach S. 458),

doch trägt dieser halbmondförmige Punzverzierungen mit dahinter anschließenden Ziselierungen, und er besitzt vorne ein drittes, zwischengelegtes Ringsegment. Ein ungewöhnlicher, 1983 aus Skaraborgs länsmuseum gestohlener Dreifachring aus Djurgårdsäng, Skara sn., Västergötland, zeigt an einem Ende die 1:3:1-Abfolge (Abb. bei Lamm 1987, S. 189).

84 Allgemein dazu Kossina 1917b; Mangelsdorf 2006/7; Kulakov 2011, S. 26f.

Punzen flächig geschmückten Bereich.<sup>85</sup> Es handelt sich um langdreieckige Körperchiffren mit von oben gesehenen Tierköpfen, die nach hinten weisen. Deutlich sind je zwei nebeneinander liegende Augen und langgezogene Maulpartien erkennbar. Es gibt leichte Unterschiede zwischen den beiden Köpfen, indem einer eine seitlich gebogene Maul/Schnabelpartie aufweist und eine Betonung der Stirn-Nasenlinie, der andere aber Querlinien zeigt und gerade ausgeführt ist.<sup>86</sup> Ihre Körper sind nur durch die dreieckigen, mit kleinen Dreiecks- bzw. Halbreispunzen und Stichellinien versehenen Formen angedeutet. In der Platzierung und Aufsicht bieten die beiden Tiere hervorragende Vergleiche zu den echsenartigen Tieren der Goldhalskragen, die jeweils als Sonderfiguren (So 1) auf den letzten Wulsten vor den Scharnieren liegen. Leider sind die genauen Fundumstände des Halsrings nicht geklärt, und damit auch nicht die Frage, ob es sich um einen Grab-, Einzel oder Hortfund handelt; doch werden diese Ringfunde in der jüngeren Literatur allgemein eher als Niederlegungen, also Opfer oder Verstecke, angesehen.<sup>87</sup>

Trotz der Schwierigkeiten der Datierung der Halsringe mit überlappenden Enden scheinen einige als zeitliche Vorläufer der Goldhalskragen ansprechbar zu sein. Doch bilden sie eine eigenständige Gattung, die sicherlich auch während und nach den Kragen angefertigt und genutzt worden ist. Dass bei einigen Stücken der 1:3:1-Rhythmus vorkommt, ist bemerkenswert, darf aber aufgrund des Auftretens auch anderer Abfolgen von Zierelementen nicht überbewertet werden. Ein wesentlicher Unterschied zu den Kragen und vielen anderen Vergleichsstücken ist der, dass hier niemals die vordere Mitte betont ist.

### V.3.3 KNOTENRINGE

Bronzene Ringe mit wulstartigen Verdickungen treten im Norden der Kaiser- und Völkerwanderungszeit als Halsringe, Miniaturversionen wie auch Bilddarstellungen auf.<sup>88</sup> Diese sogenannten Knotenringe sind charakterisiert durch schlichte Ringkörper, auf denen in regelmäßigen Abständen Wulste auftreten bzw. Verdickungen oder knopfartige Aufsätze angebracht sind. Schon lange werden die größeren Stücke als tragbare Herrschaftszeichen diskutiert, die kleineren als Amulette.<sup>89</sup>

Unter den kleinen, in Buntmetall gegossenen Ringen ist im Zuge der Goldhalskragenvergleiche ein schwedischer Fund aus Tingsholmen (Ingarp; Höreda sn., Småland) von besonderem Interesse (**Abb. 151**), denn er zeigt in seiner Abfolge von massiven Verdickungen bzw. Wulsten denselben 1:3:1-Rhythmus wie die Kra-

85 Mehrere der Ringe mit überlappenden Enden sind mit ziselierten und feinpunzierten Ornamenten geschmückt, die im hinteren Bereich auftreten, oft an die punzierte Fläche angrenzend. Zwei von ihnen zeigen eindeutige Tierfiguren: Der Ring aus Trolleby (Flackarp, Schonen) mit eingelegtem dritten, dünneren Ringsegment (Mangelsdorf 2006/7, S. 89, Abb. 8,1; Foto auch bei Anderssen 2008, S. 59), und der Ring aus Tollersrud (Värmland; Mangelsdorf 2006/7, S. 89, Abb. 8,3). Bei anderen erinnern zwar Elemente der Darstellungen an tierische Details, doch ist keine sichere, intendierte Tierdarstellung feststellbar: dazu gehören einer der beiden Halsringe aus dem polnischen Schatzfund Młoteczno (woj. Warmińsko-Mazurskie; ehem. Hammersdorf), allgemein dazu Kulakov 2011; Cieśliński 2010, S. 162-168 mit Farbbildungen S. 167 f., sowie ein Ring aus Ryd (Skabersjö sn., Schonen), dazu Mangelsdorf 2006/7, S. 89, Abb. 8,2.

86 Kossina 1917b dachte daher an die Darstellung zweier verschiedener Tiere, des von oben gesehenen Löwen und eines von der Seite gesehenen Adlers, S. 100; Mangelsdorf 2006/7, S. 83 ff., denkt an Adler und Schlange.

87 Vgl. Mangelsdorf 2006/7, S. 87 f.

88 Vierck 1978, bes. S. 277, S. 282; Lamm 1994b; Rundkvist 1996. Zu merowingerzeitlichen Verwandten siehe kurz Wührer 2001, S. 65.

89 Lamm 1994b, S. 121; Lennartz 2009, S. 253 f.; vgl. auch allgemein zur Bedeutung von Ringen unten das Kap. VII.4. – Morphologisch gut vergleichbare Ringe kommen als Hand- bzw. Fußgelenksringe wie auch Halsringe schon in der keltischen Welt vor, wobei die Genese dieser Gattung mit den möglichen Verbindungen zwischen keltischen und germanischen Stücken ungeklärt ist. Siehe etwa Das keltische Jahrtausend 1993, S. 275 f., S. 321 f., S. 361; Welt der Kelten 2012, S. 274, Abb. 362, S. 304-307.



**Abb. 151** Kleiner Knotenring aus Tingsholmen, Schweden, 4./5. Jahrhundert. Durchmesser außen 7,6 cm. Foto: G. Jansson, SHM.

gen.<sup>90</sup> Fünf rundliche, große Hauptwulste sitzen dabei in regelmäßigen Abständen auf dem außen 6,24 cm großen Ring, dazwischen befinden sich in den Mittelbereichen der entstandenen Zonen jeweils drei flache, kleinere Nebenwulste, die von den Hauptwulsten durch längere Streckenabschnitte ohne Verzierung getrennt sind (entsprechend aBb und eFf bei der Krageneinteilung). Insbesondere die Formverwandtschaft dieses Knotenrings zu einem weiteren engen Verwandten der Goldhalskragen, dem einrippigen Goldhalsring aus Köinge (dazu oben S. 274 ff.), wurde herausgestellt: Sie lässt das Stück geradezu als Miniaturausgabe dieses Rings erscheinen.<sup>91</sup> Der Knotenring aus Tingsholmen stammt aus einem Frauengrab der frühen Völkerwanderungszeit.

Andere völkerwanderungszeitliche Knotenringe zeigen zwar nicht den Kragenrhythmus bei der Wulstabfolge, erinnern aber dennoch mit der Sequenz von regelmäßigen Verdickungen an diese. So zeigen insgesamt sechs, je ca. 8,5 cm große Exemplare aus Grabfunden der Region Hälsingland Abfolgen von Wulsten in Dreiergruppen, die also wie die Nebenwulste von Goldhalskragen ohne dazwischenliegende Hauptwulste erscheinen (**Abb. 152**).<sup>92</sup> Nur neun hauptwulstähnliche Verdickungen, die an beiden Seiten von zwei ringartigen Verdickungen flankiert sind, zeigt ein außen ca. 7,5 cm großer, einzeln gefundener Knotenring aus der Ringwallanlage Lenstads borg, Toroslunda sn., auf Öland.<sup>93</sup>

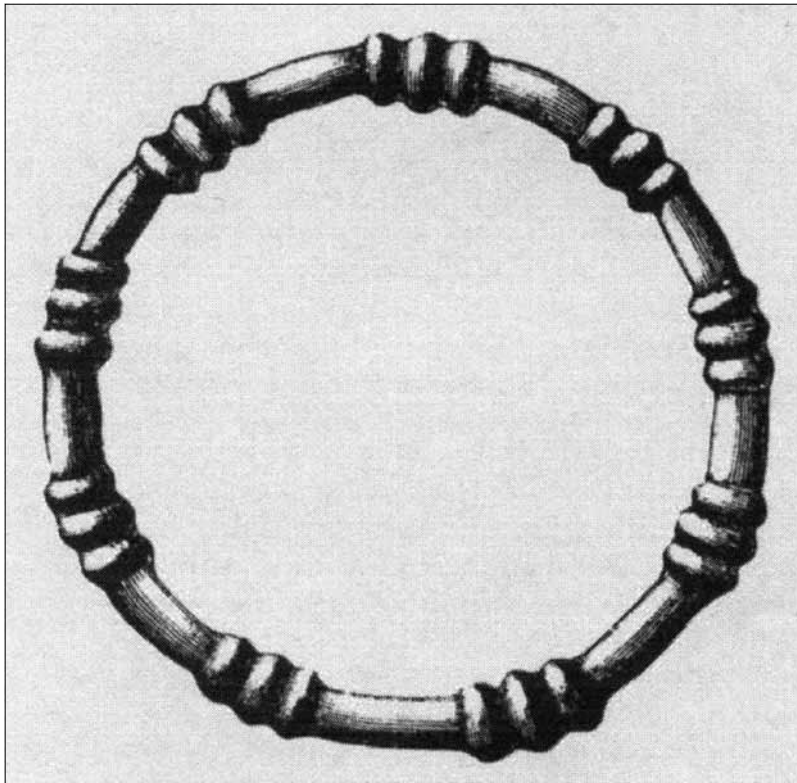
Die genannten Knotenringe sind mit Durchmessern von ca. 7 bis 8,5 cm zu klein für Armringe, so dass sie gewöhnlich als kultische Gegenstände bzw. als Amulette angesehen werden. Als solche haben sie offenbar eine lange Tradition. Sie besitzen etwas kleinere Verwandte bzw. Vorgänger, die seit der vorrömischen Eisen-

90 Lamm 1994b; Rundkvist 1996, S. 18 f.: Der einzige Vertreter des Typs VR1. – Im Schwedischen wird zwischen knoppringar/Knopfringen (mit aufgesetzten, oft nach oben verdickten Knöpfen) und vulstringar/Wulstringen (mit Verdickungen, die um den gesamten Ring laufen, zumindest aber im Querschnitt über dessen Hälfte) unterschieden, Rundkvist 1996, S. 14.

91 Lamm 1994b, S. 120 ff.

92 Rundkvist 1996, S. 18 f., Typ VR2a.

93 Rundkvist 1996, S. 20, Typ VR2b.



**Abb. 152** Knotenring aus Söderhoga, Schweden, 5. Jahrhundert. Ø außen knapp 8 cm. Nach Rundqvist 1996, S. 19.

zeit – vielfach im sogenannten keltischen Milieu – auftreten, die aber auch wiederum kleinere Nachfolger bis in die Wikingerzeit hinein besitzen, wo auch gegessene Ringfibeln mit Wulsten oder knopfartigen Aufsätzen in der Form an sie erinnern und als später Nachhall alter Vorstellungen verstanden werden mögen. Oft werden sie als »Eidringe« bzw. »Schwurringe« verstanden (vgl. Kap. VII.4, S. 523 ff.).

Die Amuletringe der Völkerwanderungszeit dürfen als Miniaturversionen jener größeren Knotenringe angesehen werden, die von gleichzeitigen Bilddarstellungen oder solchen seit der späten Kaiserzeit bekannt sind und dort als (Herrschafts-)Zeichen in der Hand getragen werden.<sup>94</sup> Insbesondere drei goldene Medaillon-Imitationen des 4. Jahrhunderts sind hier zu nennen (**Abb. 153-154**). Sie gehen in ihrer Komposition der Figuren auf römische Münz- bzw. Medaillonvorbilder zurück, doch die deutlich erkennbaren Knotenringe ergänzen hier die erhobene Machthand des Kaisers oder ersetzen römische Macht- und Ehrenzeichen, etwa die Mappa oder das Langzepter.<sup>95</sup> Große Ringe lassen sich indirekt auch auf echten Brakteaten nachweisen, beispielsweise bei der Formularfamilie B1 der Drei-Götter-Brakteaten, wo sie zwar größtenteils in der ikonographischen Nachfolge des Siegeskranzes der Victoria zu sehen sind, aber doch im Kontext der germanischen Vorstellungswelt erscheinen und ihre Bedeutung bereits verändert haben.<sup>96</sup> Die erhobenen Ringe auf Medaillon-Imitationen und Brakteaten wurden von Karl Hauck mit dem mythischen Ring Draupnir und mit der Odinreligion in Verbindung gebracht.<sup>97</sup>

94 Vgl. Axboe 2004, S. 220 ff. – Auch im wikingerzeitlichen Horizont kommen noch große, in der Hand gehaltene Ringe vor, etwa bei der Kriegerfigur mit tordiertem Ring aus Daugmale, Lettland, siehe Wikinger Waräger Normannen 1992, S. 294 f., Nr. 248.

95 Hauck 1954a, S. 168; vgl. Hauck 2011a, S. 24 f.; 2011b, S. 118; Vierck 1978, S. 277-281. – Römische Adventus-Szenen, die

vorbildhaften Charakter für Medaillons wie IK 214 haben, zeigen oftmals Victoria oder eine Stadttyche, die den Kaiser mit dem erhobenen Siegeskranz empfängt. Möglich, dass die optische Ähnlichkeit von Kranz und Ring eine Rolle bei der *imitatio imperii* nach Art der *interpretatio Germanica* (Vierck 1981) eine Rolle spielte.



**Abb. 153** Revers der Medaillon-Imitation IK 107 aus Lilla Jored, Schweden, Ø 3,9 cm, 4. Jahrhundert. Nach IK.



**Abb. 154** Norwegische Medaillon-Imitation des 4. Jahrhunderts. Revers von IK 124 Mauland, Ø 2,4 cm, und Avers von IK 86 Vika, Ø 3,8cm. Nach IK.

96 Siehe insbesondere IK 20 Zagórzyn-B mit der Zentralgestalt, die einen glatten Ring in der Hand hochhält. Zu den Drei-Götter-Brakteaten und deren Ringdarstellungen Hauck 1980a, S. 568-578; 1992a, S. 488-494; 2011a, S. 16-28; 1998a; 2011b, S. 80-98, S. 109-126; zu ihnen als Formularfamilie B1, Pesch 2007a, S. 99-103. – Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass offenbar auch der nackte, gehörnte Speerträger auf dem Runenhorn von Gallehus einen großen Ring in seiner linken Hand trägt, soweit die Zeichnung Paullis dies korrekt wiedergibt.

97 Hauck 1954a, S. 167f., erwähnt im Zusammenhang mit römischen Ringen das Schildzeichen der *felices Valentinianenses* in der *Notitia Dignitatum*, wo ein Speerträger mit in einer Hand erhobenem Ring und Mantel zu sehen ist, und vergleicht dies mit germanischen Darstellungen. Das Detail des Ringes ist jedoch nur in einer der vier Fassungen erkennbar (Parisinus), so dass Hauck hier mit Deutungen zurückhaltend bleibt.



**Abb. 155** Fragmentarisch erhaltener, ca. 20 cm im Durchmesser großer Bronzehalsring aus Maalahti (Malaks), Finnland, mit Scharnier und vorderem Steckverschluss, 5. Jahrhundert. Nach Hackmann 1905, Pl. 9.

Mögliche Originale solcher großen, mit rundlichen Wulsten dargestellten Knotenringe wurden in nordeuropäischen Funden angetroffen, und zwar sowohl bronzene wie auch goldene Stücke. Hier ist etwa ein finnischer Halsring zu nennen (**Abb. 155**): Das fragmentierte, hohle Stück mit noch fünf erhaltenen, auf die Bronzeröhre aufgeschobenen Wulsten wurde 1903 bei einer Untersuchung eines Grabhügels im westfinnischen Maalahti-Nisseshagen (Malaks; Maalahti sn., Pohjanmaa/Österbotten) geborgen.<sup>98</sup> Sein Durchmesser beträgt ca. 20 cm. Wie bei den Goldhalskragen und anderen Stücken ist der Durchmesser der Röhre wie auch der Wulste vorne größer als hinten. Allerdings gibt es lediglich Hauptwulste, keine Nebenwulste oder andere zonenuntergliedernde Elemente auf diesem Ring, nur Reste einzelner, verstreut auftretender Ringe aus Runddraht sind erhalten. Stempelornamente, Ritzverzierungen oder Auflagen kommen nicht vor. Interessant ist hier vor allem die Konstruktion: Während das hintere Scharnier mit Stift und Knöpfen grundsätzlich denjenigen der Goldhalskragen ähnelt, ist vorne keine Zinke erkennbar, sondern eine bandförmige Verlängerung des Röhrenendes, die am Ende umgebogen ist. Damit bildet sie eine Lamelle, welche nach dem Einschieben gegen einen halbkreisförmigen Steg am anderen Röhrenende einrastet und den Halsring so fest verschließt. Zum Öffnen muss diese Lamelle mittels eines Stiftes nach unten gedrückt werden. Dazu sind an dem Röhrenende seitlich zwei gegenüberliegende Löcher vorhanden. Einen vergleichbaren Verschluss besitzt nur der Ring aus dem dänischen Hannenov (oben V.1.1). Der Maalahti-Ring wird in das frühe 5. Jahrhundert datiert. Aus demselben Grabhügel stammt auch ein weiterer, dünner Bronzehalsring, dessen vorne überlappende Endstücke mit feinen Ritzverzierungen versehen sind und der so, obwohl er aus Bronze ist, gut mit den goldenen Halsringen des Bragnumtyps zusammenpasst.<sup>99</sup> Damit zeigt es sich, dass auch in Finnland die Formsprache Südkandinaviens mehrfach Wirkungen zeigte und eigene Produkte anregte. In

<sup>98</sup> Dazu Hackmann 1905, S.76ff. und Pl. 9.; vgl. auch Kivikoski 1947, S. 35, Taf. 31:236; Kivikoski 1973, S. 47, Taf. 30:250; kurz Munksgaard 1953, S. 71 f.

<sup>99</sup> Hackmann 1905, S. 77, Fig. 81.



der Neuauflage ihres Werkes bringt Ella Kivikoski 1973 noch weitere finnische Vergleichstücke. Darunter ist der nach vorne leicht verdickte Bronzehalsring aus Pälkäne-Kantokylä zu nennen, der mit seinem Scharnier und dem vorderen Lamellen-Steckverschluss nicht nur technisch, sondern auch optisch demjenigen von Makaks ähnelt: Seine Röhre ist durch sechs aufgeschobene Wulste in Zonen untergliedert, deren Querriefelung zusätzlich an die Goldhalskragen erinnert. In der Form sind solche Ringe mit den kleinen Knotenringen als Miniaturversionen vergleichbar.

Die Verwandtschaft einrippiger Goldhalsringe wie Hannenov, Köinge und Hjallese (siehe oben die Kap. V.1.1, V.1.2 und V.1.3), die allerdings mit Haupt- und kleineren Nebenwulsten ausgestattet sind, ist ebenfalls nicht zu übersehen. Dass tatsächlich einige Ringe nicht um den Hals getragen, sondern wohl auch in der Hand gehalten worden sind, bezeugt vielleicht das Stück aus Szilágysomlyó (Kap. V.6.2, S. 326 f.) durch seine starken Gebrauchsspuren.

Von besonderem Interesse ist es, dass einige Knotenringe bereits mit einem verwandten Verschlussmechanismus wie demjenigen der Goldhalskragen ausgestattet sind. Schon Oscar Montelius führte dazu einen bronzenen, ca. 15 bis 18 cm im Durchmesser großen Halsring an aus Arontorp (Torslunda sn., Öland; **Abb. 156**),<sup>100</sup> gefunden nur ca. 4 km entfernt vom Färjestaden-Goldhalskragen. Bei diesem Ring wird vorne zum Verschließen eine Stifterweiterung des einen Ringendes in das andere eingeschoben, wo dann ein Splint die beiden Enden fest verbindet. Durch neun Wulste, die den Ring auf jeder Hälfte in fünf Zonen gliedern, erinnert er auch optisch an die allerdings dickeren, einrippigen Goldhalsringe wie Hannenov, Köinge und Hjallese. Mit diesem Ring wird einmal mehr deutlich, dass er selbst, seine Verwandten und auch die Goldhalskragen in Formgebung und Technik zweifellos als (süd)skandinavische Schöpfungen angesehen werden dürfen.<sup>101</sup>



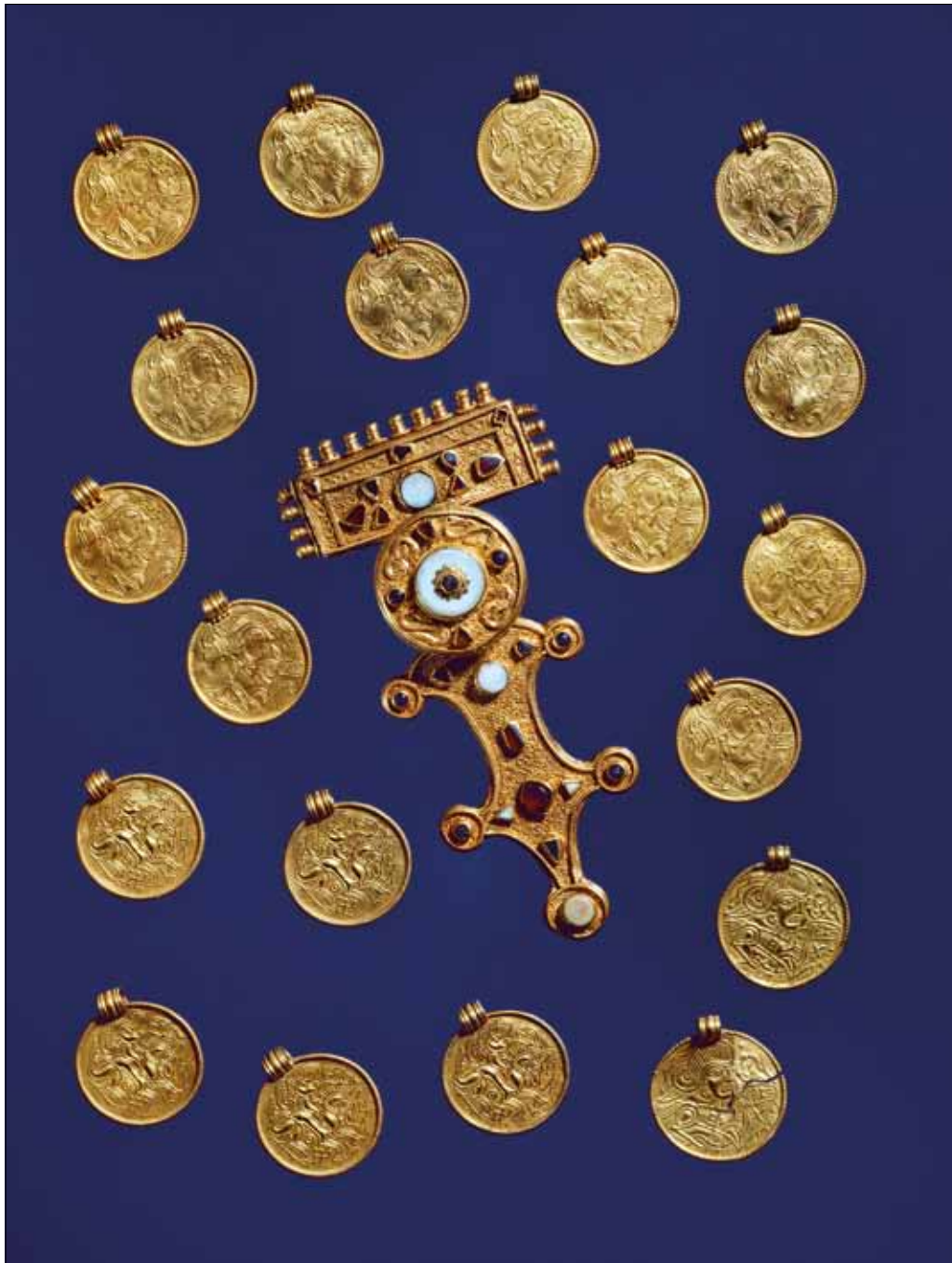
**Abb. 156** Bis zu 18 cm breiter Ring von Arontorp, Schweden, 5. Jahrhundert. Nach Montelius 1912, S. 13.

Genaugenommen könnten als »Knotenringe« auch weitere Stücke bezeichnet werden, die jedoch gewöhnlich aufgrund ihrer Größe und Konstruktion, ihres Materials (Gold) oder anderer Kriterien nicht dazugerechnet oder auch als eigene Gattungen geführt werden. Dazu gehören die in anderen Kapiteln behandelten Stücke aus Köinge, Hannenov, Hjallese, Ostrovany, Szilágysomlyó und Pietroassa. Bemerkenswert ist auch, dass sich massive Ringe mit drei oder mehr Knoten als Griffringe und Türzieher bewährt haben und in dieser Form eine neue Blüte an mittelalterlichen Kirchentüren erleben.

100 Montelius 1912, S. 13 mit Fig. h; Abb. 19:17 bei Vierck 1978, S. 277. – Das Stück trägt heute im SHM die Inv.-Nr. 5314. 101 Vgl. Montelius 1912, S. 13.

#### V.4 BRAKTEATEN UND FIBELN

Unter den skandinavischen Funden, die zwar als Vergleichsstücke zu den Goldhalskragen relevant sind, aber nicht zu den Halsringen oder Ringen anderer Art gehören, sind aufgrund ikonographischer und technischer Merkmale zunächst die völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten zu nennen. Doch auch andere Objektgattungen, so vor allem die gleichzeitigen, teilweise sogar etwas jüngeren Blech- und Relieffibeln sowie Mundbleche und andere Stücke mit filigraner Verzierung sind kurz zu betrachten. Hierbei werden nicht nur Hinweise zur Datierung der Goldhalskragen ermittelt, sondern auch Anhaltspunkte für die Deutung ihrer Bilddarstellungen.



**Abb. 157**

Der Schatzfund von Kitnæs, Dänemark, 5./6. Jahrhundert, mit der Filigranfibel und 20 Goldbrakteaten vom Typ C (IK 92 in fünf, IK 93 in dreizehn und IK 94,1 in zwei Prägungen). Foto: L. Larsen, Nationalmuseet.

#### V.4.1 GOLDBRAKTEATEN

Unter allen völkerwanderungszeitlichen Objekten kommt den Goldbrakteaten eine besondere Bedeutung für das Verständnis der Goldhalskragen zu. Das Material Gold bzw. Goldblech, die filigranen Randdrähte, die Verwendung als Halsschmuck, vergleichbare Bilddarstellungen und die ungefähr gleiche Zeitstellung verbinden die kleinen Amulette direkt mit den Kragen. Vor allem die technologische Verwandtschaft von Goldhalskragen und Brakteaten wurde bereits von der frühen Forschung erkannt.<sup>102</sup>

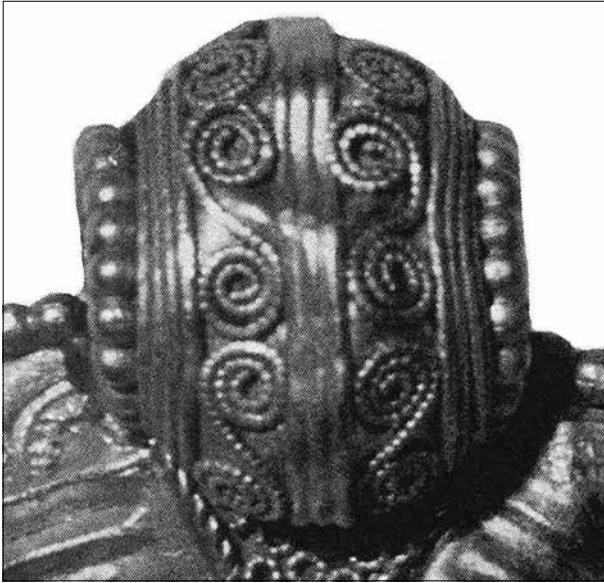
Hier sind bestimmte Aufhängeösen von Interesse. Sind die Ösen (Henkel) normalerweise aus einem reliefierten, rundgebogenen Blechstreifen bzw. Rippenblech hergestellt, gibt es größere Stücke, sogenannte Prunk- oder Luxusösen (Abb. 158-161).<sup>103</sup> Sie sind wie die Hauptwulste der Kragen kugelig geformt und gleichen oft zusätzlich durch ihre filigranen Formdraht- und Rippenblechauflagen insbesondere den Hauptwulsten von Ålleberg. Als Beispiel dafür sei der westnorwegische D-Brakteat IK 564 genannt, bei welchem



**Abb. 158** 9,3 cm im Ø Goldbrakteat IK 62 aus Gerete, Schweden, 5./6. Jahrhundert. Das zentrale Bildfeld ist von einer breiten Randzone mit umlaufenden Stempelmusterreihen verziert. Eine Prunköse mit zwei Wulsten und darunterliegendem, maskengefüllten Schmuckdreieck ermöglicht das Tragen als Anhänger. Foto: RGZM.

102 Vgl. dazu auch Lamm, hier im Kap. II.2.1; Holmqvist 1980, S. 14.

103 Allgemein dazu Axboe 1981, S. 31-38; 2004, S. 23-26; Axboe, in Gebühr/Axboe/Hauck 1992, S. 92-97. Siehe auch schon Lindqvist 1927.



**Abb. 159** Öse des Brakteaten IK 564 Westnorwegen, 5./6. Jahrhundert, mit Rippenblech auf dem Grad, filigranen Formdrähten und Randmanschetten. In Herstellungstechnik und Ornamentik entspricht die Öse den Hauptwulsten der 4. Reihen von Älleberg, ist jedoch mit 1,17 cm Breite deutlich größer als die Ällebergwulste mit je 0,6 cm Breite. Nach IK.



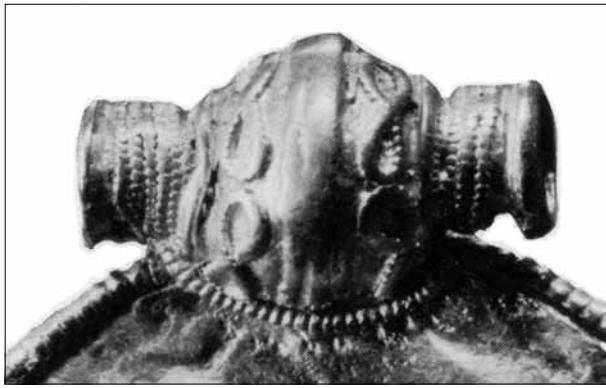
**Abb. 160** Prunkösen zweier Prägungen von IK 48, beide aus Erska Häkongsgården, Schweden, 5./6. Jahrhundert, mit filigranverzierten, von Röhrensegmenten flankierten Wulsten. Nach IK.

die wulstartige Öse in ihrer filigranen Verzierung praktisch mit derjenigen der beiden 5. Hauptwulste von Älleberg identisch ist (**Abb. 159**).<sup>104</sup>

Die meisten Luxusösen sind jedoch noch aufwendiger hergestellt. Sie zeigen rechts und links des Wulstes je ein Röhrensegment, das die Öse zu beiden Seiten erweitert (siehe **Abb. 158; Abb. 160-161**) und beim gleichzeitigen Tragen mehrerer so ausgestatteter Brakteaten die sie haltende Schnur zumindest teilweise verdeckt: Damit entsteht optisch ein einziger, größerer Halsschmuck. Noch verstärkt wird dessen Wirkung,

<sup>104</sup> Hier ist außerdem unter der Öse ein kleines Schmuckdreieck mit ringförmigen Filigranformdrähten erkennbar, wie sie auf allen drei Kragen vorkommen (z.B. bei M 32). Aus der Älleberg-Region stammt IK 190 Trollhättan-B, dessen Luxus-

öse mit Rippenblech und Filigrandrahtformen belegt ist und so ebenfalls einem Älleberg-Hauptwulst gleicht. Hierbei sind jedoch 8-förmige Drähte verwendet, die auf Älleberg nicht auftreten (aber auf Färjestaden).



**Abb. 161** Filigranverzierte Prunkösen mit beidseitigen Röhrensegmenten und filigran- bzw. maskenverzierten Schmuckdreiecken bei den schwedischen Brakteaten IK 190 Trollhättan, IK 144,1 Ravlunder (rechts oben), IK 130 Norra Torrlunda und IK 241 Väsby, alle 5./6. Jahrhundert. Nach IK.

wenn weitere Elemente wie große, goldene Rundperlen, einzelne Röhrensegmente als Röhrenperlen, andere Brakteaten oder auch z. B. Glasperlen, mit den Luxusösen-Brakteaten kombiniert getragen werden.

Es kommt in zwei Fällen vor, dass mehrere Brakteaten nebeneinander an einem längeren Röhrensegment bzw. einer Röhrenperle angelötet sind. Bei IK 101 Kongsvad-Å (Faxe sn., Seeland) (**Abb. 162**) hängen drei doppelseitig geprägte Brakteaten an einer solchen Röhre, bei den sieben Prägungen von IK 179 Stenholts Vang (Nødebo sn., Seeland) (**Abb. 163**) hängen je zwei zusammen an einer Röhre (eine Röhre und ein Brakteat sind wahrscheinlich verloren).<sup>105</sup> Bei solchen »Ösenröhrenbrakteaten« treten auf den Röhren

<sup>105</sup> Die dänischen Ösenröhrenbrakteaten konnten 2008 im Dänischen Nationalmuseum dank der Unterstützung von Morten Axboe durch Maiken Fecht autopsiert werden. – Allgemein

dazu siehe auch Holmqvist 1980, S. 14; Axboe 1981, S. 32-36; Ders., in Gebühr/Axboe/Hauck 1992, S. 92-95.

kleinere und größere Wulste in rhythmischen Abständen auf. Dies ist direkt mit den Wulstabfolgen der Goldhalskragen bzw. ihrer einrippigen Verwandten vergleichbar, wenn auch die 1:3:1-Abfolge der Krage nicht genau wiederholt wird. Bei IK 101 sind dreimal zwei Nebenwulste zwischen zwei filigranverzierten Hauptwulsten angeordnet, also eine Abfolge wie bei den Svindinge-Armringen (Kap. V.2.1, S. 278ff.); die einzelnen Brakteaten hängen an diesen beiden Nebenwulsten bzw. an einem kleinen Zwischenraum. Bei IK 179 sind Nebenwulste einzeln plaziert, an denen immer ein Brakteat hängt; dabei bilden allerdings beim Nebeneinandertragen mehrerer dieser Röhren an einer Schnur je zwei dieser Wulste von verschiedenen Röhren optisch eine Dreiergruppe, welche durch die mit Perldraht verstärkten Röhrenden komplettiert wird. Beide Ensembles haben mit Filigrandrähten, IK 101 auch mit Rippenblechen belegte Röhrensegmente. Auch damit zeigen sie ihre herstellungstechnische Verwandtschaft zu den Krage. Doch sind die Ösenröhren immer gerade, niemals gebogen wie die Krageröhren. Während dies bei den kürzeren Stücken IK 179 beim Tragen an der Schnur ausgeglichen wird, ist es bei dem 9 cm langen Stück aus Kongsvad Å mit zwei Hauptwulsten, sechs Nebenwulsten in Zweiergruppen und drei Brakteaten schon auffällig.



**Abb. 162** 9 cm lange Ösenröhre mit drei anhängenden Brakteaten IK 101 aus Kongsvad-Å, Dänemark, 5./6. Jahrhundert. Foto: K. Weiss, Nationalmuseet.

Engste Verwandte besitzen die Ösenröhrenbrakteaten in zwei kontinentalen Funden: Bei ihnen hängen allerdings römische Solidi anstelle von Brakteaten an den Röhren. Einer der Funde stammt aus dem polnischen Karlino (Woj. Zachodniopomorskie; ehemals Körlin, Pommern), ein Schatzfund, zu dem auch Brakteaten (IK 100) gehörten.<sup>106</sup> Der andere wurde in Udovice, Serbien, nahe Belgrad angetroffen (**Abb. 164**). Seine Röhre gleicht in Aufbau und Belag stark den Ösenröhren aus Stenholts Vang (**Abb. 163**).<sup>107</sup> Die Solidi beider

<sup>106</sup> Allgemein Tybolewicz 2011.

<sup>107</sup> Zu beiden Funden Lamm 2009; vgl. auch Popović 2008; Fischer 2008.



**Abb. 163** Drei jeweils ca. 5 cm lange Ösenröhren mit je zwei anhängenden Brakteaten IK 179 mitsamt sechs weiteren Brakteaten aus dem Schatzfund von Stenholts Vang, Dänemark, 5./6. Jahrhundert. Foto: K. Weiss, Nationalmuseet.



**Abb. 164** Vorder- und Rückansicht der ca. 4,8 cm langen Ösenröhre mit zwei Solidi aus Udovice, Serbien, 5. Jahrhundert. Der filigrane Belag der Mittelwulste entspricht mit den nach außen zeigenden, brezelförmigen Formdrähten dem jeweils 3. Hauptwulst von Älleberg. Nach Lamm 2009, S. 4.

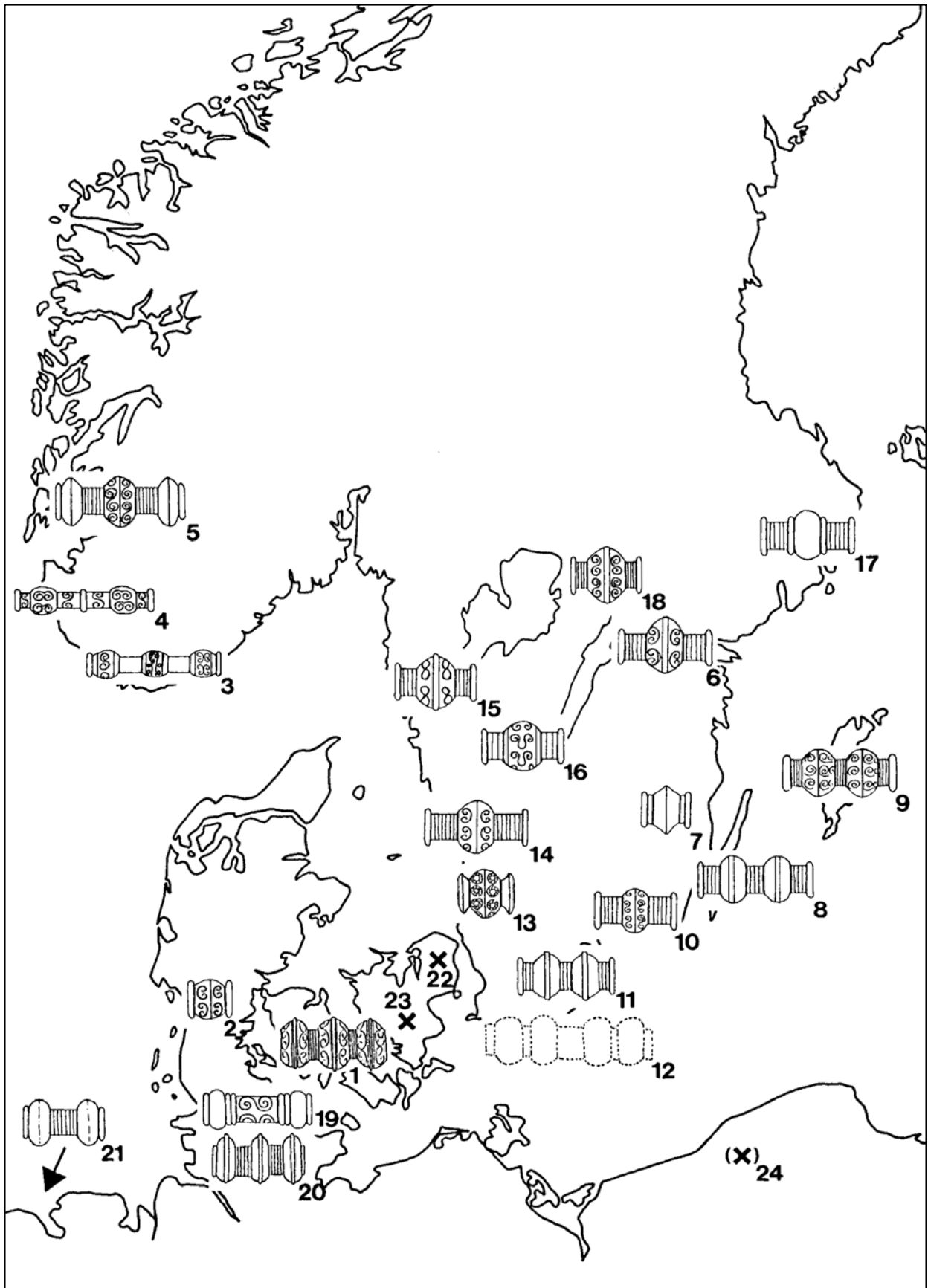


Abb. 165 Kartierung der Luxusösen und Ösenröhren (x) von Goldbrakteaten, nach Gebühr/Axboe/Hauck 1992, S. 95.



Funde belegen dabei eine Herstellungszeit der Ösenröhren in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Strittig ist, welche Typen von Anhängern die ursprünglichen waren, d. h. auch, wo die Ösenröhren generell erfunden worden sind und wofür.<sup>108</sup> Eine Verwendung dieser Stücke als römische Rangabzeichen wird diskutiert.<sup>109</sup> Doch scheint aufgrund der Ähnlichkeit der Ösenröhren mit den Luxusösen der Goldbrakteaten eine skandinavische Herkunft wahrscheinlicher.<sup>110</sup> Die Ösenröhren spielen auch für die Datierung der Goldhalskragen eine Rolle (siehe dazu Kap. VII.1, S. 514).

Die Kartierung der Prunk- oder Luxusösen (**Abb. 165**) ergibt einen Verbreitungsschwerpunkt im südlichen Schweden und Dänemark, nur sehr wenige von ihnen wurden in Südnorwegen und auf dem nördlichen Kontinent gefunden.<sup>111</sup> Sie stammen also vorwiegend aus der Region der Goldhalskragen und ihrer nächsten Verwandten. Hier darf durchaus manches Mal an Werkstattgleichheit der Gruppen gedacht werden. Dabei könnte eine Abstufung deutlich werden, die von den anspruchsvollen Goldhalskragen über die einrippigen Halsringe, die auch noch sehr prachtvoll wirkenden Ösenröhrenbrakteaten, die Brakteaten mit Luxusösen und anderen Besonderheiten wie etwa großen Randzonen schließlich hin zu einfachen, kleinen Stücken führt. Doch war eine solche Hierarchie in der Völkerwanderungszeit wohl nicht notwendigerweise beabsichtigt, denn auch durch das Tragen von »einfachen« Brakteaten in Ensembles oder auch Kombinationen mit anderen Goldschmuckelementen kann ein collierartiger, den Kragen durchaus ebenbürtiger und auch vom Metallwert gleichrangiger Schmuck entstehen. Denkbar ist natürlich auch die Kennzeichnung verschiedener Funktionsträger durch die unterschiedlichen Schmuckmedien oder deren Nutzung zu verschiedenen Anlässen. Trotz der engen Verwandtschaft von Brakteaten und Goldhalskragen ist das genaue Verhältnis der beiden Gattungen in ihrer Zeit noch ungeklärt.<sup>112</sup>

Auch in der Ikonographie gibt es viele Anknüpfungspunkte von Goldhalskragen und Brakteaten (siehe im einzelnen die Beispiele in Kap. IV und VI; vgl. auch oben S. 297 die Medaillon-Imitationen mit Kno-

**Abb. 166**

Rückwärtsblickendes Filigrantier mit Unterkiefer-Leib-Überkreuzung unter der filigranbelegten Prunköse von IK 437,1 Grindheim-D, Norwegen, 6. Jahrhundert. Foto und Zeichnung nach IK (hier Ausschnitte, Zeichnung gedreht).



108 Demnächst zur »Erfindung« von Medaillon-Imitationen und der Übernahme römischer Techniken A. Bursche, nach Vortrag 2014 in Warschau; vgl. auch Bursche 2014.

109 Vgl. Lamm 2009, S. 8, der an Abzeichen innerhalb germanischer Söldnerkontingente denkt.

110 So auch Fischer 2008, S. 86.

111 Kartierung bei Axboe 1981, S. 35; so auch Hauck 1987a, Abb. 12; Axboe, in Gebühr/Axboe/Hauck 1992, S. 95; Lamm 2009, S. 8.

112 Eine genauere Aufarbeitung ist geplant durch B. Armbruster und A. Pesch.



**Abb. 167** Prunkösen der öländischen Brakteaten IK 45 Dödevi und IK 62,1 Gerete, mit filigranen Formdrähten und drei bzw. sechs »Masken« im Schmuckdreieck, 5./6. Jahrhundert. Fotos: RGZM.

tenringdarstellungen [Abb. 153-154]). Insbesondere die Vierbeinervarianten des Mönckragens lassen sich mit den Tieren auf D-Brakteaten vergleichen, die sogar als Filigranapplikationen auftreten können wie das rückwärtsblickende Tier im Schmuckdreieck von IK 437,1 Grindheim (Abb. 166). Oft tragen Brakteaten im Schmuckdreieck unter der Öse Granalien und Formdrähte, unter letzteren z. B. kreisförmige, spiralig eingewickelte oder S- und Z-Typen, ja sogar niederrösenförmige Filigrandrähte kommen vor, also sämtlich Typen, wie sie auch auf den Goldhalskragen auftreten (vgl. Abb. 159-161; Abb. 167).<sup>113</sup>

Auch der Zusammenhang zwischen den Gesichtern des Ällebergkragens (Å Mi 1) mit kleinen Applikationen, sogenannten »Gesichtsmasken«, in den Schmuckdreiecken mancher C-Brakteaten, ließ die Forschung seit Sune Lindqvist an eine direkte Verbindung der beiden Gattungen denken (zum Begriff »Maske« siehe Kap. VI, S. 457; bei den Brakteaten ist er eingebürgert und wird daher auch hier verwendet). Es handelt sich um relativ gleichförmige, ovale anthropomorphe Gesichter in *en face*-Ansicht ohne Bärte und Ohren, die über der Stirn nach oben bzw. hinten gestrichene Haare haben. Sie sind zumeist einzeln unter der Öse platziert, was der Fall ist bei IK 57,1 Fride-C und IK 57,3 Riksarve-C aus Gotland, IK 11 Södra Åsum-C aus Schonen, IK 221 Bostorp-C aus Öland sowie IK 645 ohne genauere Fundangaben. Außerdem zeigt bisher ein A-Brakteat eine solche Maske, IK 654 Tornes aus Norwegen. Allerdings kommen auch Exemplare mit

<sup>113</sup> Vgl. dazu im Katalog M So 3; allgemein zu Gesichtsdarstellungen Kap. VI.3.2.4, ab S. 457.

mehreren Masken vor, etwa IK 45 Dödevi-C aus Öland mit drei Masken, IK 62,1 Gerete-C<sup>114</sup> mit sechs (beide **Abb. 167**) und IK 144 Ravlunda-C mit (ehemals) sogar zehn Masken (**Abb. 161**).

Diese Aufreihung bzw. Wiederholung von Masken in Schmuckdreiecken erinnert durchaus an die wiederkehrenden Gesichter von Ålleberg (Å Mi 1).<sup>115</sup> Bisher stammt der überwiegende Teil der Brakteaten mit Gesichtsmasken im Schmuckdreieck aus Südostschweden, und zwar aus Gotland, Öland und Schonen. Doch ist auch ein Exemplar aus Polen<sup>116</sup> bekannt, ein Neufund kommt aus einer deutschen Sammlung<sup>117</sup> (unbekannter Fundort) und ein weiterer aus Norwegen<sup>118</sup>. Da die erhaltenen Masken alle gut befestigt sind, kann nicht immer festgestellt werden, ob sie massiv oder hohl gearbeitet sind. Manche dieser kleinen Masken scheinen aber massiv zu sein, andere, die z. B. leichte Eindellungen aufweisen, sind eher als Pressblecharbeiten hergestellt.<sup>119</sup> Inwieweit ihre Herstellung also technisch derjenigen der Masken von Ålleberg entspricht, ist nicht generell zu entscheiden.

Zu erwähnen ist noch, dass auf einigen Brakteaten die Darstellung von Halsschmuck bzw. Halsringen erkennbar ist, die sich mit den Goldhalskragen in Zusammenhang bringen lässt. Dazu gehören insbesondere IK 7 Års, der vielleicht einen doppelten Halsring zeigt,<sup>120</sup> und IK 206 Várpalota-B (beide **Abb. 168**; siehe dazu auch unten im Kap. V.5.1, S. 317 ff.) mit einem durch eine Punktreihe mit Konturlinien angedeuteten Halsring. Leider ist in beiden Fällen nichts Konkretes über die genaue Form, den Typ oder die Funktion und Bedeutung dieser Objekte zu sagen, so dass sie lediglich für die Bedeutung von Halsschmuck im allgemeinen zeugen können (vgl. dazu Kap. VII.4, S. 523 ff.). Dies gilt auch für möglichen Halsschmuck, der etwa auf IK 11 Åsum-C, IK 128 Nebenstedt-B, IK 340 Raum Sønderby-C oder IK 384 Vindum Stenhuse-A angedeutet ist wie auch auf den Formularfamilien B3 (als Doppellinie) und C13 (als Punktreihe).<sup>121</sup>

**Abb. 168** Die B-Brakteaten IK 7 Års (nur Bildfeld, Ø 2,4 cm), Dänemark, und IK 206 Várpalota-B, Ungarn (Ø 1,9 cm), 5./6. Jahrhundert, mit möglichem Halsschmuck der Zentralfigur. Nach IK.



114 IK 45 und IK 62 (**Abb. 167**) waren 1987 zur Untersuchung im RGZM.

115 Sune Lindqvist 1926, S. 19-22 brachte auch das römische Medaillon aus einem unter Gratian geschlagenem Multipel aus dem gotischen Schatzfund von Szilágysomlyó in die Diskussion ein (**Fig. 27 h**, S. 468), dessen Randzone mit Gesichtsmasken verziert ist, dazu im Kap. V.6.2.

116 IK 211 Wapno, Posen, mit einer Maske.

117 IK 645 mit einer Maske; dieser Brakteat steht gemeinsam mit einigen anderen Neufunden im Verdacht, eine Fälschung zu sein; polizeiliche Ermittlungen in Oslo und Berlin laufen, brachten aber bisher diesbezüglich keine Ergebnisse.

118 IK 654 Tornes, Møre og Romsdal, mit einer Maske.

119 Nach Bohlin 1981, S. 82-85, sind wahrscheinlich massiv die Masken von Södra Åsum, Dödevi und Bostorp, aus Pressblech dagegen die von Gerete, Fride und Ravlunda (so auch die Masken des Medaillons aus Szilágysomlyó, Fettich 1932, S. 50). Vgl. allgemein zu den Masken auch in Kap. II.2.2 den Abschnitt über Sune Lindqvist, S. 60-64.

120 Die neue Zeichnung in IK 3,2, S. 129.

121 Siehe zu B3 und C13 Pesch 2007a, S. 108-111, S. 216-219.

## V.4.2. FIBELN

Mit dem 4. Jahrhundert und dem Sösdalastil sind in Skandinavien bis in die Zeit um 450 bestimmte Typen von Blechfibeln verbreitet, die sich durch Stempelverzierungen sowie zwei Tierkopfprotomen an den Seiten des Fußes auszeichnen (**Abb. 169**).<sup>122</sup> Ihre Grundformen wurden am Übergang zur Völkerwanderungszeit von den gegossenen Relieffibeln des 5. Jahrhunderts aufgenommen (**Abb. 170**).<sup>123</sup> Beide Gattungen, jeweils zu den Prachtfibeln ihrer Zeit zu rechnen, dürfen also mehr oder weniger als Parallelerscheinungen zu den Goldhalskragen betrachtet werden. So verwundert es nicht, dass sich mit ihnen sowohl in technischer wie vor allem auch ikonographischer Hinsicht gute Vergleiche zu den Goldhalskragen finden lassen.

Völkerwanderungszeitliche Prachtfibeln sind eine variantenreiche Gattung. Bei ihnen wurden Einzelelemente, also etwa die Grundformen, Seitenprotomen, Tierkopffenden, Rundeln usw., anscheinend immer neu variiert und geradezu spielerisch bzw. phantasievoll jeweils neu kombiniert, so dass immer neue Einzelstücke entstanden. Zu den Höhepunkten dieser Entwicklung zählen die Fibeln der sogenannten jütländischen Gruppe im Tierstil I, die von Skandinavien über England bis in die Schweiz auftreten (**Abb. 171 b**).<sup>124</sup> Viel stärker als beispielsweise bei den Goldbrakteaten drückt sich bei den Fibeln eine gewisse Individualität der Gestaltungsfreiheit aus – trotz aller Gemeinsamkeiten.<sup>125</sup> Daher dürfte es schwierig sein, hierbei von konkreten Bildprogrammen zu reden, in dem Sinne, dass eine Einzelfibel auch eine spezielle »Einzelbotschaft« übermitteln konnte. Eher scheint es sich um eine Addierung verschiedener verfügbarer Motive zu handeln, die alle einen gemeinsamen Sinn tragen bzw. alle im Rahmen desselben Bedeutungskontextes zu verstehen sind. So bietet wahrscheinlich auch keine der Fibeln ein regelrechtes Sujet, bei dem die Einzelmotive in einer sinnvollen, etwa szenischen oder zumindest inhaltlich direkt zusammengehörigen Beziehung stünden.

Doch wenn auch die einzelnen Fibeln hier als Gesamtobjekte im Vergleich zu den Goldhalskragen keine große Rolle spielen, sind viele ihrer Details umso mehr von Interesse. Dazu gehören beispielsweise die eben genannten Tierkopfprotomen, welche sowohl an den Seiten wie auch am Fußende oder im Dekor der Fibeln sitzen und sich mit Tierköpfen der Goldhalskragen zusammenstellen lassen (vgl. **Fig. 13**, S. 399f.). Vor allem applizierte oder gegossene Tierfiguren an den Rändern oder auf den Kopf- und Fußplatten der Fibeln bieten häufig direkte Vergleiche (**Abb. 170-171**; siehe etwa im Kat. unter Å 3 das Tier der Fibel von Hol, hier **Abb. 170 a**). Den Miniaturen von Møne gleichen die aus Perldrähten gezeichneten Tierfiguren der Fibeln von Kitnæs (Dråby sn., Seeland; **Abb. 157**; **Abb. 172-173**) und Elsehoved (**Abb. 175-176**), und auch spätere polychrome Scheibelfibeln können derartige Perldrachtschlingungen tragen (**Abb. 177**). In einigen Fällen können auch Darstellungen in Rundeln, das heißt in den runden Flächen auf Fibeln bzw. an deren ausgezogenen Rändern, Parallelen zu Goldhalskragenbildern liefern (siehe **Fig. 26**, S. 467); gerade die häufige Kombination dieser menschlichen Gesichter mit den Tierfiguren an Rändern oder auf den Flächen ist als Entsprechung zu den Goldhalskragen und ihren Mittelfeldgesichtern interessant. Schließlich tragen einige der Fibeln als Flächenzier filigrane Formdrähte, die denen der Wulst- und Röhrenverzierungen von Ålleberg und Färjestaden gleichen und somit gewisse Hinweise zur Datierung der Krage liefern können (vgl. dazu Kap. VII.1, S. 512). Dies ist jedoch kaum als direkte Beziehung zu werten, denn auch Schwertknäufe, Mundbleche u. ä. tragen vergleichbare Perldrachttiere. So bieten auch solche Stücke sich im Einzelfall als Vergleiche vor allem für die Tiere des Mønekragens an.<sup>126</sup>

122 Allgemein Jørgensen 1994; Storgaard 2003, S. 123 f.

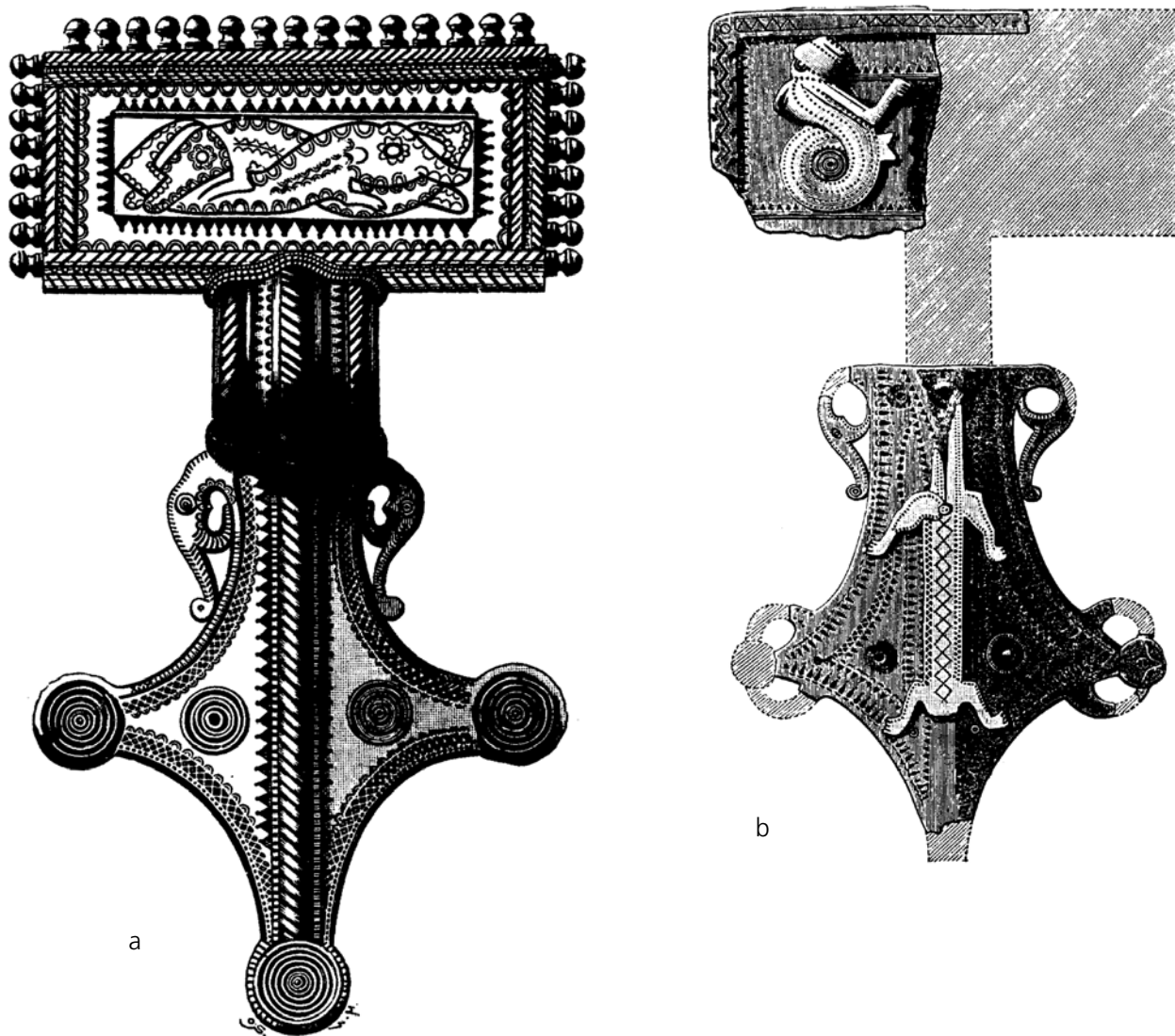
123 Allgemein dazu Nissen Meyer 1934; Sjøvold 1993; siehe auch Magnus 1975, S. 32-47; 2001a und b; 2009; Vierck 1967; Kristoffersen 2000.

124 Haseloff 1981, 1, besonders S. 18-173; siehe auch die Beiträge von Bauer und Siegmund in Archäologie und Runen 2015.

125 Pesch 2007a, S. 378 ff.

126 Siehe etwa Haseloff 1981, 2, S. 455-465; 1981, 3, Taf. 34-38.; Böhner 1987, S. 483-486.

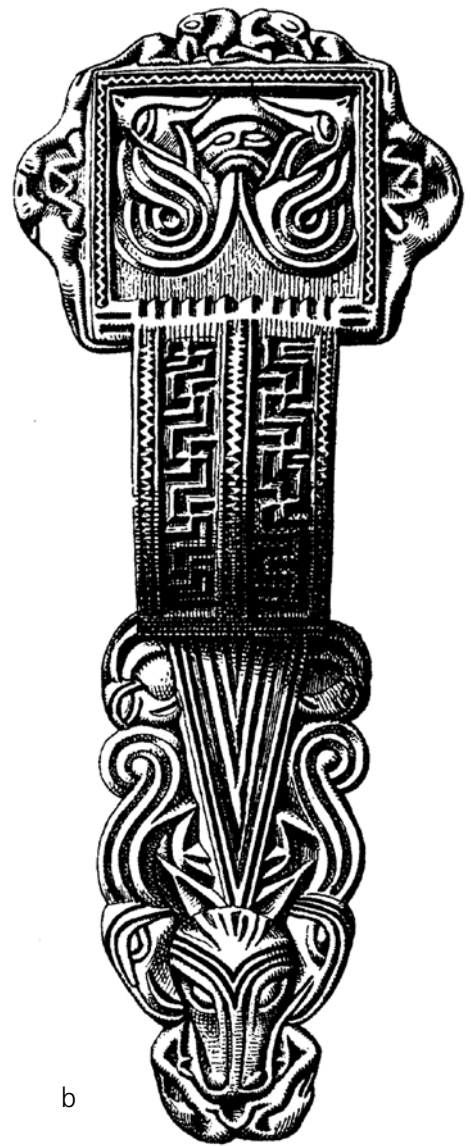
Es ist nicht sinnvoll, hier sämtliche der relevanten Details aufzulisten und sie den entsprechenden Miniaturen der Goldhalskragen gegenüberzustellen, weil dies bereits im Katalog zu den jeweiligen Kragentieren geschehen ist. Auch im Kap. VI, der ikonographischen Gesamtauswertung, wird auf einige der Elemente in einem größeren Rahmen zurückzukommen sein. So soll es an dieser Stelle reichen, lediglich einige der bedeutenden, in anderen Kapiteln mehrfach herangezogenen Fibeln abzubilden, die dann nur noch ausschnittsweise – in Form einzelner darauf abgebildeter Tierdarstellungen – gezeigt werden.



**Abb. 169** Blechfibeln des 5. Jahrhunderts: **a** Jarlsberg, Norwegen, Höhe 15,3 cm; **b** Mejlby, Dänemark, Höhe noch ca. 11,5 cm. Nach Salin 1904, S. 49 und S. 207.



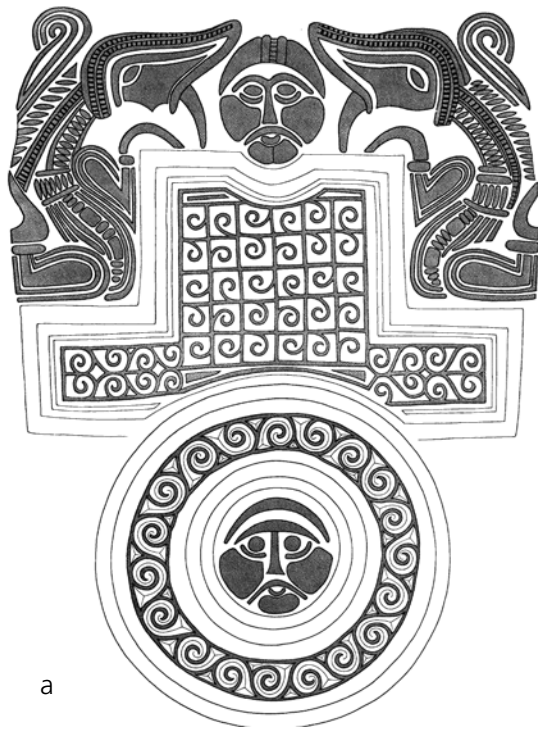
a



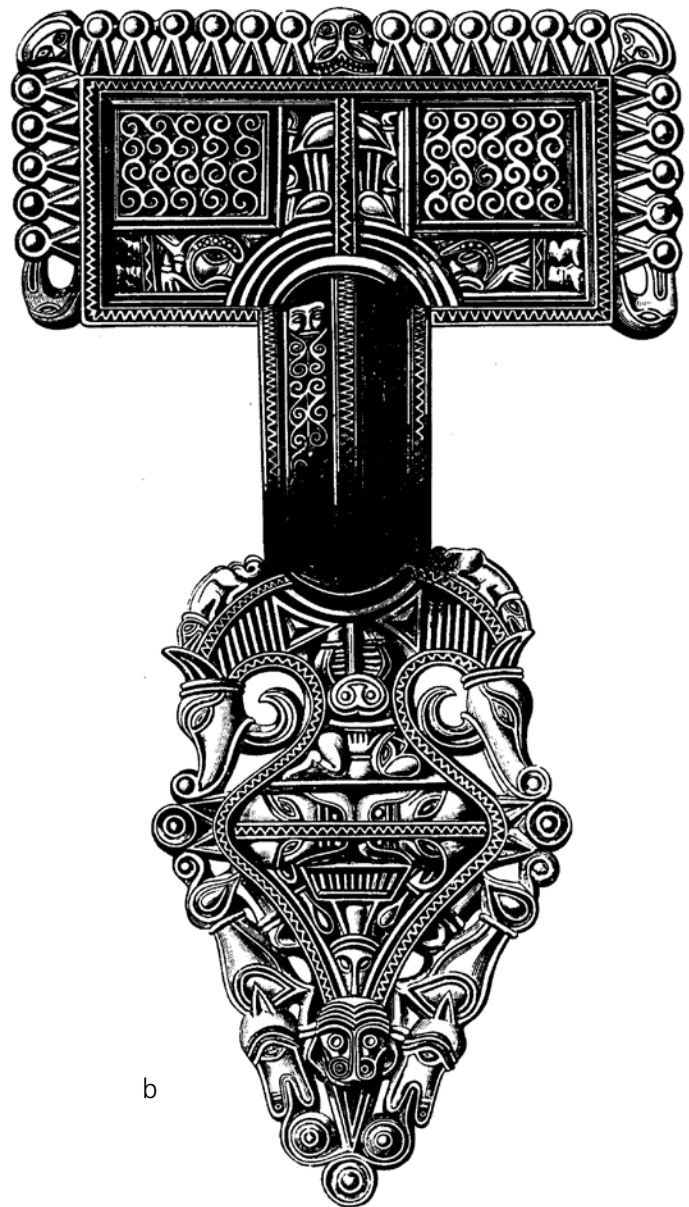
b



**Abb. 170** Norwegische Relieffibeln des 5. Jahrhunderts: **a** Hol, Höhe 15,4cm, nach Magnus 1975, S. 65, Zeichnung von P. Haefs; **b** Lunda, Höhe 13,2cm, nach Salin 1904, S. 207, Zeichnung nach Haseloff 1981, 1, S. 12.



a



b

**Abb. 171** Dänische Relieffibeln des 5. Jahrhunderts: **a** 9 cm hohes Fragment einer gleicharmigen Fibel aus Galsted mit Menschen- und Tierdarstellungen, Protomen und Kerbschnitt-Ornamentik (Scheibe um 45° nach rechts gedreht), nach Haseloff 1981, 1, S. 12; **b** Gummersmark, 15,9 cm hohe Fibel vom »jütländischen Typ« mit menschlichen Gestalten, Gesichtern, Tierprotomen und vierbeinigen Tieren, nach Salin 1904, S. 62.



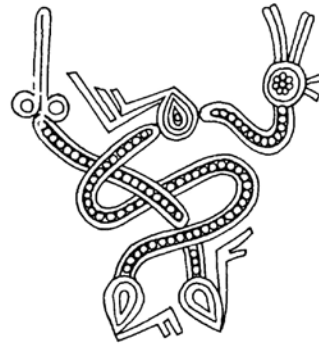
**Abb. 172** Umzeichnungen der beiden filigranen Tierfiguren von der Scheibe der Fibel aus Kitnæs. Nach Haseloff 1981, 1, S. 71.



**Abb. 173** Dänische Filigranfibern des 5. Jahrhunderts aus Kitnæs (Höhe 11,3 cm), und Skodborg (Höhe 9,7 cm). Beide tragen filigrane Tierbilder, Kitnæs auf der Scheibe und Skodborg auf der Kopfplatte. Eine Vogeldarstellung (hier mit dem Kopf nach unten) mit Almandineinlagen hat Skodborg auf der Fußplatte. Foto: Nationalmuseet.



**Abb. 174** Umzeichnung von filigranen Tierfiguren auf der Kopfplatte der Fibel aus Skodborg. Nach Haseloff 1981, 1, S. 240.



**Abb. 175** Tierfiguren auf der Filigranfibel aus Elsehoved. Nach Haseloff 1981, 1, S. 237.



**Abb. 176**  
Dänischer Schatzfund von Elsehoved, darunter eine fragmentarisch erhaltene, bis 10,5 cm breite Filigranfibel mit Tierdarstellung auf der Kopfplatte und sechs Solidi mit Goldperlen.  
Foto: L. Larsen, Nationalmuseet.



**Abb. 177** Anglo-Sächsische Scheibenfibel des 7. Jahrhunderts aus Kingston, England, mit filigranen, größtenteils unverstandenen Tierfiguren in den rechteckigen Feldern, Ø 8,4 cm. Nach Capelle 1976, Fig. 121.

## V.5 ANTHROPOMORPHE BILDWERKE

Aus nordeuropäischen Bodenfunden ist eine größere Anzahl anthropomorpher Plastiken bekannt geworden. Zumeist handelt es sich um kleine Statuetten aus Buntmetall, doch ist auch eine größere Holzfigur erhalten. Von diesen Stücken sind hier diejenigen von Interesse, welche einen mitgefertigten oder sekundär angelegten Halsschmuck tragen.<sup>127</sup> Darunter legen insbesondere zwei, nämlich die Holzfigur aus Rude Eskildstrup und eine kleine Metallfigur aus Søholt (dazu unten) die Möglichkeit nahe, dass es einstmals auch im Gebiet des heutigen Dänemarks Goldhalskragen gegeben haben könnte, die verloren sind – oder noch nicht gefunden wurden.<sup>128</sup> Zumindest aber beweisen solche Darstellungen die Bedeutung von goldhalskragenähnlichen Schmuckstücken bzw. von Halsschmuck-Insignien weit über die südschwedische Fundregion der drei Goldhalskragen hinaus.

### V.5.1 RUDE ESKILDSTRUP

Die außerordentliche, 42 cm hohe Holzfigur ist 1889 beim Torfstechen in Rude Eskildstrup<sup>129</sup>, Flur Lillevang (Munke Bjergby sn., Seeland; nördlich von Sorø), aus einem Moor geborgen worden (**Abb. 178**). Um den Hals trägt sie einen großen Ringschmuck,<sup>130</sup> der wie eine zusammenhängende Konstruktion wirkt und also nicht aus einzelnen Ketten zu bestehen scheint. Mit seinen drei Rippen und darauf markierten Verdickungen oder Wulsten ähnelt er insbesondere dem Kragen von Ålleberg. Aufgrund dieser Tatsache konnte die unstratifizierte und fundkontextlose Figur in die Völkerwanderungszeit datiert werden: Sie gilt damit als erste echte Skulptur des Nordens und als direkter Vorläufer der wikingschen Holzschnitzkunst.<sup>131</sup> Offenbar handelt es sich bei der aufrecht plazierten, bei ihrer Auffindung nur mit dem Kopf aus dem Moor herausragenden Figur um einen Opferfund.<sup>132</sup>

Die Figur von Rude Eskildstrup zeigt eine sitzende anthropomorphe Gestalt in einem langen Gewand. Dieses besitzt über der Brust gekreuzte Borten bzw. Muster. Weil das Holz stellenweise stark angegriffen ist, sind weitere feine Konturen an anderen Stellen kaum zu erkennen. Der übergroße, nach vorne und leicht nach oben gerichtete Kopf hat eine vorgezogene Kinnpartie (Bart?) und breite Wangenknochen.<sup>133</sup> Er ist nach oben, an den Schläfen und hinten verschmälert, als hätte einst ein Aufsatz darauf gesessen, etwa ein separater Kopfschmuck. Ohren, Nase, Mund und Schnurrbart(?) sind einfach gezeichnet und treten besonders im Profil deutlich hervor. Die Augen sind kugelig dargestellt. An den Seiten des Körpers liegen die Arme an, doch fehlt vom rechten Arm ein größeres Stück. Schlecht erhalten sind auch die vorne auf dem Schoß voreinander liegenden Hände. Die Handflächen weisen wohl nach oben.<sup>134</sup> Umschlossen von den Unterarmen und den Händen liegt ein gewölbter, leicht viereckiger Gegenstand auf dem Schoß, der leider nicht

127 Als Vergleichstücke zur Mittelwulstgestalt von Ålleberg (Å So 2) werden einige der hier genannten Stücke im Kap. VI.3.2.1 erneut herangezogen, ab S. 429.

128 Munksgaard 1953, S. 79.

129 Der Ort schreibt sich heute Rude »Eskildstrup« (ohne »d«), doch wird die Figur gewöhnlich, auch im Nationalmuseum, noch mit dem alten Namen geführt.

130 Mackeprang 1935, S. 248f.; Capelle 1980, S. 45ff.; Ørsnes 1990; Andersson 2008, S. 82f.; Holmqvist 1980, S. 99f.; Nyman/Thrane 2003; Zachrisson 2007.

131 Mackeprang 1935, S. 248: »germanische Eisenzeit«; Capelle 1980, S. 46, und 2000a, S. 328: um 500 n. Chr.; Nyman/Thrane 2003, S. 391: Völkerwanderungszeit.

132 Vgl. aber Fabech/Näsman 2013, S. 83ff., die von einem Versteck im Moor sprechen.

133 Insgesamt ähnelt er stark dem Kopf einer 12,6cm hohen Bronze figur aus Bregnebjerg, deren leicht angewinkelte Beine ebenfalls eine sitzende Position andeuten könnten (dazu unten S. 322f.).

134 So Andersson 2008, S. 82.



**Abb. 178**  
42 cm hohe  
Holzfigur aus  
Rude Eskildstrup,  
Dänemark, 5./6.  
Jahrhundert(?),  
möglicherweise  
bekleidet mit einem  
Goldhalskragen.  
Foto: L. Larsen,  
Nationalmuseet.

genau zu erkennen und als Kugel oder Kissen<sup>135</sup>, ja sogar schlicht als »Haufen«<sup>136</sup> gedeutet worden ist. Unten ist die Figur mit einem vierkantigen Zapfen versehen, mit dem sie einst auf einer Unterlage, vielleicht einem Sitz bzw. Thron, fixiert werden konnte.<sup>137</sup>

Üblicherweise wird die Holzfigur als thronendes Götterbild angesprochen.<sup>138</sup> Als solche nutzt sie wahrscheinlich Insignien bzw. Charakteristika einer gesellschaftlich hochstehenden Person, sei es etwa ein König oder ein hoher Priester, und überhöht diese in die numinose Sphäre.<sup>139</sup> Generell gilt das Sitzen oder Thronen als Markierung von besonderem Status und von göttlicher Macht,<sup>140</sup> auch im Norden.<sup>141</sup> Es war üblich, Götter mit Attributen weltlicher Machthaber darzustellen und so beide in enge Beziehung zu setzen. Daher ist die Darstellung des großen Halsschmuckes von besonderem Interesse.

Im Hinblick auf die Goldhalskrage ist auch zu bemerken, dass die Gesichtszüge der Holzfigur von Rude Eskildstrup gewisse Ähnlichkeiten zu den Gesichtern der Mittelfelder des Ållebergkragens (Å Mi 1) aufweisen. Die betonten Wangenknochen und die kugeligen Augen sind dabei zu nennen. So ist es durchaus möglich, dass die Gesichter, die wiederum als Kürzungen der Vollfigur der vorderen Hauptwulste (Å So 2, Kap. VI.3.2.1, ab S. 429) erscheinen, und die Holzfigur letztlich dieselbe Gestalt abbilden, wahrscheinlich eine Gottheit.<sup>142</sup> In diesem Zusammenhang ist wieder auf den ungarischen Goldbrakteaten IK 206 Várpalota (**Abb. 168**) hinzuweisen, der – als einziger seiner Art – eine sitzende Gestalt im Profil zeigt (allgemein zu Brakteaten oben Kap. V.4.1). Auch diese ist unmissverständlich mit einem Halsschmuck ausgestattet. Wie oben gesagt, ist sie im Rahmen der Gesamtdeutung der Goldbrakteaten als Odin zu verstehen, dessen göttliche Wirkungskraft hier insbesondere durch die großen Machthände und die Untierabwehr gezeigt wird.<sup>143</sup> Damit erscheint die Odindeutung grundsätzlich nicht nur für die Figur aus Rude Eskildstrup, sondern auch für die Gesichter des Ållebergkragens denkbar (dazu genauer ab S. 457).

Bemerkenswert ist allerdings auch die Ähnlichkeit von Rude Eskildstrup mit einer vollplastischen Statuette, welche im Inneren der figural verzierten Goldschale des 4. Jahrhunderts aus dem Schatzfund von Pietroassa in Rumänien befestigt ist:<sup>144</sup> Die weibliche Gestalt (Göttin?) sitzt auf einem klotzstuhlartigen, mit Weinranken besetzten Objekt und hält einen Becher in der Hand über ihren Schoß. Ein inneres Bilderfries umgibt sie direkt, darin sind radiär angeordnet sechs Tiere und eine liegende menschliche Gestalt erkennbar, ein äußeres Fries zeigt 16 göttliche Gestalten. Doch spricht bei Rude Eskildstrup das Gesicht mit der Darstellung des Schnurrbartes für eine männliche Gestalt.<sup>145</sup>

135 Capelle 1980, S. 46; Ørsnes 1990.

136 Zachrisson 2007, S. 135, zieht eine Deutung u. a. als Haufen von Preziosen, als Erdhügel, der symbolisch für die Inbesitznahme von Land steht, oder als Grabhügel in Erwägung.

137 So auch jüngst Fabech/Näsman 2013, S. 83 ff., die glauben, dass die Figur möglicherweise in einem Tempel auf einem Thron gesessen haben könnte.

138 Hauck 1954a, S. 164-169 (vielleicht Odin); 1976, S. 588 f. (german. Gottheit); 1993a, S. 423-426 (als Frey gedeutet); Capelle 1980, S. 47; Ørsnes 1990; Nyman/Thrane 2003, S. 392.

139 Vgl. Holmqvist 1980, S. 100.

140 Hauck, in Drescher/Hauck 1982, bes. S. 299 f.

141 Allgemein zu »Götterthronen« Drescher/Hauck 1982; Hauck 1984b.

142 Allerdings wurde auch erwogen, dass es sich bei dem Gesicht mit hervorquellenden Augen und betonten Wangenknochen – welche damit auch ein eingefallenes Gesicht implizieren können – um die Darstellung eines Toten handeln könnte. Dies ist aber argumentativ nicht zu halten, zieht man das große Feld

an Vergleichen für die Masken, bei welchen auch völlig andere Gesichtszüge vorkommen, heran.

143 Hauck, in Drescher/Hauck 1982, S. 256 ff.; Hauck 2011a, S. 38. – Möglicherweise als Sitzend versteht auch J. P. Lamm (persönl. Mitteilung) eine Goldblechfolie aus Bolmsö, Bolmsö sn., Småland, dazu allgemein Lamm 2004, 62 ff.

144 Dazu Odobesco 1889-1900, S. 32-41, ebenda S. 41 mit weiteren antiken bzw. vorderasiatischen Vergleichen; zur Deutung kurz Harhoiu/Pieper/Nedoma 2003, S. 149.

145 Dass es schwierig sein kann, männliche und weibliche Gestalten voneinander zu unterscheiden, zeigt auch die lebhafteste Diskussion um den 2009 gefundenen »Odin aus Lejre«, eine 1,75 cm hohe Silberfigur in bodenlangem Gewand auf einem Klotzstuhl mit Tierfiguren. Siehe dazu die Beiträge Christensen 2013, Mannering 2013 und Arwill-Nordbladh 2013. Die in die Wikingerzeit datierte Figur trägt einen vierrippigen Schmuck(?), der optisch mit den Darstellungen aus Søholt und Rude Eskildstrup vergleichbar ist, jedoch den gesamten Brustbereich abdeckt.

## V.5.2 SØHOLT

Auch die zweite bekannte Bilddarstellung eines dreirippigen Goldhalskragens stammt aus Dänemark (**Abb. 179**). Sie wurde angeblich in einem Grabhügel in Søholt Skov (Krønge sn., Lolland), gefunden und 1823 dem Nationalmuseum geschenkt. Die 6,2 cm hohe Bronzefigur gleicht in vielen Merkmalen der Figur von Rude Eskildstrup (**Abb. 178**).<sup>146</sup> Aufgrund ihrer hinten eingewölbten Form, den Befestigungsöffnungen und dem Fundkontext wird sie gewöhnlich als Stockbeschlag gedeutet. Mit ihr zusammen wurde eine kleine Gesichtsmaske geborgen, wohl ebenfalls ein Beschlag des Stockes, welche trotz ihrer länglich-ovalen Form vor allem durch ihr vorspringendes Kinn und die Mund-Schnurrbartpartie dem Gesicht von Rude Eskildstrup ähnelt.<sup>147</sup> Der Kopf der Vollfigur aus Søholt dagegen ist rundlicher. Er hat klar erkennbare Ohren, eine Seltenheit bei den Gesichtsdarstellungen, und seine Augen liegen rund und kugelig unter halbrunden Augenbrauen. Durch Bohrungen in der Mitte der Augen wirken diese stechend. Betont sind die Wangen bzw. Backen, was an die Gesichter von Ålleberg erinnert (Å Mi 1, dazu ab S. 457). Letztere haben auch die von einem Mittelscheitel zur Seite gestrichenen Haare mit den beiden Köpfen von Søholt gemeinsam. Die Figur trägt ein ungefähr knielanges, von den Schultern aus gerade nach unten hängendes Gewand, das unten mit einer breiten, verzierten Borte abschließt und so dem Gewand der Holzfigur von Rude Eskildstrup (**Abb. 178**) gleicht. Arme sind an dem stark verkürzten Körper nicht erkennbar. Bemerkenswert detailliert dargestellt ist dagegen der dreirippige Halskragen der Figur mit seiner Querschraffierung der einzelnen Röhren. Über die Funktion der Beschläge oder auch des »Stockes« insgesamt ist wenig geschrieben worden. Doch hat Karl Hauck bei seiner Bewertung der Stäbe als Würdezeichen dargelegt, dass diese mit Götterbildern (z. B. in Spitzenahnfunktion) geschmückt gewesen sein können.<sup>148</sup> Die Verbindung von Götterdarstellungen und kostbarem Halsschmuck wird wieder einmal unterstrichen. Möglicherweise stellen die beiden Figuren von Søholt und Rude Eskildstrup dieselbe Gestalt dar, und vielleicht deutet die Verkürzung der Figur aus Søholt in ihrem unteren Bereich sogar darauf hin, dass auch bei ihr bildlich das Sitzen gemeint war. Wie auch immer, auch für diese Figur kommt im Vergleich mit Rude Eskildstrup die Odindeutung als eine Möglichkeit ihrer Interpretation in Frage.

146 Mackeprang 1935, S. 244 ff.; Holmqvist 1980, S. 99 f.; kurz Zachrisson 2007, S. 134 f.

147 Ihr wiederum gleicht eine Gesichtsmaske auf einem Schildbeschlag aus dem Moorfund von Vimose, siehe etwa Mackeprang 1935, S. 230 f.; Carnap-Bornheim/Anke 2007, Abb. S. 262.

148 Hauck 1954a rechnet zu den »Ahnenstäben« auch den Stab von Sutton Hoo (»Szepter«) mit seinen vier Gesichtsdarstellungen; zu Søholt ebenda S. 164 f. – Vgl. auch die Deutung der Stabattribute in der Hand des Gottes auf Bilddarstellungen als »gambanteinn«, »Zauberrute«, »Zauberstock«, bei Hauck 1992a, S. 545 f.



**Abb. 179** Sogenannter Stockbeslag aus Søholt Skov, Dänemark, 5./6. Jahrhundert(?), der eine 6,2 cm hohe anthropomorphe Figur mit Halsschmuck, vielleicht einem dreirippigen Halskragen, zeigt. Foto: R. Fortuna / K. Ursem, Nationalmuseet.

### V.5.3 STATUETTEN UND FIGÜRCHEN

Immer wieder finden sich kleine Figürchen aus Bunt- und Edelmetall als Bodenfunde in Süd- und Ostskandinavien (**Abb. 180-183**). Viele davon sind dadurch gekennzeichnet, dass sie Ringe bzw. Schmuck um den Hals tragen.<sup>149</sup> Bei einigen ist dieser Halsschmuck bereits mitgegossen, bei anderen sekundär angebracht, indem etwa ein Stück Golddraht um das Figürchen gewickelt worden ist. Doch nicht alle Statuetten tragen Halsschmuck. Sie bilden auch sonst typologisch keine einheitliche Gruppe, aber die Stücke sind doch gekennzeichnet durch Merkmale, die immer mehrere von ihnen untereinander verbinden. Fast immer sind die Figuren schlank und haben leicht angewinkelte Beine, manche sitzen auch auf einer (verlorenen) Unterlage.<sup>150</sup> Die Köpfe sind oft spitzoval mit vorspringendem Kinn. Typisch ist eine kalottenförmige Frisur mit Mittelscheitel und zu den Seiten fallenden Haaren. Viele tragen einen Gürtel o. ä., sind ansonsten aber zumeist nackt, was in der Nachfolge antiker Götterbilder als göttliche Nacktheit – bekannt etwa von den Statuen und Malereien griechischer und römischer Götter – gedeutet wird.<sup>151</sup> Manche der Figürchen sind deutlich phallisch dargestellt. In den meisten Fällen sind die Figürchen aufgrund fehlender Befundkontexte schwer zu datieren; offenbar gehören sie größtenteils der Völkerwanderungs- und Vendelzeit an.<sup>152</sup> Sie werden auch in der grundsätzlichen Nachfolge römischer Götterstatuetten bzw. Kleinbronzen gesehen.<sup>153</sup> Verblüffend ähnlich aussehende, jedoch weibliche Figürchen gab es bereits in der nordischen Bronzezeit, ebenfalls mit großen Halsringen ausgestattet.<sup>154</sup>

Einige dieser Figürchen sind hier zu nennen, weil sie eben durch ihren Halsschmuck aus der Gruppe hervortreten. Dazu gehört eine nur 3,2 cm hohe Figur aus silberhaltigem Buntmetall, die am Rande eines kleinen Moores bei Kymbo (Kymbo sn., Västergötland), keine 11 km vom Älleberg entfernt, gefunden worden ist und einen überlappenden Golddraht als Halsring unter einem bereits mitgegossenen Halsschmuck trägt (**Abb. 180**).<sup>155</sup> Sehr ähnlich ist auch eine 6,5 cm hohe Bronzefigur aus dem alten Zentralplatz Gudme (Gudme sn., Fünen), doch hat sie keinen Golddraht um bzw. über dem mitgegossenen Halsschmuck (**Abb. 180**).<sup>156</sup> Der fast zweimal umgewundene Golddraht um die 6,7 cm hohe, aus Goldblech plastisch geformte Figur aus Slipshavn Skov (Nyborg sn., Fünen; **Abb. 181**), erinnert dahingegen wieder an die Kymbofigur.<sup>157</sup> Bemerkenswert sind auch deren Augen, weil sie jeweils aus einer Granalie mit Perldrahtkranz gezeichnet sind, also wie die Augen vieler Goldhalskragentiere. Schließlich trägt die 12 cm hohe Bronzefigur aus Bregnebjerg (Sønder Højrup sn., Fünen) einen einfachen mitgegossenen Halsring (**Abb. 182**).<sup>158</sup> Sie ist durch die angewinkelten Beine als sitzend verstanden worden und hat auch in der Gesichtspartie Ähnlichkeit zu Rude Eskildstrup (**Abb. 178**).<sup>159</sup>

149 Allgemein dazu Arne 1909; Mackeprang 1935; Arbman 1936; Holmqvist 1963b, S. 329-337; Hauck 1954a, S. 164-169; Capelle 1999, S. 459f.; Thrane 1975; Thrane 2008, S. 258-262; Andersson et al. 2004, S. 77-93.

150 Zachrisson 2003 deutet die angewinkelten Beine als Darstellungsform für Gehenkte (bzw. als Odindarstellungen, im Baum hängend beim Selbstopfer, S. 93, S. 96). Doch im Vergleich mit den sitzenden Figuren und auch den kleinen Thronamuletten ist es denkbar, dass die angewinkelten Beine eher das Sitzen als Würdeposition andeuten sollen.

151 Mackeprang 1935, S. 242; vgl. Hauck 1954a, S. 165.

152 Mackeprang 1935 allerdings, S. 230, S. 249, datiert sie (und die Goldhalskragen) in die »germanische Eisenzeit (5.-8. Jahrh. ...)«.

153 Mackeprang 1935, S. 242f.; vgl. allgemein auch Thrane 1976; Sieg und Triumph 2003, S. 379f., S. 390.

154 Capelle 1967; Zachrisson 2003, S. 89-92; Andersson et al. 2004, S. 74ff. – Manche der Statuetten werden auch als "keltisch" oder keltisch beeinflusst gesehen und in die Kaiserzeit

datiert, doch ist dies unsicher. Siehe auch an Andersson et al. 2004, S. 132f.

155 Lamm 1995a, S. 48f.; Zachrisson 2003; Andersson et al. 2004, S. 79-84 (siehe dort auch die in Größe und Gestaltung ähnlichen Figuren aus Lunda, die jedoch keinen Halsschmuck besitzen).

156 NM C 30241. Siehe auch die Abb. in Sieg und Triumph 2003, S. 390.

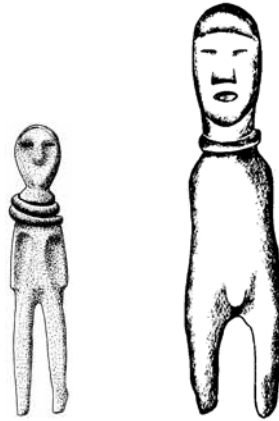
157 Vebæk 1982; Andersson et al. 2004, S. 79-82; hier gedeutet als Frey aufgrund des spiraligen Phallos.

158 Mackeprang 1935, S. 237-240.

159 Hauck, in Drescher/Hauck 1982, S. 275 (hier noch mit einer Deutung als Odin; revidiert von Hauck 1993a, S. 424f., nun als Frey-Darstellung angesehen). – Die Armhaltung mit der auf die Brust gelegten linken Hand entspricht einem Gestus der mediterranen Konzeption für Götterdarstellungen, wie sie sich über die Bilder der vergöttlichten Kaiser auf Münzen bis hin in die Brakteatenherstellung (z. B. IK 338 Skovlund-A) nachweisen lassen; vgl. Hauck 1992a, S. 543.



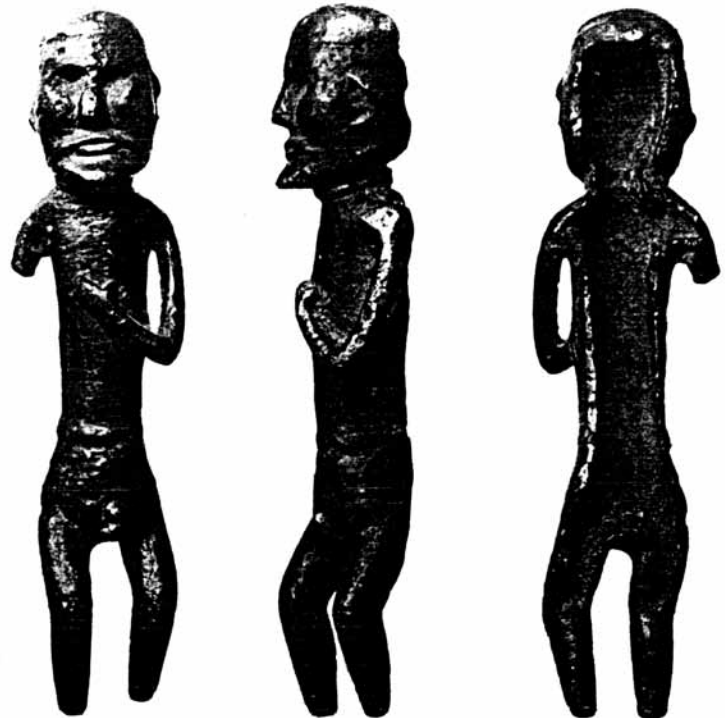
**Abb. 180** 3,2 bzw. 6,5 cm hohe Figürchen aus Kymbo, Schweden, und Gudme, Dänemark, 5./6. Jahrhundert(?).  
Nach Capelle 1999, S. 459, und Hauck 1992a, S. 555.



**Abb. 181** 6,5 cm hohes Figürchen aus Slipshavn Skov, Dänemark, 5./6. Jahrhundert(?). Nach Müller-Wille 1989, S. 47.



**Abb. 182** 12 cm hohe Figur aus Bregnebjerg, Dänemark, 5. Jahrhundert(?).  
Nach Mackeprang 1935, S. 239.



Wie die Statuetten haben auch einige der winzigen Goldblechfigürchen (dän. *gubber* oder *guldgubber*, schwed. *guldgubbar*) einen sekundär umgelegten Halsring aus Goldblech bzw. -draht (**Abb. 183**).<sup>160</sup> Dies kommt sowohl bei individuell aus Blech ausgeschnittenen Figuren vor wie auch bei geprägten Stücken. Solche Exemplare sind etwa aus Sorte Muld, Bornholm, und Uppåkra, Schonen, bekannt. Außerdem gibt es zahlreiche Goldblechfigürchen mit bereits in der Patrizie angelegtem oder eingeritztem Halsschmuck. Sämtlich handelt es sich um Männerdarstellungen. Aufgrund der Winzigkeit dieser Stücke ist die Art des Halsschmuckes kaum genauer zu ermitteln, es kommen verschiedene Versionen – glatt, mit Wulsten oder Punkten, gerieft, als flaches Collier etc. – vor. In keinem Fall aber kann ein solcher Halsschmuck direkt mit den Goldhalskragen verglichen werden. Am nächsten kommt ihnen vielleicht eine ausgeschnittene Figur aus Uppåkra, bei der ein breiter, quergestreifter Halsschmuck eingeritzt ist;<sup>161</sup> doch ist hier unklar, ob es sich nicht auch um den oberen Rand eines Kleidungsstücks handeln könnte, dessen unterer Rand (oder Gürtel?) mit einem schmaleren quergeritzten Streifen dargestellt ist.



**Abb. 183** 1,5 cm hohe, aus Goldblech geschnittene Figur (*guldgubbe*) mit Goldblechstreifen-Halsring aus Sorte Muld, Dänemark, 5./6. Jahrhundert (?). Nach Watt 1992, S. 216.

Bei keiner der Statuetten oder Goldblechfigürchen, die einfache oder zweifach gewickelte Halsringe tragen, ist ein drei- oder mehrrippiger Schmuck angedeutet, der konkret als Darstellung eines Goldhalskragens angesprochen werden könnte. Selbst als Darstellung einrippiger Knotenringe o. ä. sind sie nicht eindeutig auszumachen. So sind diese Halsringe lediglich als Würdezeichen im Allgemeinen zu verstehen (dazu unten Kap. VII.4). Vor allem wurden sie immer wieder mit dem sakralen Bereich assoziiert, also als attributives Würdezeichen für Götter.<sup>162</sup> Dass sie in vielen Fällen sekundär um die Figürchen gelegt worden sind, zeugt vielleicht von einem Ritus, bei dem die Wirkungskraft der kleinen (Götter?-)Bilder durch verehrendes Umlegen eines neuen Goldrings aktiviert oder auch zu bestimmten Anlässen immer wieder erneuert worden ist.

160 Watt 1992, S. 215f.; Watt 2004, S. 211f., siehe auch die Abb. ebenda S. 172, S. 182.

161 Watt 2004, S. 198; Andersson et al. 2004, S. 67.

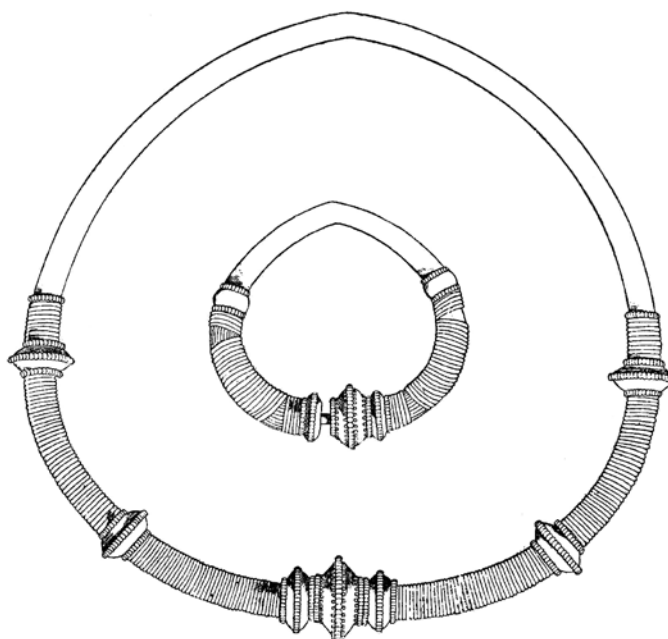
162 Saxo Grammaticus erwähnt in seinem Buch I der *Gesta Danorum*, dass die Könige des Nordens um Uppsala zur Verehrung von Othinus, der sich damals in ganz Europa als Gott verehren ließ, eine mit goldenen Ringen behängte Statuette nach seinem Bildnis anfertigten und ihm diese nach Byzanz sendeten,

vgl. Capelle 1968, S. 230. Mit Gold- und Silberringen um die Arme und den Hals behängt ist auch die römische Merkurstatuette eines kleinen Hortfundes aus Beelen, Nordrhein-Westfalen, offenbar von Germanen so hergerichtet und vergraben, dazu Grünewald 1995. Sie kann vielleicht als Beispiel dafür gelten, wie Germanen Merkur, den sie nach der *interpretatio germanica* mit Odin identifizierten, verehrt haben.

## V.6 VERGLEICHE UND PARALLELEN AUS DEM SÜDEN

### V.6.1 OSTROVANY

Als möglicher Vorläufer der skandinavischen Knotenringe wurde ein massiver, goldener Halsring aus dem ungarischen Ostrovany (okr. Sabinov; früher Osztrópataka, Komitat Sáros [Slowakei]), gewertet (**Abb. 184**).<sup>163</sup> Zusammen mit einem dazu passenden Armband stammt er aus einem 1790 ausgenommenen, vielleicht vandalischen »Königsgrab« des 3. Jahrhunderts mit überaus reichen Beigaben. Viele der Stücke gelten als römisch, einige davon sogar als unmittelbar aus dem Umfeld des Kaisers stammend, offenbar Ehrengeschenke:<sup>164</sup> Dazu gehören eine kaiserliche Onyxfibel, ein goldener Kolbenarmring, der Armring und der knapp 590 g schwere, im Außendurchmesser ca. 22 cm große Halsring. Dieser ist hinten unverziert, im vorderen Bereich aber flächendeckend mit Ringen aus glattem Golddraht umwickelt. Dazu trägt er vier doppelkonische Wulste in regelmäßigen Abständen. Seine vordere Mitte ist durch zwei weitere Wulste markiert, die wiederum einen größeren Mittelwulst direkt flankieren und so eine Dreiergruppe bilden. Perldrahtinge laufen jeweils über den Umbruch aller Wulste sowie an deren beiden Seiten und beschließen auch die drahtumwickelte Zone. Technik und Formgebung erinnern stark an die skandinavischen Halsringe.<sup>165</sup> Wenn hier ein offenbar römisches Prestigeobjekt so eindeutige Parallelen zu den skandinavischen Ringen aufweist und also als einer ihrer Vorläufer in Frage kommt, zeigt dies einerseits, wie eng sich die Nordgermanen in der Kaiserzeit mit ihren eigenen Schöpfungen an die Formensprache des Imperiums anlehnten, andererseits aber auch, dass sich diese beiden Welten schon zu durchdringen begonnen hatten. In jedem Fall deutet sich hier eine Beziehung zwischen den kontinentalen (in diesem Falle vandalischen) und den skandinavischen Eliten an,<sup>166</sup> die auch durch die im Folgenden vorgestellten Funde unterstrichen wird.



**Abb. 184** Goldener Halsring mit partieller Drahtumwicklung und aufgeschobenen Wulsten, Durchmesser 22 cm, 589,1 g, sowie dazu passender Armring, aus Ostrovany, Ungarn, 3. Jahrhundert. Beide Ringe haben eine Öffnungsvorrichtung. Nach Hampel 1885, Fig. 66 (Halsring) und 69 (Armband).

163 Werner 1980, S. 18f.; Munksgaard 1953, S. 78; Lamm 1994b, S. 120, S. 123; allgemein zum Grab Prohászka 2014.

164 Prohászka 2014, S. 315-320.

165 Allerdings auch an kontinentale Funde anderer Art: Einige Kapselhalsringe des 3. Jahrhunderts weisen durch ihre nur ca.

zur Hälfte mit runden und wulstartig verdickten Drahtungen umwickelten Ringkörper Ähnlichkeiten zu Ostrovany auf, so etwa die Stücke aus Dienststedt, Thüringen, oder Frankfurt a. M., dazu Wamers 2000, S. 47-51.

166 Lamm 1994b, S. 120.

## V.6.2 SZILÁGYSOMLYÓ UND PIETROASSA

Typologisch ist mit den skandinavischen Knotenringen auch ein Ring aus dem zweiten Schatz von Szilágysomlyó (heute Simleu Silvaniei, Kreis Sălaj, Rumänien), verwandt.<sup>167</sup> Es handelt sich um einen hohlen, im Durchmesser 12,0 bis 12,5 cm großen und 185 g schweren Ring aus dünnen, gemeinsam gedrehten Golddrähten, auf dem drei rundliche Wulste aus Goldblech in nicht ganz gleichmäßigen Abständen aufgeschoben sind (**Abb. 185**). Zwei davon sind »melonenförmig« längsgerieft und ansonsten unverziert, einer ist mit Blattornamentik in Pressblechtechnik versehen.<sup>168</sup> Alle drei werden an beiden Seiten von jeweils drei ungleich dicken Perldrahttringen begleitet. Der Ring gilt als Teil eines gotischen Schatzfundes, der im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts in die Erde gekommen ist.<sup>169</sup>



**Abb. 185**  
Bis 12,5 cm breiter Ring mit Drahtumwicklung und drei verzierten Wulsten aus Szilágysomlyó, Rumänien, 4. Jahrhundert. Nach *Barbarenschmuck* 1999, S. 210.

167 Auf diese Verbindung zw. »hungaro-gothischen« und skandinavischen Knotenringen macht Munksgaard 1953, S. 78, aufmerksam; siehe auch Capelle 1968, S. 230 f. Allgemein zum Fund Capelle 2005 mit weiterer Literatur; zum Ring Fettich 1932; Capelle 1968, S. 231; 2002, S. 35; *Barbarenschmuck* 1999, S. 210, Nr. 71.

168 Neben dem blattverzierten Wulst sind drei aus je drei Strängen geflochtene Filigrandrähte um den Ring gelegt, die vielleicht von einer Reparatur oder Stabilisierung zeugen.

169 Dass die Technik und das Design hier im Süden nicht völlig einzigartig sind, zeigt z. B. auch ein Ohrringpaar aus dem Frauen-

grab 32 von Smolín, Bez. Břeclav, Mähren, Tschechien (siehe *Gold der Barbarenfürsten* 2001, S. 135 f.). Die ringförmigen, mit Golddraht umwickelten Stücke haben einen Ø von 2,2–2,7 cm, sind mit Hakenverschluss ausgestattet und tragen auf ihren Röhren je zwei aufgeschobene Wulste (»Kugeln«). Nach vorne besitzen sie je eine filigranverzierte Schmuckplatte. Der Typ solcher »wulstverzierter« Ohrringe ist aus dem ungarischen Raum vielfach bezeugt, siehe etwa Beispiele bei Hampel 1905, II, Taf. CCCV.

Der Ring hat keine Verschlussvorrichtung und konnte daher nicht geöffnet, somit auch nicht als Halsring getragen werden. Statt dessen wurde erwogen, dass er aufgrund der starken Gebrauchs- und Abnutzungsspuren, die sich vor allem an einer Seite des blattverzierten Wulstes konzentrieren und nicht gleichmäßig verteilt sind, wiederholt in der Hand gehalten worden sein muss.<sup>170</sup> So wird er auch als Schwurring bezeichnet.<sup>171</sup> Das Tragen in der Hand verbindet ihn unmittelbar mit solchen Knotenringen, wie sie auf zeitgleichen Medaillon-Imitationen (siehe oben S. 296 f.) abgebildet sind.<sup>172</sup> Damit kann er als Parallelerscheinung zu den skandinavischen Knotenringen angesehen werden und ist insofern auch ein Vorläufer der Goldhalskragen, wenn auch kein direkter Verwandter. Dass Västergötland zumindest in Teilen der Forschung immer noch als Urheimat der Goten angesehen wird,<sup>173</sup> dort aber zumindest enge Verbindungen zwischen den Regionen während der Kaiser- und Völkerwanderungszeit nachzuweisen sind, macht diese Parallele umso interessanter (dazu siehe auch das folgende Kapitel sowie ausführlicher Kap. VII.5). Zu erwähnen ist auch, dass aus dem Schatz I auch ein kleines Medaillon Gratians (377-383) zu 4½ Solidi stammt. In seiner ungewöhnlichen Randzone sind radiär 15 Gesichtsmasken zwischen S- bzw. Z-förmigen Filigranformdrähten angeordnet, welche den auf einigen Goldbrakteaten im Schmuckdreieck arrangierten Masken verblüffend ähneln (Fig. 27 h, S. 468; zu Brakteaten Kap. V.4.1, zu »Masken« VI.3.2.4); einmal mehr werden hier technische und ikonographische Verbindungen zwischen Nord und Süd deutlich.

Aus dem gotischen Umfeld des 4. oder 5. Jahrhunderts stammt auch der große Schatzfund von Pietroassa (Pietroasele, Kreis Bužau, Walachia, Rumänien).<sup>174</sup> Gleich zwei der von dort erhaltenen Halsringfunde werden immer wieder als Vorbilder oder, je nach Datierung, als Parallelerscheinungen zu skandinavischen Halsringen diskutiert.<sup>175</sup> Während der Schatz früher allgemein in das späte 4. Jahrhundert datiert wurde, gilt heute eine Niederlegung im frühen 5. Jahrhundert als wahrscheinlicher.<sup>176</sup> Der Hort wird als gotischer Tempel- oder Staatsschatz verstanden.<sup>177</sup> Beide Ringe werden als Halsringe angesehen, obwohl sie mit einem Innendurchmesser von knapp unter 14 bzw. knapp über 15 cm im Grunde recht klein ausfallen und der zweite auch nur schwer zu öffnen ist.

Beim ersten der Halsringe handelt es sich um einen kegelstumpfförmigen, vorne breiteren und hinten steileren Halsschmuck, der damit die typische Form der Goldhalskragen aufweist (Abb. 186). In der Literatur wird dieser Halsring seiner Form und Pracht wegen sogar als »Goldhalskragen« bezeichnet.<sup>178</sup> Er ist aus zwei Teilen gefertigt: Das größere davon bildet das Vorderteil, ein kleineres das Verschlusselement. Dieses kann an der einen Seite mittels eines Scharniers geöffnet und an der anderen Seite durch eine Art offenes Scharnier mit eingeschobener Nadel als Scharnierstift verschlossen werden; ein Verschluss, der funktional demjenigen der Svindinge-Ringe gleicht (s. o. oben S. 278 ff.). Die vordere Schauseite ist flach und ist in Cloisonné-Technik von einem durchbrochenen Zellwerk bedeckt, welches flache Almandine fasst. Es mag sein, dass es sich aufgrund des relativ geringen Innenumfangs von etwas unter 14 cm und Vergleichen mit Bilddarstellungen um einen Frauenschmuck handelt.<sup>179</sup> Dafür spricht auch die Ähnlichkeit mit dem Hals-

170 Fettich 1932; Hauck 1954a, S. 168; Capelle 1968, S. 231; 2002, S. 35. – Eine Aufhängung wurde nicht angenommen.

171 Kat. Barbarenschmuck und Römergold 1999, S. 210; dazu auch unten S. 524.

172 Mit seiner Datierung um 280 v. Chr. noch wesentlich älter ist der plastisch verzierte, keltische Bronzehalsring aus Villese-neux, Dép. Marne, Frankreich. Er weist ebenfalls drei wulstartige Verdickungen auf und entspricht so in Form und Funktion dem Ring von Szilágyosmlyó, siehe Welt der Kelten 2012, S. 306.

173 Vgl. Capelle 1968, S. 230 f.; in der neueren Literatur ist die literarisch überlieferte Auswanderung der Goten aus Skandinavien jedoch umstritten, dazu Wolfram 2001, S. 14-25.

174 Heute oft auch »Pietroasa« geschrieben. – Allgemein dazu Odobesco 1889-1900; Harhoiu/Pieper/Nedoma 2003, mit weiterer Literatur.

175 Hauck 1954a, S. 160 f.; Holmqvist 1980, S. 21; Lamm 1998, S. 336.

176 Dazu Harhoiu, in Harhoiu/Pieper/Nedoma 2003, S. 148, S. 152.

177 Hauck 1954a, S. 197 f.; Hardt 2004, S. 86 ff., mit Verweis auf »den häufig sakralen Charakter archaischen Königtums«, ebenda S. 88 Anm. 177.

178 Hauck 1954a, S. 195; Holmqvist 1980, S. 21; Lamm 1998, S. 336; Harhoiu, in Harhoiu/Pieper/Nedoma 2003, S. 150.

179 Hauck 1954a, S. 195.



**Abb. 186** Mit Almandinen in Zellwerk belegter, kegelstumpfförmiger und innen knapp 7 cm große »Goldhalskragen« aus Pietroassa, Rumänien, 4./5. Jahrhundert. Nach Holmqvist 1980, S. 21.

schmuck, wie er auf dem Theodora-Mosaik in San Vitale in Ravenna bei den Frauen im Umfeld der Kaiserin abgebildet ist: Diese Ähnlichkeit gab Anlass zu der Vermutung, dass der Kragen die römische Hoftracht imitierte (*imitatio imperii*),<sup>180</sup> eine Idee, die auch für die Goldhalskragen von Bedeutung sein könnte (vgl. S. 523).

Der zweite Halsring (**Abb. 187**) ist zwar schlichter, doch gelten solche schweren, mit einem Haken-Ösen-Verschluss zu öffnenden Ösenhalsringe als Kennzeichen einer Führungsschicht der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Ost- und Mitteleuropa, teilweise aber als Priesterinsignien.<sup>181</sup> Immerhin besteht der Ring aus massivem, 1,2 cm dickem Gold und hat einen Außendurchmesser von 15,2 cm.<sup>182</sup> Bekannt ist er vor allem durch seine Runeninschrift *gutaniowihailag*<sup>183</sup>, die sakral und oftmals als Schutzformel für den gesamten Schatz verstanden worden ist.<sup>184</sup> Der Ring wird auch als Vorgänger der nordischen Altarringe oder Eidringe (allgemein Kap. VII.4) gesehen.<sup>185</sup>

180 Schmauder 2003, S. 122f.; kurz auch Harhoui, in Harhoui/Pieper/Nedoma 2003, S. 151.

181 Harhoui, in Harhoui/Pieper/Nedoma 2003, S. 150; von Rummel 2007, S. 140f. – Lamm 1993, S. 376f. erwähnt, dass aus den skythischen Regionen in der Schwarzmeerregion Pectorale des 4. Jahrhunderts v. Chr. bekannt sind, die in ihren Formen dem Pietroassa-Ring ähneln. Speziell der Fund aus Tolstaya mogila bei Ordzhonikidze erinnert Lamm mit seiner durchbrochenen Arbeit und den Tierfiguren zwischen tordierten Ringen auch an die Goldhalskragen. Aufgrund des großen zeitlichen und räumlichen Abstandes zwischen den Fundgruppen ist eine direkte Verbindung jedoch unwahrscheinlich.

182 Allgemein dazu Odobesco 1889-1900, 1, S. 361-475; Capelle 1968; Harhoui/Pieper/Nedoma 2003.

183 Düwel/Kuzmenko 2013, S. 332; vgl. Harhoui/Pieper/Nedoma 2003, S. 156.

184 Düwel/Kuzmenko 2013, S. 332f.; Nedoma 2010, S. 29ff.; Capelle 2002, S. 34f.; anders Hauck 1954a, S. 195f. Zur nicht problemlos deutbaren Inschrift, die zumeist wie bei Düwel/Kuzmenko 2013, S. 332f. als »the Goths property [which is] consecrated and invulnerable« übersetzt wird, siehe auch Krause 1966 (Nr. 41); Nedoma 1991-93, S. 226ff.; Reichert 1991-93, S. 235ff.; Harhoui/Pieper/Nedoma 2003, S. 153-158; Düwel 2008, S. 31f.

185 Hauck 1954a, S. 193-197; Capelle 1963, S. 18; anders Nedoma, in Harhoui/Pieper/Nedoma 2003, S. 157.



**Abb. 187** Der massive, 15,2 cm im Durchmesser große goldene Runenring aus Pietroassa, 5. Jahrhundert. Nach Odobesco 1889-1900, S. 358.

Obwohl es sich bei den beiden Ringen nicht um unmittelbare Verwandte der Goldhalskragen handelt, wird – genau wie mit dem Ring von Szilágysomlyó – deutlich, dass es noch im 4. und 5. Jahrhundert Beziehungen zwischen den germanischen Völkern bzw. Gruppen in Skandinavien und auf dem Kontinent gegeben hat (siehe auch Kap. VII.5). Die verwendeten Techniken der Goldobjekte wie auch deren grundlegende Formensprache finden sich hier wie dort, ein Austausch von *know-how*, ikonographischen Vorlieben und typologischen Standards ist auch durch zahlreiche andere Funde und Fundgruppen ersichtlich. Offenbar waren die Kontakte der germanischen bzw. gotischen Eliten trotz unterschiedlicher Einflüsse von außen und trotz der wiederholten Verlagerung ihrer Lebensräume immer stabil.

### V.6.3 RÖMISCHE BZW. SPÄTANTIKE DARSTELLUNGEN UND LITERARISCHE ZEUGNISSE

Für die Nutzung kostbaren Halsschmucks finden sich zahlreiche Belege aus dem römischen Imperium, sowohl bei römischen Truppen wie sogar am Kaiserhof. Hierbei ist der Kontakt zwischen Römern und Germanen mit einer allmählichen gegenseitigen Angleichung dieser Kulturen aneinander aufgrund verschiedener Umstände als Auslöser und Motor erschließbar. Die literarischen Zeugnisse sind bereits mehrfach zusammengetragen worden.<sup>186</sup> Wiederholt werden darin Halsringe als kostbare Zeichen der Herrschaft wie auch als Geschenke germanischer oder gotischer Adelige und Könige an ihre Gefolgschaften genannt, aber auch als Insignien heidnischer Priester. Halsringe verschiedener Art, das geht nicht nur aus den Schriftquel-

<sup>186</sup> Hauck 1954a, bes. S. 173-179, S. 184-187; kurz auch Zimmermann, in Zimmermann/Capelle 2003, S. 4f.

len, sondern auch aus den archäologischen Befunden hervor, wurden schon seit der Kaiserzeit von Römern angefertigt und germanischen Verbündeten als Geschenke oder Auszeichnungen übergeben, so etwa die Edelmetallringe mit schlüssellochförmiger Öse des 3. bis 5. Jahrhunderts.<sup>187</sup> Aufschlussreich sind auch zwei weitere Quellen: Ein in das Jahr 381 n. Chr. datierter Brief des hl. Ambrosius beklagt, dass ein christlicher (arianischer) Priester mit Halsring (*torques*) und Armring (*brachialis*) herumliefe, »wie die Heiden«,<sup>188</sup> und Ammianus Marcellinus überliefert, dass Julian bei seiner Ausrufung zum Kaiser durch die Truppen in Paris 360 mit einem Torques als Insignie ausgezeichnet worden sei.<sup>189</sup> Entgegen der älteren Vermutungen, dass sich in solchen Vorkommnissen das Durchscheinen barbarischer Gepflogenheiten zeige, darf man heute eher davon ausgehen, dass diese Symbole auch ihren Platz auch in der römischen Welt hatten.<sup>190</sup> Auch noch in der Merowingerzeit spielten Halsringe (lat. *monilia*) als Herrschaftszeichen und Schmuckstücke eine Rolle. Erst in der Karolingerzeit scheinen sie endgültig aus der Mode gekommen zu sein.<sup>191</sup>

Neben Funden und Texten sind weitere Bilddarstellungen von Interesse. Dass kleine Torques als römische Rangabzeichen vor der Rüstung getragen worden sind, ist schon erwähnt worden und kann beispielsweise auf dem berühmten Caeliusstein betrachtet werden. Einen ikonographischen Nachhall findet dies noch auf dem dänischen Goldbrakteaten IK 299 Maglemose (I) / Gummersmark (**Abb. 188**) des 5. Jahrhunderts, dessen Bilddarstellung direkt auf spätrömische Münzvorbilder zurückgeht. Darüber hinaus ist auf diesem A-Brakteat möglicherweise als Bogenlinie am Hals der Gestalt auch ein großer, einrippiger Halsring angedeutet. Letzteres wäre keiner Münzvorlage geschuldet und basiert auch auf keinem ursprünglich römischem Brauch, sondern müsste, genau wie die Runenzeichen, als germanische Zutat angesehen werden. Wie bei vielen anderen Brakteaten wäre damit wieder eine Durchdringung der Kulturen und ihrer Ab- und Wahrzeichen sichtbar. Halsringe sind bei römischen Würdenträgern belegt, wo diese germanische Wurzeln bzw. Verbindungen haben: Spätantike Abbildungen germanischer Leibwachen zeigen diese mit auffälligen Halsringen, wahrscheinlich als Kapselhalsringe zu identifizieren. Auf dem Missorium Theodosius' <sup>192</sup> von 388 oder aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts sind solche großen, verzierten Stücke genauso erkennbar wie nach 540 auf dem Wandmosaik Justinians von San Vitale in Ravenna.<sup>193</sup> Noch bis zum 6. Jahrhundert wurden Würdenträger und Heilige oftmals mit Halsschmuck dargestellt. Die Bedeutung von Halsschmuck ist damit bezeugt, regelrechte Goldhalskragen oder gute Vergleichsstücke jedoch fehlen. Damit sind im Süden weder in Text- noch Bildbelegen Schmuckstücke nachweisbar, die den schwedischen Goldhalskragen entsprechen oder gar konkret auf diese Bezug nehmen.<sup>194</sup>

187 Wamers 2000, S. 67 ff.; allgemein auch Nick 2006, S. 69.

188 Ambrosius, *Gesta concilii Aquileiensis, epistulae* 2, 9f. (siehe Zelzer 1982); ausführlich dazu von Rummel 2007, S. 128-143; vgl. auch Hauck 1954a, S. 175 f.; Capelle 1968, S. 230 f.; Zimmermann, in Zimmermann/Capelle 2003, S. 6 f.

189 Ammianus 20, 4, 17 f. (siehe Seyfarth 1983-86); ausführlich dazu auch von Rummel 2007, S. 120-128.

190 Hauck 1954a, S. 183-187; ausführlich auch zusammengefasst von Rummel 2007, S. 403.

191 Hauck 1954a, S. 157 f.

192 Allgemein zu Silberschalen dieses Typs Arbeiter 1997, zum Missorium ebenda S. 159.

193 Dazu Kitzinger 1984, S. 178 ff. – Zu beiden Belegen vgl. auch Hauck 1954a, S. 169; Martin 1999, S. 115 ff.; Wamers 2000, S. 71 ff.; Capelle, in Zimmermann/Capelle 2003, S. 11.

194 Einen Goldhalskragen vermutete Lamm 1993, S. 373-376, bei einer Darstellung auf dem sogenannten Barberini-Diptychon (**Abb. 189**) aus dem 6. Jahrhundert, auf dessen unterer Tafel barbarische (persische?) Gesandte dem römischen Kaiser Geschenke bringen (zum Diptychon Volbach 1976, S. 47 f.

mit Taf. 26; Kitzinger 1984, S. 197-200). Dagegen wies schon Karl Hauck brieflich darauf hin, dass es sich bei diesem Objekt sicher nicht um einen Goldhalskragen, sondern um *aurum coronarium*, das Kranzgold als Geschenk huldiger Völker, handele, welches dem Kaiser beim Triumph zustünde (Hauck, Brief an J. P. Lamm vom 26.2.1990, im Nachlass Hauck in Schleswig, mit Hinweis auf Klausner 1950; siehe auch Alföldi 1970, S. 156 ff.; Gnlika 1994, S. 34-36). Ebenfalls nicht mit Halsschmuck verwechselt werden dürfen optisch ähnliche Objekte wie in der Hand gehaltene Märtyrerkronen, siehe etwa die Darstellung des heiligen Vitalis auf dem Apsisgewölbemosaik von St. Vitale in Ravenna, der von Christus auf der Weltkugel eine gemmenbelegte Krone erhält als Siegeszeichen seines vollzogenen Martyriums (siehe Deichmann 1958-89, I, S. 119, S. 247 f.; Abb. ebenda Taf. 352, Taf. 354; zur Bedeutung und Ikonographie der Mosaiken allgemein ebenda I, S. 243-248; II, Teil 3, S. 353-356; Kitzinger 1984, S. 168-173, weitere Märtyrerkronen ebenda S. 191; allgemein dazu kurz Gnlika 1994, S. 41).





**Abb. 188** Goldbrakteat IK 299 Maglemose (I)-A/Gummersmark, Dänemark, mit der Darstellung eines vor der Brust getragenen Rings bzw. Torques, Ø 2,1 cm, 5./6. Jahrhundert. Nach IK.



**Abb. 189** Szene auf dem oströmischen Barberini-Diptychon des 6. Jahrhunderts, unteres Paneel links: zwei Perser huldigen dem Kaiser durch die Überbringung von Gaben, darunter links das Kranzgold. Nach Volbach 1976, Taf. 26.